

Tiegenhöfer Nachrichten

Das Weichsel – Rogat – Delta



Gemeinnütziger Verein Tiegenhof – Kreis Großes Werder e.V.

2011

52



Das Werder Museum in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański

Liebe Mitglieder, liebe Tiegenhöfer und Werderaner,

ein ereignisreiches Jahr 2011 geht zu Ende. Gerne denke ich an das Tiegenhöfer Treffen im April in Travemünde zurück. Wieder einmal haben viele von Ihnen daran teilgenommen und konnten so bei gutem Wetter gemeinsam schöne Stunden an der Ostsee verbringen.

Eine wichtige Frage hat uns dort alle beschäftigt: Was wird aus unserem Verein?

Auf der Mitgliederversammlung konnten wir nicht absehen, ob es nochmal ein Tiegenhöfer Treffen geben würde. Es freut mich Ihnen mitteilen zu können, dass es 2013 doch nochmal ein Tiegenhöfer Treffen in Travemünde geben wird.

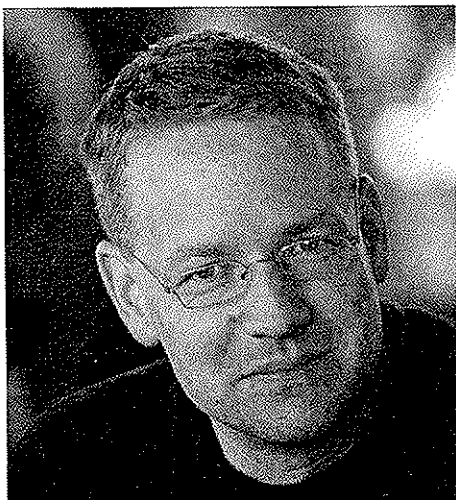
Im Vorstand hat es nach dem Treffen eine personelle Veränderung gegeben. Unser erster Vorsitzender Rudolf Stobbe hat sein Amt zum 30.04.2011 leider aus persönlichen Gründen zur Verfügung gestellt. Der Vorstand hat beschlossen, dass ich den Verein bis zum nächsten Treffen als Vorsitzender vertrete. Das ist das erste Mal, dass unser Verein von einem Mitglied geführt wird, welches erst nach dem Krieg und selbst nicht mehr im Werder geboren ist. Und dennoch ist es durch viele Erzählungen und persönliche Besuche und Kontakte nach Nowy Dwór Gdański meine gefühlte Heimat.

Bei einzelnen Mitgliedern hat es Irritationen durch die Zusendung eines Ansichtsexemplares der Zeitung „Der Westpreusse – Unser Danzig“ gegeben. Wir hatten darauf keinen Einfluss und es ist auch kein Ersatz für die Tiegenhöfer Nachrichten. Diese werden weiterhin unabhängig erscheinen.

Speziell für alle Mitglieder, die leider nicht mehr zu unserem Treffen kommen können, sind die Tiegenhöfer Nachrichten eine wichtige Verbindung in die alte Heimat. Unser Redakteur Fritz Schulz hat wieder eine sehr lesenswerte Ausgabe zusammengestellt. Dafür gilt ihm und seiner Frau Mechthild mein besonderer Dank, es ist jedes Jahr mit viel Zeitaufwand und Arbeit verbunden.

Im Namen des gesamten Vorstandes wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen dieser Tiegenhöfer Nachrichten, eine besinnliche Weihnachtszeit, bestmögliche Gesundheit und einen guten Start in das kommende Jahr 2012.

Ihr Michael Pauls



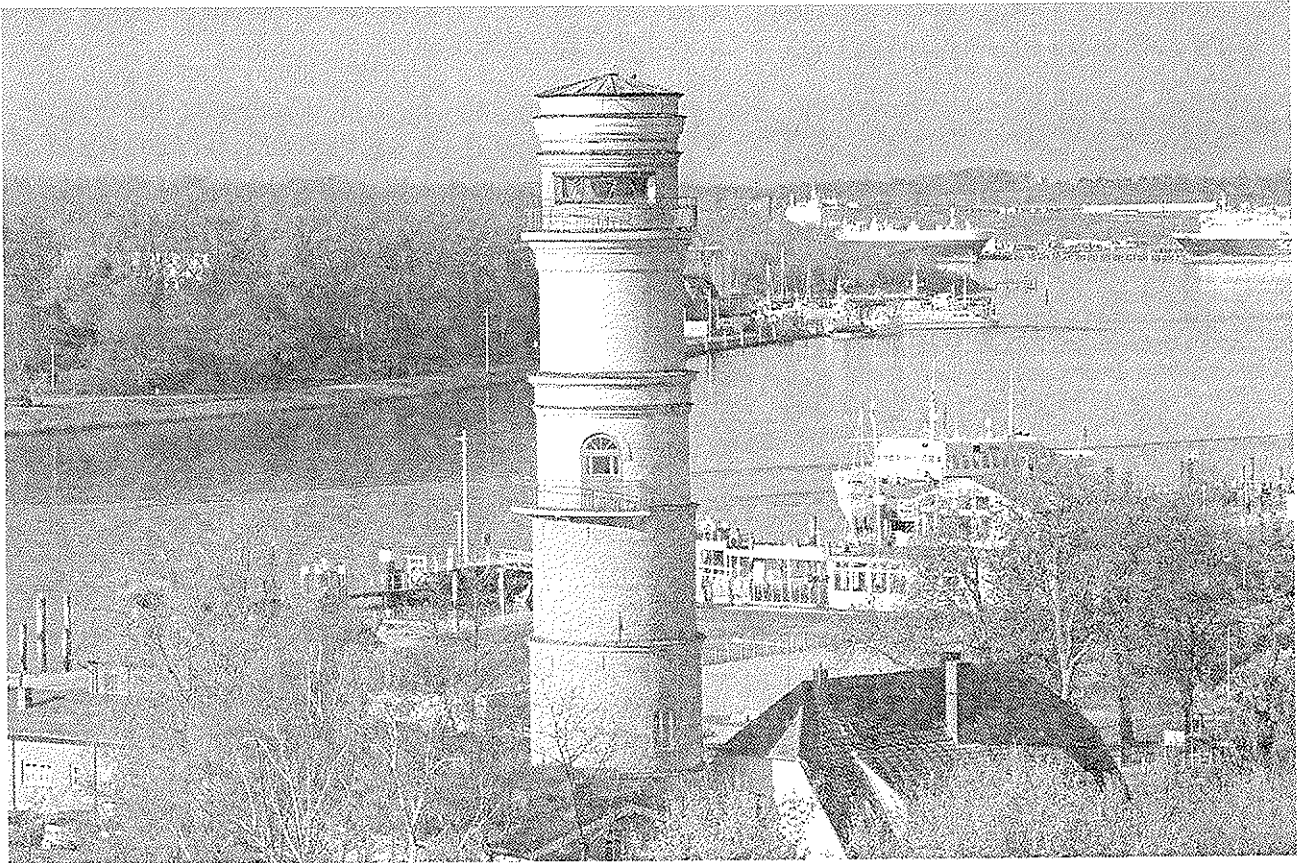
Szanowni Tiegenhöfer i Werderaner,

Dziękujemy za kontynuowane w 2011r serdeczne kontakty
jak również za uroczyste wspólne spotkanie w Travemünde a zarazem
zyczymy wszystkim byłym Nowodworzanom i Zulawiakom pogodnych
Świat Bożego Narodzenia oraz szczęśliwego Nowego Roku 2012 z pełnymi
nadziejami dalszych owocnych wzajemnych przyjacielskich kontaktów

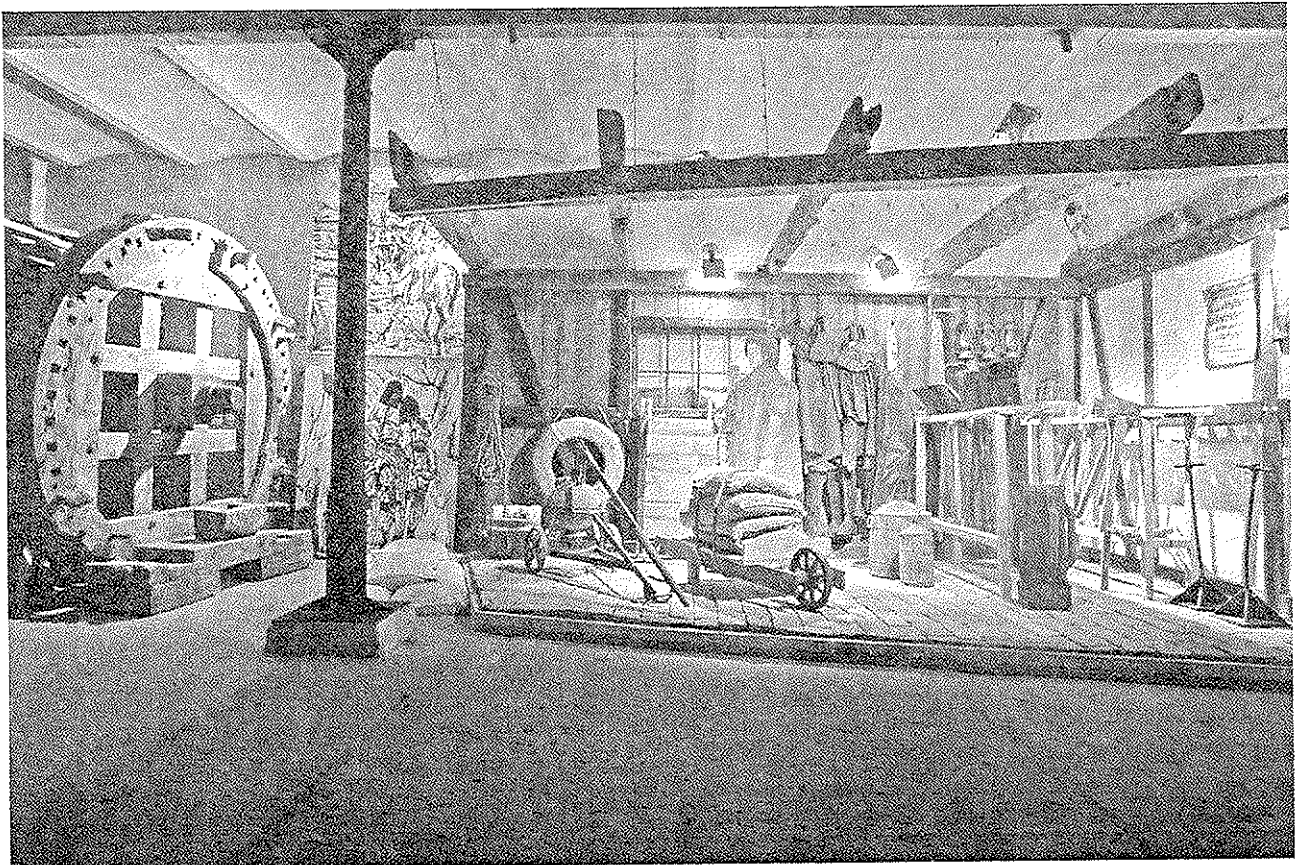
Geehrte Tiegenhöfer und Werderaner

Wir bedanken uns ganz herzlich für die unterhaltenen Kontakte im Jahr 2011,
und für die feierliche Begegnung in Travemünde und wünschen
allen ehemaligen Tiegenhöfern und Werderanern ein frohes Weihnachtsfest
und einen glücklichen Rutsch ins Neue Jahr 2012. Mit der Hoffnung auf weitere
freundschaftliche Begegnungen und Beziehungen

Burmistrz, Bürgermeister der Stadt Nowy Dwór Gdański - Jacek Michalski
Starosta, Landrat des Kreises Nowodworski – Zbigniew Piorkowski
Stowarzyszenie, Verein für Städtepartnerschaft – Harry Lau und Bolek Klein
Klub Nowodworski – Marek Opitz und Grzegorz Gola



Lübeck-Travemünde Blick auf die Trave und Fährhafen



Werdermuseum großer Saal „Der Deichwächter“

Inhalt

	Seite
Grußworte	5
Angedacht - Mechthild Schulz	9
Aus vergangenen Tagen	
Kiebitzzeit - Harry Grieger	10
Kiebitzzeit - Harry Grieger	11
Erinnerungen an die Getreideernte in der alten..... - Anita Dück	14
Die beiden Nachbarn und der Gendarm - Burkhard Driedger	16
Kindheits Erinnerungen vor 1945 - Hans Moede	19
Die Familie Vollerthun in Ost- und Westpr. - Ott-Heinrich Stobbe	20
Es war einmal Teil III - Otto Klaassen	21
Die geklauten Handschuhe - Burkhard Driedger	55
Mutter - Wolfgang Duwe	56
Die Schweizer Käser in Westpreußen - Ott-Heinrich Stobbe	57
Die Mühle zu Fürstenwerder - Manfred Fentrohs	59
Literarische Spurensuche Harry Grieger	61
Treffen, Reisen und Begegnungen	
Das Tiegenhöfer und Werderaner Treffen - Günter Herrmann	63
Bericht über das Treffen der Tiegen. - Agnieszka und Tomasz Latka	74
Gedanken zu den Wertertagen - Rosemarie Lietz	76
Zehn Jahre deutsch-polnische Städtepartnerschaft - Pressemitteilung	79
10jähriges Jubiläum in Hennef - Bolek Klein und Harry Lau	80
Platz einweihung zum zehnjährigen Bestehen - Martin Sauerborn	82
Von Winchester nach Zoppot - Brigitte Gardner	84
Drei Generationen länderübergreifend beis. - Thomas Kurowski	87
„Eine Polenfahrt ist lustig, eine Polenf...“ - Hannelore Kurowski	88
Unser Besuch in Polen - Maiwenn Kurowski	89
Polen 2010 - Joseph Kurowski	90
Verschiedenes	
Die Gewerbeschule 2 in Nowy Dwór Gdański. - Julius Robert Hinz	92
Ein Bericht über das Werdermuseum. - Harry Lau und Marek Opitz	94
Günther Schülke Geeht - Zeitungsbericht	96
Wer kann zur Genealogie der Familie Tachel... - Hermann Eidams	97
Bilderbogen	99
Vereinsnachrichten	
Familiennachrichten	101
Rechenschaftsbericht des Vorstands - Rudolf Stobbe	101
Protokoll über die Mitgliederversammlung - Siegfried Hellbardt	103
Als letzter Gruß	105
Mitgliederliste	106
Das Lied vom verlorenen Jesuskind - Jean Anouilh	135
Impressum	136
Pensionen und Unterkünfte im Werder	137
Stobbe Machandel	138
Bernsteinzimmer	138
TN im Internet	138

nicht nur Ausstellungsräume, es verfügt auch über mehrere Veranstaltungsräume. Ein Besuch ist sicher lohnend.

Wie jeder weiß, braucht auch unser Verein Geld, um seinen Aktivitäten nachzukommen. Wir danken allen Spendern für Ihre Bereitschaft, den Verein zu unterstützen. Heute ist es kein Problem, innerhalb der EU von einem Land zum anderen Geld zu überweisen. Aus gegebenem Anlaß nennen wir in dieser Ausgabe die Internationale Konto Nr. (IBAN) und Bankleitzahl. (BIC). Sie finden beides im Impressum und Spendenaufruf auf Seite 136.

Ich möchte sie bitten bei Veränderungen ihrer Anschrift uns zu unterrichten bzw. uns zu berichtigen wenn die Anschrift fehlerhaft ist, damit Sie auch weiterhin die TN ohne Umwege erhalten. Teilen Sie uns bitte auch Familiendaten mit, denn nur wenn wir davon Kenntnis haben, können wir sie in der TN veröffentlichen.

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen der neuen TN Ausgabe. Es wird für jeden etwas dabei sein.

Ich wünsche allen Lesern ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr 2012.

Ihr Fritz Schulz

Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Wieder ist ein Jahr vergangen und es liegt eine neue Ausgabe der TN vor Ihnen. Ich möchte mich bei allen Zusendern von Artikeln herzlich bedanken. Bleiben Sie der TN treu und versorgen Sie sie immer wieder mit Material, damit es weiterhin eine TN geben kann.

Die Berichterstattung über das Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner im April in Lübeck-Travemünde ist wieder recht umfangreich und wie ich meine auch recht informativ für die, die bei dem Treffen nicht dabei sein konnten. Bei herrlichem Wetter war es wieder eine gut besuchte und gelungene Veranstaltung. An dieser Stelle möchte ich gleich darauf hinweisen, daß der Vorstand auf seiner letzten Sitzung im September 2011 beschlossen hat auch 2013 wieder ein Treffen in Lübeck-Travemünde durchzuführen. Der Termin für das Treffen ist der 26. April 2013 (Hauptanreisetag) bis zum 29. April 2013 (Abreisetag) mit der Möglichkeit der Verlängerung. Die Kosten sind unverändert.

Nun möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf das Titelbild lenken. Es zeigt die ehemalige frisch renovierte Kriegsche Molkerei in Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański. Das ganze Gebäude wird jetzt vom Werder Museum genutzt. Einen Bericht mit Bildern finden Sie auf Seite 94. Auf deutsch trägt das Museum den Namen „Historischer Werder Park“. Das Museum hat

Angedacht

Liebe Leserin und lieber Leser!

Vor ein paar Wochen war Erntedankfest. Die Gemeinde war aufgefordert, etwas mitzubringen wofür wir dankbar sind. Da kam allerhand zusammen, nicht nur die Früchte des Feldes, Blumen, gekaufte Lebensmittel und Verbrauchsgüter, sondern auch anderes z.B. hatten Kinder Bilder gemalt von ihren Freunden und anderem, das sie lieb haben, das wurde dann im Altarraum aufgebaut und gestaltete den Gottesdienst bunter. Die Tische waren schön herbstlich geschmückt und es war nicht schwer, froh und dankbar zu sein. Die Lieder und die gute Gemeinschaft beim Abendmahl an Tischen taten noch ein übriges. Auch das war ein Grund zum Danken neben der guten Ernte in Mitteleuropa.

Es wurde deutlich, daß wir mehr zum Leben haben, als wir brauchen. - Ist es da nicht sonderbar, daß so viele Menschen so unzufrieden sind? Woran das wohl liegt, frage ich mich manchmal. Am naheliegensten ist es ja, alles auf das menschliche Streben nach immer mehr Besitz und die menschliche Ichsucht zu schieben. So läßt sich auch die Finanzkrise erklären, die uns Angst macht. Ich denke aber, so einfach ist das auch wieder nicht. Ich glaube viel mehr, daß man in unserer Gesellschaft nicht mehr allzuviel mit der Bedeutung von Dank anfangen kann. Wenn das Wort „danke“ überhaupt noch gebraucht wird, dann häufig als Floskel. Über Dank wird allenfalls noch an bestimmten Tagen nachgedacht. Es gilt viel mehr „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Erfolg ist angesagt. Erst wenn Du Erfolg hast, bist Du Wer! Dabei bleibt so manches auf der Strecke, z.B. die Mitmenschlichkeit, die Nächstenliebe die Wärme unter einander und nicht zu letzt der Mensch selbst.

Viel zu oft halten wir das meiste für selbstverständlich, werden ungehalten, wenn es mal nicht so läuft und suchen nach den Fehlern für das nicht gelingen - möglichst bei den anderen, oder hadern sogar mit Gott.

Ich habe einmal gelesen: Wahrer Dank besteht darin, daß man von dem Geschenkten weiter gibt. – Deshalb rufen die Kirchen in den Industrieländern am Erntedanktag oft zu Spenden für die Dritte Welt auf. – Die Schule unserer Enkel hat zu einem Sponsorenlauf für die hungernden Kinder in Somalia aufgerufen. Die Schüler waren mit großem Eifer dabei, gab es ihnen doch die Möglichkeit, etwas für mehr Mitmenschlichkeit in der Welt zu tun.

Als Christen wissen wir: Alle guten Gaben, alles was wir haben kommt her von Gott dem Herrn. Dazu gehören auch Gaben wie lieben, trösten, Mut machen, zuhören, pflegen, versorgen und noch viele andere, die Gott uns geschenkt hat, - aber keinem alle – wenn wir die teilen wird es uns gelingen Freude zu verbreiten.

Keiner kann allein Segen sich bewahren.
Weil Gott reichlich gibt, müssen wir nicht sparen.
Segen kann gedeihn, wo wir alles teilen,
schlimmen Schaden heilen, lieben und verzeihn.

Für das neue Jahr 2011 wünsche ich Ihnen Gottes Segen und viele gute Erfahrungen.

Ihre Mechthild Schulz

Kiebittzeia

In Stutthöfer Platt, sehr frei nacherzählt von Harry Grieger

De Winnta haud sien Aufsheed noamen,
aum höochen Hemmel dääden froo L(eew)arken singen.
Opp de Wees blääden aul de easchte Bottabloomen,
Poar Hoosen sitt maun munnta ommernaunda schpringen.

Aulet dääd sich sacht toom Lichten aandan,
det gaunze Waura klädde sich enn sautet Green,
oppjeputtzt emm Sonnenglaunz mett veelen blöuen Baandan.
Waut ess doch onnsre Heimaut scheen.

Den Maanschen wurr d et leicht emm Hoarten,
See feelden froo vää nieje Krauft.
Opp Weesen, Faald onn uck emm Goarten,
schtuing de Natüüa nüü fresch emm Sauft.

Soo mochd woll uck onns Paustor feelen.
Weer maun noch jung onn bloß Viekoar.
Aam dääden de Horrmoone quäälen,
gaunz oosich uinga dem Tooloar.

Hee weer ärschraakt onn feeld sich aunjefochten.
Soo hafft, auss hee de Preedicht fäär den Sinndach schreew,
Matthäus 26, 41 enn den Taext jeflochten,
onn uck waut vomm easchten Koorintha**breef.**

Nuu dääd hee vonn de Kaunzel woarnen,
Wie jefoarlich det Väärjoar fäär de Tüügend wäg:
Mett seete Wäard dääd de Diewel dem Sinndijen ommgoarnen
Hee wäg gaunz willt noo jiere Seele hingahää.

Weer nüü een Sinnda ääwan Schteen jefollen,
woo aam de Diewel enn den Waeç jeschmeeten,
sull hee noo de Maas reijich foarts ne Beichte hollen
onn uck poar Roosenkraanse beeden.

Doch de Jemeinde heard aun dissem sonnjen Sinndach blooß de Engels singen.
Emm Beichtschool saut maun blooß dee kleene Prennta Hauns Aundreesen;
Wo sien Jewässen wull ennt Reine bringen,
Weil hee Kiebittzeia haud jelesen.

"Ich höre deine echte Reue, lieber Hans,
Zur Buße bete fleißig deinen Rosenkranz.
Doch sag', damit ich voll im Bilde bin:
Wo gingest du zum Kiebitzeier-Sammeln hin?"

"Aun de Groawens opp de Weesen
mott maun sacht emm Graus rommkluingen,
doa haw eck veele Eija oppjelesen
dee meiste haw eck aum Kaunienchenboarch jefuingen."

Aum näästen Sinndach noo de Koarch,
jing Haanschen rüüt, hee wull maun blooß en beetchen kicken.
bolld kaum hee waara noam Kaunienchenboarch,
wull moal aun de Veilchens ricken.

Kiebitzeier

Übersetzung in 's Hochdeutsche von Harry Grieger

Der Winter hatte seinen Abschied genommen,
am hohen Himmel sangen froh die Lerchen.
Auf der Wiese blühten die ersten Butterblumen,
einige Hasen sah man munter umeinander herumspringen.

Alles änderte sich zum Hellen,
das ganze Werder kleidet' sich in sattes Grün,
geschmückt im Sonnenglanz mit vielen blauen Bändern.
Wie ist doch unsere Heimat schön.

Den Menschen wurd' es leicht im Herzen,
sie fühlten froh viel neue Kraft.
Auf Wiesen, Feldern und auch im Garten
stand die Natur nun frisch im Saft.

So mocht' wohl auch unser Pastor fühlen.
War noch recht jung und nur Vikar.
Ihn quälten die Hormone
ganz furchtbar unter dem Talar.

Er war erschreckt und fühlt' sich angefochten.
Als er die Predigt für den Sonntag schrieb,
hat er Matthäus 26,41 in den Text geflochten
und auch etwas vom ersten Korintherbrief.

Nun warnte er von der Kanzel,
wie gefährlich der Frühling für die Tugend wäre:
mit süßen Worten würd' der Teufel den Sündigen umgarnen,
er wär' ganz wild jeder Seele hinterher.

Wäre nun ein Sünder über den Stein gefallen,
den der Teufel ihm in den Weg geworfen,
So sollte er nach der Messe reuig eine Beichte halten
und einige Rosenkränze beten.

Doch die Gemeinde hörte an diesem sonnige Sonntag nur die Englein singen.
Im Beichtstuhl saß nur der kleine Junge Hans Andresen,
Der sein Gewissen wollt' in's Reine bringen,
weil er Kiebitzeier gesammelt hatte.

„Ich höre deine echte Reue, lieber Hans,
Zur Buße bete fleißig deinen Rosenkranz.
Doch sag', damit ich voll im Bilde bin:
Wo gingest du zum Kiebitzeier-Sammeln hin?“

„An den Gräben, auf den Wiesen
muß man sacht' im Gras heruntreten,
da hab' ich viele Eier aufgesammelt.
Die meisten hab' ich am Kaninchenberg gefunden.“

Am nächsten Sonntag nach der Kirche
ging Hänschen raus, er wollte nur ein bißchen schauen.
Bald kam er wieder zum Kaninchenberg,
wollte nur mal an den Veilchen riechen.

Nuu sitt hee doa foarts den Viekoar:
de Süütoone haud hee hoochjetrocken.
Soo kluingd hee wie en Oodeboar,
emm Moarjentou mett naute Socken.

Nee, hoal mie nüü doch foarts de Jeia,
docht bie sich de kleene Hauns:

De Viekoar seäkt Kiebittzeia.
Üüt de Fupp bommelt aam de Roosenkraunz.

Emm Fäärjoar, soo noo tie Joaren
dääd he waara de Jemeinde de Lewieten leesen.
Nüü weer hee längst aul Kauplaun woaren.
Doch weer nüü aulett maun Rootien jewesen.

Soo dääd he waara mett dem Diewel wänken,
Soodomm onn Goomorra dääd det Däarp warraftiçh senn.
Aule Sinndja väar aam enn den Bänken
stiearden stracks enn äär Värdoarwen nenn.

Mang de Jemeinde kunn hee uck den Hauns ärbläcken,
woo nüü een riçhtigh strauma Keardel weer.

Deem dääd oasiçh det Jewässen dräcken:
maunçh Mäaken schield aam heimlich hingahea,

onn mett Schmettens ääre Oodelheid,
uck emm Noaboardäarp mett Möllasch Greeten
haud hee effta siene Freid,
onn sich aul moal gauz doll värjeeten.

Daut jing aam nüü sçtoark opp de Leewa.
Hee sau sich aul emm Feejefeia schweeten.

Auls nüü aum Äng de Maaß weer ääwa,
haud hee waara moal emm Beiçtschtoal sääten.

"Na joo, eck haud mett ne Moarjaal aum Flaarabosch,
biem Büüren Klooßen hingam Peardesçtaul -
wie saul eck saejen, soo - - Mosch, Mosch,
waut eck woll bedüüren saul."

"Mein Sohn, wie ich deine Worte deute,
bist du des Teufels leichte Beute;
empfinde drum ganz tiefe Reue,
und sündige gar nie auf's Neue.

Alles sollst du nun bekennen,
und solltest mir nun wohl auch nennen
damit ich voll im Bilde bin,
den Namen deiner Sünderin".

Doa oawa zobbd onns Haunes tree.
Een Schraek jing aam dorrçh onn dorrçh.
Hee dochd aun jaanen Sinndach enn de Free,
Enn eenem Fäärjoar aum Kauninçhenboarçh.

Koarsch sääd hee: "nee, Hochwirrden, nee!
onn hool mie nüü uck foarts de Jeia.
Daut ess joa wärrklich nuscht fäär See:
'ne Brüüd senn keene Kiebittzeia"

Nun erblickt er dort sogleich den Vikar:

Die Sutane hatte er hochgezogen.

So stolzierte er wie ein Adebar

Im Morgentau mit nassen Strümpfen.

"Nein, hol' mich nun doch gleich der Geier,"

dachte bei sich der kleine Hans,

"der Vikar sucht Kiebitzeier.

Aus der Tasche baumelt ihm der Rosenkranz".

Im Frühling, etwa so nach zehn Jahren,

las er wieder mal der Gemeinde die Lewiten .

Nun war er längst Kaplan geworden

und alles war nur noch Routine.

So winkte er wieder mit dem Teufel.

Sodom und Gomorra wäre wirklich das ganze Dorf.

Alle Sünder vor ihm in den Bänken

würden schnurstracks ins Verderben steuern.

Unter der Gemeinde konnte er auch den Hans erblicken,
der nun ein richtig strammer Bursche war.

Den drückte jetzt ganz aasich sein Gewissen:

so manches Mädchen schielt' ihm heimlich hinterher

und mit Schmittens Adelheid

und auch im Nachbardorf mit Müllers Grete

hatte er öfter Freude

und sich schon mal ganz schlimm vergessen.

Das ging ihm nun stark an die Nieren (Leber).

Er sah sich schon im Fegefeuer schwitzen.

Als nun endlich die Messe vorbei war

hatte er wieder mal im Beichtstuhl gesessen

"Na ja, ich hatte mit einem Mädchen am Fliederbusch,

beim Bauern Klaaßen hinterm Pferdestall -

wie soll ich sagen, soo - - Musch, Musch,

was ich nun bereuen soll".

"Mein Sohn, wie ich deine Worte deute,

bist du des Teufels leichte Beute;

empfinde drum ganz tiefe Reue,

und sündige gar nie auf's Neue.

Alles sollst du nun bekennen,

und solltest mir nun wohl auch nennen

damit ich voll im Bilde bin,

den Namen deiner Sünderin".

Da aber zuckte (zoppte) unser Hans zurück.

Ein Schreck durchfuhr ihn, durch und durch.

Er dachte an jenen Sonntag in der Frühe,

in einem Frühjahr am Kaninchenberg.

Bestimmt sagte er "nein, Hochwürden, nein!

und hol' mich nun auch gleich der Geier.

Das ist doch wirklich nichts für Sie:

eine Braut sind keine Kiebitzeier".

Erinnerungen an die Getreideernte in der alten Heimat

*Von Anita Dück (geschrieben 1957 für die Zeitschrift „Bibel und Pflug“)
Eingesandt von Hans-Joachim Dück*

Vorbemerkung von Hans-Joachim Dück:

Die Verfasserin, Anita Dück, geb. Driedger stammt aus Simonsdorf, wanderte 1948 nach Uruguay aus, heiratete 1950 Klaus Dück und sie betrieben dort in Delta einen Landwirtschaftsbetrieb.

Ich will heute einmal etwas aus unserer lieben alten Heimat erzählen; und zwar von der Getreideernte. Manche der jungen Leute werden wohl denken: was gibt es denn da schon zu erzählen? Man bestellt den Mähdrescher und kocht einige Tage Puchero und Guiso für die beiden Männer, die damit fahren. Wenn sie fort sind, fährt man die Säcke zusammen, brennt die Stoppeln ab und damit hat sichs. Nein, das war damals ganz ganz anders. Als wir Kinder waren, da gab es das Wort Mähdrescher noch gar nicht; da hatte man, wenn es hoch kam, einen Binder. Doch nun kommt mit mir ins Werder zur Getreideernte.

Gerade ist die Sonne da, so sind die Menschen auf dem Bauernhof schon auf. Der Bauer kommt schon heim von einem Gang durch die taunassen Felder, in der Hand einige Roggenähren. Er zeigt sie dem Vorarbeiter:

„Da sehn Sie, Müller, der Roggen ist reif. Es kann losgehen.“

Müller prüft und nickt und folgt bedächtig dem jungen Knecht in den Stall, die Pferde zu füttern und zu putzen. Nach dem Frühstück gehen die Leute aufs Feld. Die Männer mit Sensen voran und dann die Mädchen, die die Garben binden. Meist sind es Polenmädchen mit bunten Kopftüchern und klappernden Holzpantoffeln, die in ihrer Muttersprache durcheinander reden. Man braucht nur einmal um das Feld herum zu mähen, damit der Binder fahren kann. Auf dem Binder sitzt der Bauer selbst. Er läßt es sich nicht nehmen, selber dabei zu sein. Eine tiefe Dankbarkeit erfüllt ihn, als er so Garbe für Garbe fallen sieht. Inzwischen klettert die Sonne hoch und höher und alles freut sich auf die Mittagspause. Nachdem Menschen und Pferde ausgeruht sind, geht es wieder weiter. Die Garben werden gleich in Hocken zusammengestellt. Um vier Uhr kommen Peter, Max und Lottchen, die Kinder des Bauern, und bringen das Vesper. Zum Essen läßt man sich unter einer der alten knorrigen Weiden nieder, die den Weg säumen. Dann geht das Schwesterchen mit dem leeren Korb nach Hause. Die Brüder dürfen bleiben und abwechselnd auf dem Nebenpferd reiten, jeder immer zwei Runden.

Nach dem Abendbrot in der Dämmerstunde sitzen die Knechte und klopfen und dengeln ihre Sensen, denn morgen soll der nächste Schlag, der ins Lager gegangen ist, gemäht werden. Das muß nun alles mit der Hand gemacht werden. Das will gelernt sein und am Anfang tut der Rücken sehr weh. – Der Bauer geht mit seiner Frau, die am Tag keine Zeit fand, in dieser friedlichen Abendstunde noch einmal zum Roggenschlag. Die drei Kinder und der kleine Hund sind natürlich auch dabei. Sie gehen über die Wiese, wo die Kühe gemächlich grasen oder sich schon wiederkäuend hingelegt haben. Die Jungen pumpen noch rasch den Wassertrog voll und rennen dann den Eltern nach, die sich in einer Hocke niedergelassen haben. Während sich die Mutter Ringe aus Stroh flicht, erzählt der Vater aus seiner Jugend. Damals gab es noch keine Maschinen. Da wurde alles mit der Sense gemäht und als Großvater klein war, da hat man zum Mähen eine Sichel genommen und das Korn dann im Winter mit dem Flegel gedroschen. Das war harte und mühevoll Arbeit. Wer weiß, wie es später werden wird? Man spricht jetzt viel von Traktoren, die billiger sein sollen als die Pferde, aber diese langsam verdrängen. Aber der Bauer glaubt das nicht so recht. Ein Bauernhof ohne Pferde? Undenkbar! Na, man wird ja sehen.

Nach einiger Zeit beginnt dann das Einfahren. Die Bretterwagen werden umgebaut zu Leiterwagen. Die Tenne und die Fächer in der Scheune werden gefegt. Dann geht es los mit Geratter und Peitschengeknall. Das Peitschenknallen ist auch eine Kunst. Die Peitsche ist der Stolz eines jeden Gespannführers. Jeder will am lautesten knallen, daß es fast wie ein Schuß klingt. Wer es nicht versteht, haut sich jämmerlich um die Ohren.

Auch die Kinder fahren mit aufs Feld. Die Jungen müssen weiterrücken, d. h. von einer Hocke zur anderen fahren. Anfangs geht es herrlich und sie zanken sich darum, wer dran ist. Dann läßt die Begeisterung langsam nach und in der letzten Zeit muß Vater jeden Tag einen abkommandieren. Wenn die Felder nah am Hof liegen, wird mit zwei Wagen gefahren. Wenn sie aber, was oft der Fall ist, weiter ab gelegen sind, fährt man mit drei Wagen. Ein Mann „stakt“ die Garben auf den Wagen und ein Mädchen muß das „Fuder“ laden, daß es hoch voll ist und nicht abrutscht. Ist der Wagen voll, rutscht das Mädchen herunter und der Weiterrücker steigt vom Pferd. Der Gespannführer fährt den Wagen heim und die beiden steigen auf den anderen Wagen bzw. auf das nächste Pferd. In der Scheune wird dicht und ordentlich gepackt bis in die Scheunenspitze hinein. Manchmal wird auch beigefahren, das heißt, es wird gleich vom Wagen herunter gedroschen. Der Dreschkasten wird von einer Dampflok mobile angetrieben. Solch eine Lokomobile ist ein Vielfraß. Sie beschäftigt zwei Personen: Einer trägt unermüdlich Wasser, das sie ebenso unermüdlich schluckt. Ein zweiter schippt Berge von Kohlen in sie hinein.

Zur Ernte braucht man schönes Wetter. Jeden Morgen und jeden Abend achtet man auf den Sonnenauf und –untergang. Geht die Sonne golden auf und unter so atmet man auf, denn das bedeutet gutes Wetter. Dagegen läßt die blutrot untergehende Sonne auf Regen schließen. Zeigen sich aber kleine Schäfchenwolken am Himmel, dann regnet es ganz gewiß innerhalb der nächsten drei Tage.

Alle freuen sich, wenn nach einer arbeitsreichen Woche der Sonntag kommt. Am Sonntag wird nicht gearbeitet. Das hält der Bauer so wie seine Ahnen. Die Menschen und auch die Tiere haben einen Rasttag wahrlich verdient. Vormittag fährt man zur Kirche und dort werden dann nach der Andacht liebe Verwandte zum Kaffee eingeladen. Nach dem Mittagsschläfchen fährt dann der Besuch vor. Nach dem Kaffeetrinken gehen die Kinder spielen: Greifen, verstecken, Böckchenschiele-nicht usw. Vater und Onkel gehen aufs Feld. Jeder einen Krückstock in der Hand. Mutter und Tante gehen durch den Garten. Plaudernd wandern sie langsam durch die Gartenwege, hier ein Beet, dort eine Staude betrachtend. Mutter gibt der Tante Ableger mit, die in der Kelle des Spazierwagens verstaut werden. Dann setzen sie sich mit ihrem Strickzeug auf die Bank am Giebel und wenn die Männer vom Feld kommen, dann setzen sie sich dazu. Gleich nach dem Abendbrot fahren die Gäste nach Hause. Heute fahren sie zeitig, denn morgen geht ja die Ernte wieder an.

So wird denn weiter geerntet, bis dann nach einigen Wochen alles zu Hause ist. Meist reicht die Scheune nicht aus. Dann werden hinter der Scheune Staken gesetzt. Das muß sorgfältig gemacht werden, damit sie nicht einregnen. Wenn man all den Segen sieht, denkt man an den Vers:
„Wagen auf Wagen schwankte herein, Scheune und Speicher wurden zu klein. Danket dem Herrn und preist seine Macht. Glückliche ist wieder die Ernte vollbracht.“

Wenn wir hier in Uruguay die Ernte eingebracht haben, dann freuen wir uns und sind dankbar. Aber weil man hier möglichst das ganze Jahr über erntet, machen wir weiter nicht viel Aufhebens davon. Einst daheim waren mit dem aller letzten Fuder uralte Bräuche und ein kleines Festessen verbunden. Es wird dann schon so eingerichtet, daß die aller letzte Fuhre kurz vor Feierabend auf den Hof kommt. Auf dem Beischlag vor dem Haus hat sich der Bauer mit Frau und Kindern eingefunden. Die Kinder warten ungeduldig und mit glänzenden Augen. Dann jubeln sie:
„Vater, Mutter, hört Ihrs?“

Ja, sie hören es, denn das Klappern ist wirklich nicht zu überhören. Man hat einen Knüppel so in den Wagen gesteckt, daß er bis in die Speichen reicht. Das gehört sich so. Langsam schwankt der Wagen auf den Hof. Mitten drauf, auf einem langen Stock die Erntekrone aus Ähren gebunden und mit breiten bunten Seidenschleifen verziert. Auf der breiten Schleife in der Mitte steht die Jahreszahl. Allen wird ganz feierlich zumute, als der Wagen jetzt hält. Sogar die Plappermäuler der Kinder sind verstummt. Die Krone wird herabgereicht und der älteste Arbeiter überreicht sie mit einem Vers oder auch nur mit guten Wünschen dem Bauern. Der nimmt sie, dankt und greift nach seinem Geldbeutel. Er ist nicht kleinlich heute abend. Die Erntekrone wird bewundert und im Vorhaus aufgehängt. Dort freut man sich noch lange an ihr. Meist hängt die Vorjährige auch noch dort.

Der letzte Wagen ist inzwischen langsam in die Scheune gefahren. Kaum ist er drinnen, da fangen alle an zu quieken und zu lachen, denn in der Scheune hatten sich zwei versteckt, um Menschen und Pferde mit einem Eimer Wasser zu begießen. Auch das ist ein Brauch. Warum, das weiß man heute nicht mehr. Wahrscheinlich steckt ein alter Aberglaube dahinter. Aber weil es Spaß macht, hat es sich bis heute erhalten. Der Bauer hat ein bißchen Angst, ob auch die Pferde Spaß verstehen werden. Aber man hat ja damit gerechnet und die ruhigsten Tiere ausgesucht, die dann alles über sich ergehen lassen. Damit ist nun der Ritus beendet, aber das Begießen noch lange nicht, denn die Begossenen wollen sich noch rächen. Schnell werden die Pferde ausgespannt, dann geht es los: Man rennt, man quiekt, man spritzt und gießt bis niemand mehr einen trockenen Fetzen am Leibe hat. Die Bauernfamilie aber beschränkt sich vom Beischlag aufs Zusehen.

Wenn sich endlich alle ausgetobt und umgezogen haben, wird gegessen. Es gibt Sonntagsessen heute. Jeder bekommt die doppelte Portion Fleisch und eine Flasche Bier dazu. Lange und ausgiebig wird getafelt, geschwätzt und gelacht. Es ist schon spät, als endlich Ruhe eintritt. Aber als der Mond kommt, der heute erst spät aufgeht, schläft alles. Bis auf den Hofhund, der bei jedem verdächtigen Geräusch knurrt und treu Wacht hält.

Der gute alte Mond wandert über das fruchtbare Werder, das friedlich daliegt, als müßte es immer so bleiben. Er spiegelt sich in den tiefen Bruchlöchern, die das Wasser bei den Dammbründen in alten Zeiten aufgewühlt hat. Er scheint auf reiche Höfe und alte Katen und taucht alles in silbernes Licht. Die Weiden strecken ihm ihre Äste entgegen und die Pappeln rauschen leise im Nachtwind. Der Mond ist schon seinen Weg über das Werder gegangen, als es noch sumpfig und unbewohnt war. Er nimmt heute denselben Weg, und es wird ihm auch nicht hindern und stören, wenn das Werder den Besitzer wechselt und andere Menschen hier eine neue Heimat finden.

Seht, so war es daheim im Werder. Wir dürfen das alles nicht vergessen. Das wäre undankbar. Aber wir dürfen uns auch nicht kranksehnen nach der verlorenen Heimat. Das wäre auch undankbar. Es gibt hier auf Erden nichts, was immer wärt. Gott nahm uns die alte Heimat, aber er gab uns hier eine neue. Wir wollen dankbar dafür sein.

Die beiden Nachbarn und der Gendarm

*(in den 20-er Jahren)
aufgeschrieben von Burkhard Driedger*

Als ich in den Jahren 1936 bis 1940 in die Volksschule nach Simonsdorf ging, hatte ich einen Freund, der Gerhard Reimer hieß. Dessen Vater, Erich Reimer, hatte die Tochter des Gemeindevorstehers geheiratet, - und das war Paul Foth, der später, bei der Flucht im Jahre 1945 umgekommen ist.

Immer, wenn ich meinen Freund Gerhard Reimer besuchen wollte, mußte ich durch ganz Simonsdorf bis zum Mühlenberg, dann links ab, am Foth'schen Hof vorbei und über die Schienen der Eisenbahnstrecke Dirschau – Marienburg. Dann sah ich schon in etwa einem Kilometer Entfernung den Hof von Erich Reimer liegen, am Außenrand der Simonsdorfer Gemarkung zum Nachbardorf Altenau hin. Das typische ‚werderaner‘ Bauernhaus, aus Holzbohlen erstellt, hatte nach der Hofseite hin eine Veranda mit bunten Glasscheiben. Dort wohnte auch noch Gerhard Reimers Großvater Peter Reimer, dessen Frau schon vor langer Zeit verstorben war.

‚Ohm Peter Reimer‘, wie wir ihn nannten, mußte später im Januar 45 auch noch auf die Flucht gehen. Am Ende seines Lebens wurde er blind und starb im Mennonitischen Altenheim in Enkenbach in den 50er Jahren.

Als Junge bin ich also öfter auf dem Reimer'schen Hof gewesen, um meinen Freund Gerhard zu besuchen, dessen Großvater, Peter Reimer, schon längst seinem Sohn Erich den Bauernhof übergeben hatte.

Ohm Peter Reimer besaß eine Ziehharmonika, - und weil er wußte, daß auch ich bereits eine hatte, lud er mich dazu ein, um auf der Veranda zu musizieren. Abwechselnd haben wir eine Melodie nach der anderen gespielt. Vielleicht sind mir deswegen diese musikalischen Erlebnisse so in Erinnerung geblieben, weil ich bis dahin noch keinen alten ‚Ohm‘ getroffen hatte, der auf einer Ziehharmonika spielen konnte.

Nach jener Zeit habe ich meinen Freund, Gerhard Reimer, erst wieder im Jahre 1994 in Canada getroffen, - also beinahe 50 Jahre danach.

Kurz vor unserem Flug dorthin durften wir die Goldene Hochzeit von Gerhard und Anni Neufeld / Gr. Lesewitz in Alsenborn miterleben. Dort trafen wir einen Herrn Thimm, einen Gast, der in seiner Jugend auf dem Hof des Bauern Joost in Simonsdorf gewohnt hatte. Der erzählte mir folgende Geschichte:

„Im Dorf Simonsdorf selbst gab es nur zwei Bauernhöfe. Der eine Hof am Ortsausgang nach Gnojau hin gehörte der Familie Söhnke, der andere war im Besitz von ‚Grunau's Erben. Die meisten Bauern von Simonsdorf hatten ihre Höfe im ‚Abbau‘, - also außerhalb des Dorfes. Ich kenne sie noch alle: Sie hießen Löwen, Warkentin, Driedger, Foth, Reimer und Joost. Die Höfe von Reimer und Joost lagen nebeneinander, es lagen aber immerhin noch etwa 200 Meter Land dazwischen.

Peter Reimer und der Nachbar Joost verstanden sich gut. Beinahe täglich inspizierten die beiden gemeinsam ihr Land und sie verfolgten aufmerksam das Wachstum des Getreides und der Blattfrüchte. Immer hatten die beiden auch viel miteinander zu erzählen und sie waren manchmal auch noch nicht fertig damit, als der Rundgang eigentlich schon beendet war.

Beide, Reimer und Joost, waren sich auch darin einig, daß sie überhaupt keinen Wert legten auf ihr Äußeres. Nein, eitel waren sie gewiß nicht und ihre Kleidung muß eher ‚kodderig‘ als nobel gewesen sein.

So waren die beiden Nachbarn an einem Tag wieder einmal bei ihrem ‚Feldbegang‘ nicht damit fertig geworden, alle anfallenden Probleme und Themen zu besprechen, - und sie setzten sich zum Schluß noch nebeneinander an die Grabenkante neben der Straße von Simonsdorf nach Altenau, um ihre Besprechung zu ende zu führen.

Im Dorf Simonsdorf gab es eine Polizeistation, die mit einem Polizisten besetzt war. Der war zwar nicht zuständig für die gesamte Südspitze des Werders, aber immerhin für die Dörfer innerhalb des Amtsbezirks Gnojau. Der Polizist – Gendarm nannte man ihn damals noch - lebte zusammen mit seiner Familie in einem Haus gegenüber des Simonsdorfer Bahnhofs.

Nun war die Besetzung der Polizeistation in Simonsdorf gerade ausgewechselt worden. Der neue Gendarm war hier noch nicht recht zu Hause und er kannte auch noch lange nicht die Gepflogenheiten der Leute. Und an einem Tag in seiner Anfangszeit schwang sich der Neue auf sein Fahrrad, um eine Kontrollfahrt durch die Ortschaften zu machen. Autos gab es damals noch kaum, - und Motorräder auch noch nicht. Ein Fahrrad mit einem Freilauf und mit einer Rücktrittsbremse war in jener Zeit schon sehr fortschrittlich, - und ein Gendarm konnte sich schon sehr glücklich schätzen, wenn ihm für Dienstfahrten solch ein Fahrzeug zur Verfügung stand.

Der neue Polizist fuhr also auf der Straße nach Altenau und bereits aus einiger Entfernung sah er an der Grabenkante zwei ‚Kaluser‘, zwei Landstreicher, sitzen. Sofort erinnerte sich der Gendarm an die Vorschrift, daß Landstreicher immer in Bewegung sein mußten und daß sie nicht das Recht hätten, sich irgendwo zu lagern. Denn wenn die beiden dort bis zum Einbruch der Dunkelheit womöglich sitzen blieben, dann hätte die Gemeinde Simonsdorf dafür die Verantwortung, das die beiden Landstreicher die Nacht gut überstehen und daß sie verköstigt werden.

Und als unser Polizist auf der Höhe der beiden ‚Kaluser‘ ankam, da forderte er sie in barschem Ton auf, sofort aufzubrechen und weiter zu gehen, wie es sich gehörte. Denn er kannte noch nicht die Bauern von Simonsdorf und Umgebung und deren Gewohnheiten. Und nicht im Traum konnte er sich vorstellen, daß diese vermeintlichen Landstreicher angesehene Bauern sein sollten.

Reimer und Joost erfaßten blitzschnell die Situation. Sie gaben sich nicht zu erkennen und sie sagten übereinstimmend, daß es ihnen überhaupt nicht einfallen würde, der Aufforderung zum Weitergehen nachzukommen, - nein, das fiel ihnen überhaupt nicht ein und sie würden hier bestimmt sitzen bleiben.

Der Gendarm war hilflos. Mit Gewalt konnte er nicht eingreifen, denn die beiden Gestalten waren ihm, zusammen genommen, mit ihren Kräften überlegen. Und er tat das Gescheiteste, was er machen konnte: Er wendete sein Fahrrad, um zurück nach Simonsdorf zu fahren, um bei der Bevölkerung Hilfe zu holen. – Und die beiden Zurückgebliebenen, ‚lachten sich eins ins Fäustchen‘. Schon lange hatten sie sich nicht mehr so amüsiert.

Der Polizist fand in Simonsdorf auch sehr bald einige Leute, denen er aufgeregt die gerade erlebte Geschichte erzählte. Und er beschrieb die beiden Gestalten, die nach seiner Meinung gegen das Gesetz verstießen. Und je eingehender der Polizist mit seiner Beschreibung fortfuhr, um so mehr hellten sich die Mienen der Leute um ihn herum auf. Sie erklärten dem Polizisten schließlich, daß er sich hätte täuschen lassen, denn bei diesen beiden Kalusern würde es sich um die beiden Bauern Reimer und Joost handeln. Die Simonsdorfer Bevölkerung kannte längst ihre ‚Pappenheimer‘ und deren, manchmal absonderlichen, Gewohnheiten.

Was nun? Unser neuer Polizist ging erst einmal nach Hause und er machte Feierabend. Aber am nächsten Morgen brach er gleich wieder auf, um zuerst den Bauern Joost und dann dessen Nachbarn Reimer aufzusuchen. Er wollte sich entschuldigen dafür, was er angerichtet hatte.

Aber die beiden Bauern verstanden Spaß und sie hatten Humor. Beide luden den Polizisten ein, ins Haus zu kommen. Und bei jedem Bauern gab es eine angebrochene Flasche mit Machandel. Und

wenn diese Flasche leer war, wurde eine weitere aus dem Schrank geholt. Und so haben sich diese drei gründlich kennen gelernt.“

Herr Thimm erzählte dann noch, daß der Polizist erst am Abend dieses Tages wieder nach Hause gekommen sei, - und das nur mit großer Mühe, denn er hatte nun nicht nur die beiden Nachbarn Reimer und Joost, sondern auch den Machhandel kennen gelernt.

Kindheitserinnerungen vor 1945

von Hans Moede

Immer wieder, wenn sich das Jahr dem Ende neigt, sind die Erinnerungen an die alte Heimat besonders pressent, die guten aber leider auch die nicht so guten. Ich gehe dann oftmals die Wege, die ich damals gegangen bin, in Gedanken nach. Der Weg zur Schule war manchmal, wenn es geregnet hatte, ziemlich blottig. Das hatte zur Folge, daß ich oft mit den Holzpantoffeln stecken blieb. Zum Frisör und zur Christenlehre mußte ich nach Jungfer gehen. Der Frisör hieß, glaube ich, Grundmann oder so ähnlich. Er war auch Glaser. Wenn das Geld zum Haare schneiden, das ich mitbekam, etwas mehr war, kaufte ich mir in Kaisers Kaffeegeschäft eine Rolle Drops oder im Eisladen ein Eis. Ein weiterer Weg war zum Gasthof Albrecht Getränke holen, rote und grüne Brause. Nicht selten wurde auf dem Heimweg schon eine Flasche leer. Manchmal mußte ich auch Bier holen, wenn ein Geburtstag anstand, für die Männer beim Kartenspiel. Wenn alle Onkel da waren, Andreas aus Tiegenhof, Willi aus Schönsee und Johannes von Keitlau, ging es immer hoch her. Die Genannten waren nur ein kleiner Teil der Verwandtschaft. Die Geschwister meiner Eltern waren von väterlicher Seite 10 Kinder und von mütterlicher Seite 4 Kinder. Da ja auch um Geld gespielt wurde, war es immer interessant, welcher Onkel die Kasse übernehmen würde.

Als mein Vater noch nicht eingezogen war, durfte ich mit aufs Feld zum Rüben oder Korn hacken. Das Land nannte sich Hegewald und war gepachtet. Oft blieben wir auch bis zum Abend, dann wurde das Essen mitgenommen. Gegessen haben wir am Grabenrand im Schilf, das fand ich immer so idyllisch. Unsere eigenen Äcker und Wiesen befanden sich in der Nähe des Gehöfts. Die Kühe kamen im Frühjahr raus und im Herbst wieder rein. Unser Garten war mit einer Dornenhecke eingezäunt. Vor dem Haus befand sich der Blumengarten. Die Beete hatten unterschiedliche Formen und waren mit Buchsbaum umrandet. In der Verlängerung der Giebelfront zog sich der Gemüsegarten etwa 40 m hin, der durch einen breiten Steig in der Mitte getrennt war. Rechts und Links wurden dann etwa 2 m breite Beete angelegt, wir nannten sie Rücken. Dieser Mittelsteig wurde jeden Sonnabend mit kreuz und quer Muster geharkt. Ich habe noch jeden einzelnen Baum oder Strauch im Kopf.

Interessant war auch immer wenn Getreide gedroschen wurde. Da kam dann Herr Weig mit seinem Dreschsatz. Wenn es dann kälter wurde, stand das Schweineschlachten an. daß war auch ein besonderes Erlebnis. Beim Wurst machen durfte ich auch schon mal den Fleischwolf drehen. Einmal habe ich beim Nachstopfen den Daumen zu tief reingedrückt. Das war sehr schmerzhaft. Der Nagel wurde blau und ging später ab.

Zum Einkaufen fuhr meine Mutter meistens nach Tiegenhof. Wenn sie dann wieder zu Hause war, suchte man die Einkaufstaschen nach Bonbon ab. Als sie wieder einmal einkaufen fuhr und später zurück kam, fand sie meine beiden Schwestern und mich ziemlich verstört vor. Was war geschehen? Bevor unsere Mutter losfuhr, war der Ofen noch nicht ganz ausgebrannt. Sie beauftragte meine große Schwester, die Klappe etwas später zu schließen. Dadurch, daß die Ofenklappe zu früh geschlossen wurde, hatten wir eine Rauchvergiftung.

der Lage sein werde, alles so zu schreiben wie es wohl ein geübter Geschichtsschreiber darstellt, bezweifle ich. Aber ich werde versuchen, alles so aufzuschreiben wie es eben war.

Backnang, den 23. Februar 1963

Otto Klaassen

Der Krieg

Nun war es dann so weit. Ich sagte zur Mutti, nun wollen wir noch einmal oben im Schlafzimmer schlafen. Morgen liegt unser Haus vielleicht schon in Schutt und Asche. Also um etwa 1 Uhr nachts gingen wir zu Bett. Ich sagte zu den Zollbeamten, sollte es inzwischen losgehen, dann bitte uns wecken. Schmeißt einen Stein in's Fenster. Morgens um $\frac{3}{4}$ 5 Uhr, nachdem wir durch Getöse und Gebrumm aufwachten, war der Himmel schwarz von Flugzeugen und schon gingen die Bomben in Dirschau nieder. Unser Haus bebte von den Einschlägen in Dirschau. Wir rannten mit Kleidern unter dem Arm schnellstens in den Keller. Kein Grenzposten war mehr im Haus und kein Zollbeamter hatte uns geweckt. Alles war geflüchtet. Nur Mutti und ich alleine im Haus. 16 Maschinengewehre hatten die Polen auf dem Ließauer Brückenkopf. Die Ließauer Dorfstraße wurde mit allem was sie hatten beschossen. Aus den Türmen der Brücken schossen die Warschauer Scharfschützen auf unser Haus. Im Augenblick hatten wir 25 Schüsse in unserem Haus. Die Geschosse hatten 2 – 3 Wände durchschlagen. Auch lagen die ersten toten Soldaten bei uns im Garten.

Also der Krieg hatte mit allen Scheußlichkeiten und mit Mord und Totschlag begonnen. Unsere Mutti und ich versuchten uns in Sicherheit zu bringen, was uns dann auch gelang. Vom Kellerausgang in Deckung von Bäumen erreichten wir einen schußsicheren Winkel. Geschützt von unserem Weichseldeich und unserem Garten landeten wir in einer Vertiefung. Ich muß aber noch erwähnen, daß unser Haus von Menschen wie leergefegt war. Die 40 Mann Grenzwache sowie die Zollbeamten hatten fluchtartig das Haus verlassen, so daß wir beide übrig geblieben waren. Unser Melker war bereits mit Pferd und Wagen nach Damerau, um die Kühe zu melken. Die 2 Mädchen, die bei uns in Stellung waren, wagten schon einige Zeit nicht mehr im Haus zu schlafen und übernachteten irgendwo bei Bekannten im Dorf. Meine Frau und ich hatten noch einige Koffer und Sachen mit in die Deckung genommen. Da wir und unser Haus in großer Gefahr waren, mußten wir versuchen uns abzusetzen. Unsere treue Stute Alma mit Fohlen holte ich aus dem Kuhstall, desgleichen eine 3jährige Prämienstute, spannte Alma dann im Wagenschuppen vor unseren Spazierwagen. Auch hier schlugen die Geschosse ein. Als wir unseren Wagen bestiegen lief unsere gute Prämienstute über den Weichseldeich, kam aber gleich in freudigem Galopp wieder zurück. Wie sie die Dammkrone erreicht hatte, fiel sie plötzlich um. Von den polnischen Scharfschützen war sie durch Kopfschuß getötet worden. Da unser Bleiben hier zwecklos war, fuhren wir im Schutze des Weichseldeichs ab in das nächste Dorf Damerau. Von polnischer Seite flogen die Geschosse dann über uns hinweg. Über die Hauptstraße von Neuteich nach Ließau rückte unsere Wehrmacht an. Panzer an Panzer fuhren der polnischen Grenze entgegen. Zivilisten mußten die Straße räumen. Als wir dann bis Klein Lichtenau kamen, waren wir erstaunt, daß beinahe das ganze Dorf Ließau bis hierher geflüchtet war. Von hier aus fuhr Mutti mit Pferd und Wagen weiter nach Fürstenaund. Ich fuhr dann per Rad die ca. 6 km wieder zurück nach Ließau. Am Dorfeingang traf ich die Bauern Wiebe und Jansson. Jansson warnte mich, auf mein Grundstück zurück zu gehen, dort wurde noch sehr geschossen. Ich sollte doch bei ihm zu Mittag bleiben. Hier fanden sich auch andere Personen ein, so auch der Deichhauptmann Fieguth. Dieser telefonierte stolz in's Werder hinein, er befinde sich z. Zt. an der Front. Wie ich dann versuchte, doch in unser Haus zu kommen, lag am Dorf entlang, längs des alten Weichseldeichs, Infanterie in Stellung. Ich wurde nicht durchgelassen, aber da einige Soldaten schon verwundet waren, kam mein Nachbar Bruno Becker mit seinem Motorrad mit Beiwagen und wir transportierten Verwundete in das Feldlazarett, welches in der Dorfschule eingerichtet war. Morgens um ca. 6 Uhr waren von den Polen die großen Weichselbrücken gesprengt worden. Über dem Flußbett lagen beide Brücken 200 m im Wasser.

Auch auf der Ließauer Seite waren von den beiden Brücken 200 – 300 m gesprengt. (Über die Weichselbrücken siehe Horst Klaassen „Ließau. Das Werderdorf an der Weichsel“, Seiten 25 ff.) In den Türmen, die noch stehen geblieben waren, saßen noch die Polen und schossen auf alles, was sich auf unserer Seite blicken ließ. Aber bald wurden auch diese von deutschen Truppen mit Flammenwerfern zum Schweigen gebracht.

Inzwischen war auch unsere Ließauer Frauenschaft mobil geworden (*Frauenschaft = NS-Organisation*). Die Frauenschaftsleiterin war ein Fräulein Fischer (aus Freiburg im Breisgau, in der Volksschule Ließau war sie drei Jahre meine Klassenlehrerin, H.K.). Sie sammelte junge Mädchen um sich. Von der Fleischerei Wunderlich wurde eine Menge Wurst besorgt, desgleichen Brot aus der Bäckerei und schon wurden in der Volksküche viele belegte Stullen gemacht. Die jungen Mädchen liefen dann mit Körben und Taschen zu den Soldaten, um diese zu verpflegen, die am Deich entlang und an schützenden Stellen in Stellung lagen. Sie achteten nicht der Kugeln und MG-Salven, die in Abständen von polnischer Seite zu uns gesandt wurden. Die Wehrmacht war erstaunt, wie furchtlos und tapfer die Bevölkerung von Ließau den Soldaten Unterstützung zukommen ließ. Desgleichen wurde zu Mittag ein halbes Schwein in die Volksküche gebracht. Dann wurde in großen Mengen Erbsen und Speck gekocht und so wurden die ostpreußischen Truppen in Ließau am 1. September 1939 nach Möglichkeit gut gepflegt. Ein jeder wollte mithelfen, den Krieg gegen Polen zu gewinnen. Denn dieses Volk hat uns Danzigern schon jahrelang viel zugesetzt und hauptsächlich die Grenzbevölkerung gewaltig schikaniert. Denn immer schon wollten die Polen den Freistaat Danzig für sich haben, worin sie von England und Frankreich gewaltig unterstützt und gegen Deutschland aufgehetzt wurden. In unserem damaligen Freistaat wohnten aber zu 98 % deutsche Menschen und nun waren wohl alle glücklich, von dem polnischen Joch befreit zu sein. Mein guter Nachbar und Freund Gustav Jansson sagte zu mir an diesem 1. September: „Wir werden wieder freier aufatmen, wenn die Polen 100 km weiter gejagt sind.“ Das war dann auch in ein paar Tagen der Fall. Ja, der 1. September 1939 wird uns, so lange wir leben, nie aus der Erinnerung schwinden. Gegen 11 Uhr schlich ich mich dann noch kurz in unser Haus. In der Gaststube waren die Scheiben vom Büfett eingeschlagen. Eine Menge Flaschen Schnaps, Likör und Rauchwaren waren gestohlen. In der Ofenecke fand ich den Rock eines polnischen Bahnbeamten. Also hatten sich die polnischen Bahnbeamten schon reingeschlichen und mitgenommen was sie tragen konnten, auch Wäsche war verschwunden. (*Polnische Bahnbeamte – die Danziger Eisenbahn war seit 1920 gemäß Vertrag von Versailles unter polnischer Verwaltung – wohnten neben dem Bahnhof Ließau in besonderen Häusern*).

An der Dorfseite, des Hauses standen einige Panzer in Deckung, sowie recht viele Soldaten. Da die Sonne schien und die jungen Männer Durst hatten, holte ich aus dem Keller ein paar Kisten Bier und gab sie ihnen, wofür sie recht dankbar waren. Als ich aber nach ein paar Stunden wieder hinkam, war auch der Keller aufgebrochen. Alles war geplündert. Bier, Berliner Weiße, sowie Schnaps und Wein, viele Flaschen waren nur halb leer getrunken und dann weggeworfen worden. Na, es war eben Krieg. Am Nachmittag tobte dann der Krieg in Dirschau und vom Weichseldeich konnten wir den Kampf beobachten. Es gingen immer Leuchtkugeln hoch und unsere Soldaten kamen nur schrittweise vorwärts. Aus vielen Häusern wurden sie beschossen. Gauleiter Forster sowie Landrat Andres und einige Parteigrößen standen auf dem Deich. Um ca. 6 Uhr abends kamen noch einmal die deutschen Stukas (*Sturzkampfbomber Ju 87*) und griffen in den Kampf ein, was auch wohl ausschlaggebend war. Als es dunkel wurde, wurde der Kampf eingestellt. Alle Truppen wurden auf die Ließauer Seite zurückgezogen, nur einige Vorposten blieben drüben. Unser Haus war dann von Soldaten überfüllt. Überall suchten die übermüdeten Männer ein Plätzchen in allen Zimmern, auf dem Fußboden lagen sie wie die Heringe. Auf dem Dach-Boden, in allen Fremdenzimmern, in unserem Schlafzimmer, alles dicht belegt. Ich war der einzige Zivilist im Haus und teilte mein Nachtlager mit einem Soldaten auf dem Billardtisch. Aber die Nachtruhe war nur kurz. Um 2 Uhr morgens war Wecken, alles mußte feldmarschmäßig antreten und schon ging es in

Marschkolonnen mit Fähren und Schlauchbooten über die Weichsel. Der Kampf ging mit aller Heftigkeit weiter, oben kreisten die deutschen Flieger, von der polnischen Luftwaffe war nichts zu sehen. Um 9 Uhr morgens am 2. September war Dirschau gefallen und die Polen, die nicht in Gefangenschaft geraten waren, zogen sich fluchtartig zurück. Leider hatten auch einige deutsche Soldaten ihr Leben lassen müssen, die so hoffnungsvoll in den Kampf gezogen waren. Bald wurden dann auch polnische Gefangene über die Weichsel gebracht und weiter transportiert.

In den nächsten Tagen begann dann bei uns ein reges Leben. In die Götterburg zog ein Pionierstab ein. Ein Hauptmann Köhn hatte das Kommando. Das große Deichamtszimmer wurde Geschäftszimmer. Alle 6 Fremdenzimmer wurden beschlagnahmt, sowie 2 Gaststuben. Uns blieb nur eine Gaststube für unseren Betrieb, die dann auch total überlaufen war. Ich schickte ein paar Telegramme ab. Meine Frau sollte doch auf dem schnellsten Wege zurückkommen, es gab alle Hände voll zu tun. Die Reichsbahn Berlin arbeitete fieberhaft. Zeichnungen wurden angefertigt. Einige Kompanien Arbeitsdienst rückten an. Recht viele Bauern aus Ostpreußen wurden herbeordert. Der Schutt der gesprengten großen Eisenbahnbrücke mußte weggeräumt werden. So arbeiteten dann auch bald ca. 200 Mann am Aufbau der gesprengten Brücke. Die Pioniere machten Sprengungen, so daß bei uns die Fensterscheiben kaputt sprangen, denn wir wohnten ja auch nur 100 m von der Weichselbrücke entfernt. Am 2. September, einem Sonnabend, kam dann auch meine geliebte Frau wieder zurück. Das Geschäft, die Gastwirtschaft bei uns, bekam auch einen großen Aufschwung. Es war gar nicht möglich, so viel Ware an Getränken, Rauchwaren, Süßigkeiten usw. ranzubekommen, wie wir verkaufen konnten. Der Mittagstisch für Zollbeamte, Lehrer usw. mußte eingestellt werden. Dazu hatten wir keine Räume und es fehlte auch die Zeit dazu. Am Sonntag, dem 3. September, wurden von Fürstenau auch unsere Kinder zurückgebracht. Auch meine Brüder aus Krebsfelde, Fürstenau, Schönsee und Altendorf kamen rüber, sich das alles anzusehen, was der Kriegsbeginn in Ließau alles angerichtet hatte. Desgleichen auch viele Bauern und Neugierige aus dem Werder strömten an diesem Sonntag in unser Dorf und an die Weichsel. Der Zusammensturz der großen Weichselbrücken und alles was drum und dran war, sah ja auch verheerend aus. Auch das große Gasthaus Neumann nebenan war mit Arbeitern überfüllt, ebenso die Gastwirtschaft Krug mitten im Dorf. Desgleichen war unser Telefon dauernd besetzt. Wo wir sonst ca. 25 Mark den Monat zu bezahlen hatten an Telefongebühren, bekamen wir für den Monat September von der Post eine Rechnung über 800 Mark. Bald erfuhren wir: In Bromberg waren von den Polen viele Deutsche, die im Korridor wohnhaft waren, zusammengetrieben und in ganz bestialischer Weise am 3. September hingerichtet worden. Bromberg war von uns ca. 100 km weit ab. Wie unsere Wehrmacht die Stadt einnahm, bot sich ihr ein schreckliches Bild. Reihen und Reihen von verstümmelten Leichen bekamen sie zu Gesicht. Die Abbildungen in den Danziger Zeitungen stehen mir noch heute vor Augen. Auch einige Dirschauer, die ich kannte, hatten hier einen schrecklichen Tod gefunden. Kein Wunder, daß die deutschen Truppen eine wahnsinnige Wut überfiel und so wurden jetzt die Polen nicht gerade mit Handschuhen angefaßt. In 18 Tagen war der Krieg mit Polen beendet und alles atmete auf. (Nicht genau 18 Tage, erst Anfang Oktober kapitulierte Hela). Leider hatten inzwischen auch England und Frankreich Deutschland den Krieg erklärt. Das hätten diese Staaten nicht tun sollen, denn dadurch entstand nun der Zweite Weltkrieg, der sich 5 Jahre hinzog und ein schreckliches Morden ohne Ende war.

Die Arbeiten an der Weichselbrücke gingen inzwischen gut vorwärts. Bald wurden auch unsere Gaststuben von der Beschlagnahme wieder freigegeben und wir konnten uns geschäftlich wieder freier bewegen. In ein paar Tagen (*genau in 6 Wochen*) war dann auch eine eingleisige Notbrücke hergestellt und schon rollten die Züge wieder nach Ostpreußen. Neben an unserer Außendeichwiese wurde eine stabile zweigleisige Bahnbrücke gebaut, diese wurde im März 1940 fertig. In unglaublich kurzer Zeit wurde dann die Notbrücke entfernt und die neue 2gleisige Brücke auf Rollen eingebracht. Dieses dauerte wohl nur eine halbe Stunde. Damit war mit dieser 2gleisigen Brücke der Bahnverkehr nach dem Osten wieder voll hergestellt. Auch wurden die Wiesen im

Außendeich wieder von Steinen und Schutt befreit, alle Löcher zugemacht. Über das ganze benutzte Gelände wurde eine kleine Schicht Muttererde gebreitet und ordnungsmäßig abgesät. So waren die Wiesen bald besser als vorher.

Das Leben ging dann bei uns in gewohnter Weise weiter. Das Jahr 1940 war für uns das beste Geschäftsjahr. Wir hatten einen großen Umsatz. (auch wegen des Baus der neuen Reichsstraßenbrücke bei Kunzendorf, südlich von Dirschau). Es war aber auch mit viel Arbeit und Anstrengungen verbunden. So hatten wir außer unserem dauernden Personal 2 Mädchen, 2 Mann und noch eine Haustochter eingestellt. Auch eine Frau war bald täglich zur Hilfe da. Oft ging es die Nächte durch bis an den hellen Morgen. Im Frühjahr 1940, nachdem Dänemark und Norwegen von deutschen Truppen besetzt waren, wurde der Krieg mit Frankreich geführt. Er dauerte nur 4 Wochen, was die ganze Welt in Staunen setzte. Zu damaliger Zeit hatte Deutschland eine überaus starke Wehrmacht, auch die Luftwaffe war wohl anderen Ländern überlegen. Desgleichen mußte die Organisation bestens gewesen sein. Die deutsche Führung, hauptsächlich Hitler, ließ sich durch die großen militärischen Erfolge zu Taten hinreißen, die das hervorragende deutsche Volk später in einen tiefen Abgrund stürzte. Leider fand Hitler damals nicht den Mut nach der Besiegung von Frankreich gleich nach England überzusetzen, welches sicher auch mit Verlusten verbunden war. Angeblich wollte Hitler England schonen, da es ein arisches Volk war. England dachte anders. Churchill und die englische Führung war nur darauf aus, Hitler mit dem deutschen Volk unter allen Umständen zu vernichten. (Wohl nicht ganz zu vernichten, aber vollständig zu besiegen). Wäre 1940 auch England besiegt worden, hätte der Krieg für Deutschland wohl eine andere Wendung genommen. (Diese Meinungen und Vermutungen meines Vaters halten den Forschungsergebnissen der Historiker zum Teil nicht stand H. K.).

1941 gab es bei uns viel Einquartierung. Viele Truppen wurden vom Westen nach dem Osten verlegt. Auch wir hatten einige Soldaten im Quartier. Ich glaube, es war im Februar, wie die erste Einquartierung kam. Verpflegt wurden sie aber von der Truppe aus. Bei uns wurde das Offizierskasino in dem großen Sitzungszimmer eingerichtet. Es kamen täglich ca. 15 Offiziere zum Essen zusammen. Bedient wurden sie von ihren Ordonanzen. Als sie einige Wochen da waren, fand in diesen Räumen ein Kameradschaftsabend statt. Die Getränke hatten sie meistens aus Frankreich mitgebracht. Aber trotzdem, Geschirr und auch Esswaren mußten wir liefern. Wir hatten recht viel Ärger mit diesen Herren. Bald ging es sehr lebhaft zu. Viele Gläser und Teller wurden kaputt geschlagen. Gegen Morgen fanden sich diese Herren im Straßengraben wieder. Leider aber weigerten sie sich, die sehr niedrig gehaltene Rechnung zu bezahlen. Wie ich dann eine Meldung an den Kommandeur machte, war das Geld umgehend da. Auch das Unteroffizierskorps machte danach einen Kameradschaftsabend. Bei diesen war es das Gegenteil, auch sie waren lustig und vergnügt, blieben aber stets höflich und nett und bedankten sich für alles was ihnen geboten wurde. Nach ca. 4 Wochen mußte diese Truppe weiter nach Ostpreußen. Dann kam anschließend neue Einquartierung. Wieder war es Artillerie. Meine Frau und ich besprachen uns, nie wieder das Offizierskasino zu uns zu nehmen und sagten ab. So wurde es eben bei der Nachbargastwirtschaft Neumann eingerichtet. Es dauerte aber nur ein paar Tage, dann kamen 2 Offiziere bittend zu uns, wir würden bestimmt mit ihnen zufrieden sein. Wir weigerten uns sehr und erzählten unser Mißgeschick mit den dagewesenen Offizieren. Die Gastwirtschaft Neumann war ihnen zu primitiv. So nahmen wir sie dann doch auf. Auch diese Truppe blieb 4 Wochen bei uns. Wir haben es auch nicht bereut. Diese Offiziere waren das Gegenteil von den ersten. Wir waren ganz traurig als sie abziehen mußten. Sie ließen uns noch einige Andenken da. Später schickten sie uns noch Grüße aus Rußland. Wir ahnten es damals nicht, was die große Truppenverschiebung zu bedeuten hatte. Uns wurde vorgegaukelt, die vielen Soldaten bekämen eine neue Ausbildung. Wir konnten ahnen, aber kaum glauben, daß unsere hohe Regierung so hirnverbrannt sein würde und in das große Rußland einfallen, zumal uns schon immer gesagt wurde, sie würde sich niemals in einen 2-Frontenkrieg einlassen wie 1914 – 1918.

Trotzdem, am 22. Juni 1941 war es dann doch soweit. Als wir am Sonntagmorgen aufstanden, erfuhren wir und sahen es, daß die Weichselbrücken stark bewacht wurden. Außerdem war in unserer Nähe auf dem Weichseldeich eine Flakbatterie in Stellung gegangen und man erzählte uns, daß wir seit ein paar Stunden Krieg mit Rußland haben. Was wir bei dieser Nachricht empfanden, läßt sich wohl nicht beschreiben, uns lief eine Gänsehaut über den Rücken. Obwohl Deutschland bis jetzt immer gesiegt hatte, kamen uns jetzt doch Zweifel. Wie sollte unser Deutschland gegen so viele Feinde und Großmächte wohl fertig werden. Gespannt lauschten wir am Radio auf die Wehrmachtsberichte. Doch Deutschland siegte auch jetzt. Unsere Truppen drangen immer weiter in dieses unendliche Rußland ein. Bis zum Winter sollte Rußland besiegt sein. Es kamen aber auch viele Benachrichtigungen, daß dieser oder jener Dorfbewohner gefallen war. Bald standen auch unsere Truppen vor Petersburg und nicht weit vor Moskau. Auch die Südfront machte gute Fortschritte, aber Rußland ergab sich nicht so leicht. Als der Winter einbrach, war vorläufig Schluß mit dem Vormarsch. Weihnachten 1941 waren wir dann schwer enttäuscht und verwundert als die Partei eine Sammelaktion ausrief. Wir sollten alle Wintersachen spenden, Pelze und Wollsachen. Es wurde auch sehr viel gespendet. Denn ein jeder dachte wohl an seine Angehörigen und Freunde in dem schrecklichen Rußland. Ein guter Freund von uns, Artur Wienß, der bei uns in Pension gewesen und immer lustig und vergnügt war, befand sich z. Zt. im Kaukasus, war jetzt Feldwebel und Offiziersanwärter. Er schrieb uns im November einen langen Brief, daß sie sich jetzt darauf einrichten mußten, den Winter über in Rußland zu verbringen, aber was unsere Väter 1914 –18 gekonnt haben, das werden wir auch schaffen. Er denke oft an die Heimat. Die schönste Zeit seines Lebens ist die Zeit gewesen, als er bei uns auf der Götterburg gewohnt hat. Aber nicht lange darauf stand seine Todesanzeige in der Zeitung. Am 8. Dezember ist er auf dem Rückmarsch gefallen. Dieses stimmte uns sehr traurig. Artur war ein immer fröhlicher Mensch von 28 Jahren. Vor dem Krieg war er Obersturmführer und Adjutant beim Reitersturm.

Im Frühjahr 1942 rückten unsere Truppen wieder weiter vor. Es wurden Siege gemeldet, viele Gefangene gemacht. Der Krieg zog sich weiter hin. Moskau und Petersburg wurden aber nie genommen. Im Süden rückten unsere Truppen bis Stalingrad vor. Dort, an dieser Stadt an der Wolga, wurde wohl fürchterlich gekämpft. Bald aber war die 6. Armee von der großen Übermacht der Russen eingeschlossen. Ein Neffe von mir, Hans Klaassen-Altendorf, schrieb uns von dort im November 1942 einen langen Brief. 2 Jahre war er nicht in Urlaub gewesen, jetzt war er aber dran. Bei uns wollte er aber nicht rankommen, da er doch große Sehnsucht nach seiner jungen Frau und seinem kleinen Sohn hatte. Er ist aber nie mehr gekommen. Nach dem wahnsinnigen Befehl von Hitler durfte die 6. Armee sich nicht durchschlagen, sie mußte dort verbluten. Bei fürchterlicher Kälte und Schneesturm haben sie dort bis zum 30. Januar 1943 ausgehalten, dann war alles vorbei. Sicher hatten sie zum Schluß auch keine Munition und Lebensmittel mehr. Unter wohl ganz fürchterlichen Verhältnissen sind die Soldaten der 6. Armee dort verblutet, verhungert und erfroren. Von mir sind 3 Neffen dort umgekommen. Die Brüder Hans und Heinrich Klaassen und auch Herbert Klaassen. 80 000 Mann sollen in Gefangenschaft gekommen sein. Aber niemand hat später einmal von ihnen gehört. Offiziere der 6. Armee sind wohl noch später nach Hause gekommen, aber von den Mannschaften wohl niemand. (90 000 Soldaten gerieten in Gefangenschaft, viel weniger als 10 000 kamen zurück.) Immer öfter traf die Nachricht in unserer Heimat ein von jüngeren und verheirateten Männern, die auf dem „Feld der Ehre“ gefallen waren. Furchtbare Trauer befiel das deutsche Volk. So möchte ich auch erwähnen, daß im August 1942 die Nachricht kam, daß unser Neffe Herbert Engbrecht, Hauptmann und Ritterkreuzträger, vermißt war. Er war der Mann meiner Nichte Erna Klaassen. Im Frühjahr war er noch in Urlaub. Da er der erste Ritterkreuzträger aus unserem Kreis Großes Werder war, wurden ihm viele Ehrungen zuteil. Auch bei uns in Ließau weilte er ein paar Tage zum Besuch mit seiner Frau Erna. Wie er dann von uns abfuhr, sagte meine Frau, wir werden ihn nie wiedersehen, sie fallen ja alle. Ich war darüber damals sehr empört. Leider

hatte sie recht, er blieb verschollen. Nie mehr haben wir, wie auch seine Familie etwas von ihm erfahren.

Im April 1943 bekam ich den Befehl zur Musterung. Nun waren auch die alten Jahrgänge dran, die schon 1914 –18 mitgemacht hatten. Wir bekamen dann gleich den Bescheid, uns auf einen Stellungsbefehl vorzubereiten. Auf Anraten von Herrn Penner-Ließau, der auch Reservehauptmann war, stellte ich den Antrag auf UK-Stellung (UK = unabkömmlich). Dieses mußte durch den Kreisbauernführer sein. Dieser hatte dann auch alles in die Wege geleitet. Am nächsten Tag hatte ich schon den Stellungsbefehl. Ich wurde dann aber doch als unentbehrlich für die Heimat bis zum Kriegsende zurückgestellt. Später im Herbst 1943 kam eines Tages unser ältester Sohn Horst, der die Oberschule St. Petri in Danzig besuchte, und erzählte uns, alle Schüler aus seiner Klasse werden am kommenden Tag gemustert, sie sollen Soldat werden. Was wir nicht für möglich hielten traf ein. Horst war damals 15 Jahre alt. Sie wurden gemustert und für fähig gehalten und bald wurden auch diese Jungen zur Flak (Flugabwehr) eingezogen. Armes Deutschland, mußte man wohl sagen. Die Schüler waren damals natürlich stolz darauf, daß sie Soldat werden durften. Später werden die jungen Menschen anders geurteilt haben. Auch Amerika hatte Deutschland den Krieg erklärt. (Nicht richtig, formell hat Deutschland im Dezember 1941 den USA den Krieg erklärt, die USA beteiligten sich aber schon vorher am Krieg auf der Seite der Engländer). Amerika lieferte dann an Rußland Kriegsmaterial noch und noch. An Menschen fehlte es in Rußland nicht und so wurde der gewaltige Druck auf unsere Wehrmacht unerträglich. Immer wieder mußte die Front zurückgenommen werden, es hieß dann Frontbegradigung. Von unserer hohen Führung wurden dann ungeheuer viele große Fehler gemacht, hauptsächlich von Hitler. Seine Anordnungen waren nur noch vernichtend für unsere Wehrmacht. Wir konnten es nicht verstehen und können es heute noch nicht, daß unsere hohen Offiziere nicht den Mut aufbrachten Hitler kaltzustellen. Sicher war es Feigheit. Es wurde viel Sabotage gemacht. So sickerte durch, daß ganze Einheiten, die da neu ausgebildet waren und kampffähig an die Front geschickt wurden, direkt ohne einen Schuß abzugeben, den Russen in die Hände geliefert wurden, oder es wurde Munition an die Front geliefert, die nicht zu den betreffenden Waffen paßte. Aber wie viele deutsche Soldaten dadurch ihr Leben lassen mußten, war diesen Herren gleichgültig. Die Front kam unter diesen Umständen immer näher. Im Herbst 1944 war dann von den Russen die deutsche Grenze erreicht. Auch im Westen hatte am Kanal die Invasion am 6. Juni 1944 begonnen. So ging der Krieg für Deutschland einem schrecklichen Ende entgegen.

Schon im Oktober 1944 kamen aus Ostpreußen viele Flüchtlinge vorbei, auch wurden sie vorübergehend bei uns im Danziger Gebiet einquartiert. Immer glaubten wir noch nicht, daß auch wir einst unsere geliebte Heimat verlassen mußten. Wir wollten es auch nicht glauben. Aber das Schicksal war stärker als wir. Weihnachten 1944 haben wir dann noch festlich nach altem Brauch gefeiert. Es sollte das letzte Weihnachten in unserer Heimat sein. Horst kam auf ein paar Tage von Danzig in Urlaub. Wir hatten in diesem Jahr besonders viele Geschenke. Wir begingen den Heiligen Abend recht feierlich im Kreise unserer 3 Kinder sowie unserem Melker Robert (einem Kaschuben) und noch einem 20jährigen Polen und den 2 Mädchen, die bei uns in Stellung waren. Trotzdem war die Stimmung etwas gedrückt, hauptsächlich Horst war recht still und nachdenklich, er ahnte wohl nichts Gutes. Auch Silvester wurde noch feierlich begangen. Es waren die Danziger bei uns, mein Schwager Herbert und Gretel und Helmut. Es ging auch recht lustig zu, auch Gretels Schwester, Tante Lo aus Berlin, war da. Unser Trautchen spielte auf dem Schifferklavier. Es waren auch einige Soldaten bei uns, in der Gaststube wurde ein kleines Tänzchen gemacht. Ich möchte noch erwähnen, daß auch unsere Verwandten aus Ostpreußen schon gekommen waren mit 6 Pferden und Wagen und Trecker (ihr Dorf Szillen/Schillen bei Tilsit mußte wegen der anrückenden Russen geräumt werden). Für die Familie von Schwager Hans hatten wir in Steegen eine Wohnung gemietet. Aber den Instmann von Hans mit 3 Kindern hatten wir bei uns im Quartier, ebenso 6 Pferde. Der Winter wurde recht hart, es lag recht viel Schnee. Immer mehr Vorbereitungen zur

Flucht wurden dann auch bei uns gemacht. Der Flüchtlingsstrom von Ostpreußen wurde immer stärker. Mit Pferdefuhrwerken und auch zu Fuß zogen viele Menschen durch unser Dorf. Auch bei uns war alles zum Flüchten vorbereitet. Die Pferde wurden scharf beschlagen, die Wagen mit Planen versehen. Der 23. Januar war dann der letzte Tag für uns in Ließau, zusammen mit meiner Familie. Das letzte Mal saßen wir abends in der 3. Gaststube zusammen. Das letzte Mal war unser Vieh ordnungsgemäß besorgt worden. In großer Ungewißheit gingen wir schlafen.

Flucht und Kriegsende 1945

Um 2 Uhr morgens klingelte das Telefon. Unser Nachbar und Ortsbauernführer rief an und teilte mir mit, daß der Befehl vom Landratsamt gekommen sei, unser Kreis hat sofort zu räumen, ich solle sofort an die Weichsel reiten und die Dampffähre bestellen, die an der anderen Seite der Weichsel in Bereitschaft lag. Dieses war dann auch schnell gemacht. Anschließend haben wir unsere Wagen fertig beladen, 2 Wagen mit Habseligkeiten, Brot, Fleisch, Kartoffeln, Betten, Decken und vielen anderen Sachen, wußten wir doch nicht, wie lange wir wohl unterwegs sein würden und ob wir überhaupt noch eine Unterkunft bekommen. Der 3. Wagen wurde mit Futtergetreide beladen, Futter für die Pferde. 3 Kutscher mußten sein, vor einem Wagen waren unsere beiden Trakehner Zuchtstuten gespannt, beide tragend und 5 und 6 Jahre alt, sehr wertvolle Pferde. Mit diesen fuhr unser Sohn Karlheinz, er war damals 14 Jahre alt. Mit dem 2. Wagen fuhr ein 15jähriger Junge aus Ostpreußen und mit dem 3. Wagen mit Futter unser polnischer Arbeiter Roman, 20 Jahre alt, ein sehr treuer und netter Mensch. Wir waren dann auch mit unserem Treck als erster an der Weichselfähre. Bevor wir aber abfahren, hatte unsere Mutti uns noch ein sehr gutes Frühstück verabfolgt. Unsere Pferde wollten auf keinen Fall auf die Dampffähre rauf, nicht mit gut, auch nicht mit Gewalt. Vielleicht ahnten sie schon nichts Gutes. Wir mußten sie dann ausspannen, die Wagen raufschieben und dann die Stuten einzeln raufführen. 4 andere Männer aus Ließau und ich hatten vom Landratsamt Befehl so lange zu Hause zu bleiben und den Verkehr zu regeln bis der ganze Kreis Gr. Werder über die Weichsel war.

Wie ich mich dann von den Meinen verabschiedete, war unsere Tochter in Tränen aufgelöst und bat mich beschwörend, lieber Papa, komm doch mit uns und laß uns nicht alleine fahren, wir verkommen doch ohne dich. Aber trotzdem, ich mußte ja wenigstens vorläufig bleiben. So kamen dann auch anschließend Wagen an Wagen, viele Fußgänger, Kinderwagen usw., darunter viele Bekannte, die ich wohl zum letzten Mal gesehen habe. Für Ließau war als Treckführer unser Herr Penner bestimmt worden. Darüber war ich beruhigt und ich sagte, einen besseren Treckführer konnten wir uns nicht wünschen. Er war Hauptmann aus dem 1. Weltkrieg, Besitzer der zweitgrößten Landwirtschaft aus dem Kreis Gr. Werder, ein kluger und weitsehender Mann. Trotzdem, um 12 Uhr mittags hörte ich, daß unser Ließauer Treck immer noch in der Nähe des Winterhafens in Dirschau stand und nicht weitergekommen war. Der Grund war, Herr Penner hatte vor seinen 6-Tonnen-Gummiwagen einen Trecker vorgespannt, der hatte aber keine Schneeketten und kam keine Erhöhung rauf. Aber dann waren sie doch weitergefahren, den ersten Tag nur bis zur Zuckerfabrik Praust, dieses waren wohl nur 20 km. Herr Penner hatte mit seiner Frau in der Zuckerfabrik Quartier bekommen, aber alle anderen mußten alleine sehen, unterzukommen. Meine Familie hatte in einem Stall auf Stroh geschlafen. Am zweiten Tag war der ganze Treck nur 3 km weiter gekommen. Sie hatten auf dem Gut Rottmannsdorf Quartier bekommen, wo der ganze Treck auch ca. 4 – 6 Wochen liegen blieb.

Dieses Gut hatte ja sehr viel Räumlichkeiten und all die vielen Menschen kamen da unter. Aber auch auf der Götterburg herrscht ein sehr reges Leben. Viele Flüchtlinge machten Station und verpflegten sich selbst, teils mit eigenen Lebensmitteln, teils mußte ich rausrücken was noch an Lebensmitteln zurückgeblieben war. Unser Melker Robert Literski besorgte das Rindvieh und molk die Kühe. Da zu dieser Zeit schon viele Kühe gekalbt hatten, gab es recht viel Milch. Diese wurde

dann alle von den Flüchtlingen verbraucht. Auch der Deichhauptmann Fieguth stellte sich bei mir ein und ließ sich auch verpflegen. Verschiedene Bauern kamen noch, um ihn um Rat zu fragen. Da war wohl kein Rat mehr zu erteilen. Die Herren von der Partei trösteten sich dann höchstens mit den Wunderwaffen, die uns zur Rettung in Aussicht gestellt waren, die aber nie kamen. Nach ein paar Tagen hörten wir, daß die Front immer näher kam. Das Donnern der Kanonen hörte nicht mehr auf. Da nun auch unsere Arbeit in Ließau getan war, zogen wir auch eine Nacht ab. Mitten in der Nacht gingen wir zu Fuß durch den Außendeich zur Weichsel. Es waren dieses Herr Franz Bachmann, Gustav Jansson, Hermann Hahn, der Deichhauptmann Fieguth und ich. Wir fuhren mit einem Kahn über die Weichsel und gingen dann nach Czattkau in das Gehöft von Willems. Es waren Verwandte von Fieguth. Dort hatten wir schon unser Fuhrwerk stehen. Von hier aus setzten wir uns dann am anderen Morgen ab, um unsere Familien zu suchen, welche wir dann auch in Rottmannsdorf bei Praust fanden. Unser Ließauer Treck war auf der Danziger Niederung (richtig Danziger Höhe) auf 3 Güter verteilt. Hier lagen wir anscheinend fest. Nach 14 Tagen rief Jansson an, wir wollen nach Ließau fahren und nachsehen, was wir noch an Schweinen und Getreide aus Ließau rausholen können. So fuhren wir, Bachmann, Jansson, Hahn und ich, am nächsten Tag mit dem Fuhrwerk von Herrn Bachmann mit dem Kutscher Ernst Müller in einem prima Familienschlitten den Bestand aufzunehmen. In unserem Lokal lag wieder Einquartierung. Viel war doch schon von den Soldaten genommen worden. Obwohl der Oberleutnant und wohl Kompaniechef zu mir sagte, wir werden hier dafür sorgen, daß alles in Ordnung bleibt, war im Geflügelbestand sehr gewütet worden. Von 40 Hühnern fand ich noch 15 vor. Ebenso waren die Puten und Schweine abgeschlachtet worden. Auf den großen Gehöften fanden wir aber noch recht viele Schweine vor. Unser Melker Literski besorgte noch treu den Rindviehbestand. Von Major Habrecht, der zu Hause geblieben war und in Uniform im Bett lag, wurden wir zu Mittag geladen. Seine alte Wirtin war dageblieben und sorgte für uns. Am nächsten Tag fuhren wir mit einigen Gespannen und großen Wagen von Rottmannsdorf nach Ließau und holten ca. 40 fette Schweine und eine Menge Getreide. So hatten wir dann noch genügend zum Leben. Auch wir schlachteten für uns ein 4-Zentner-Schwein, wovon wir aber nicht mehr viel verzehrt haben. Auch eine junge gute Milchkuh von uns holten wir nach Rottmannsdorf. Sie wurde mit den Scharwerker Kühen mitgefüttert. So hatte ich für meine Familie genügend Milch und konnte noch abgeben. Diese Kuh „Kastranie“ gab damals täglich auch bei nicht gutem Futter 20 Liter Milch.

Da die Russen an der Nogat Halt machten, war vorläufig noch Ruhe in unserer Gegend. Einige Männer, wie Jansson, Wunderlich und ich, wurden nach Tiegenhof beordert. Hier war vom Landratsamt und Kreisbauernführer beschlossen worden, daß aus den Molkereien Käse, Butter und Schweine nach Danzig transportiert werden sollten. Einige noch zurückgebliebene Landwirte mußten Fuhrwerke stellen. Einiges wurde noch abtransportiert, aber nicht mehr viel, denn der Russe schoß mit Artillerie von der Nogat aus (Einlage) nach Tiegenhof rein. Wir zogen es dann vor zurück nach Ließau zu fahren, denn auch hier war die Molkerei noch voll in Betrieb. Milch mußte wieder in die Molkerei geliefert werden. Es wurde wieder von neuem mit der Wirtschaft angefangen. Entweder Jansson oder ich sollten nun zur Verwaltung in Ließau bleiben. Unserer Wehrmacht, die dort in Quartier lag, paßte es aber gar nicht und sie machte uns Schwierigkeiten.

Am 7. März 1945 kam unser Horst (*Kanonier*) noch mit einem Mann (*Obergefreiten*) und Fuhrwerk von seiner Flakbatterie, um Proviant zu holen. So holte er von uns noch 15 Ctr. Kartoffeln und 2 Ctr. Erbsen für seine Batterie, die in Gemlitz (richtig Zugdam) im Danziger Werder in Stellung lag. Am selben Tag kam auch Befehl, alles was sich im Dorf aufhielt, sollte sehen wegzukommen. Die Russen machten einen Vormarsch und konnten zu jeder Zeit unser Dorf nehmen. Einige etwas polnisch gesinnte Menschen blieben da. Nachts um ca. 1 Uhr nahm ich 2 fremde Pferde u, unser Kaufmann Treskow und ich fuhren über die Weichselbrücke, die noch von der deutschen Wehrmacht besetzt war. Wir machten bei einem bekannten Bauern in Osterwick Station und Frühstück. Inzwischen hörten wir, daß unsere Weichselbrücken von unseren Soldaten gesprengt

Tiere, sie mußten so leiden wie wir Menschen. Es war nun ca. 7 Uhr morgens, eine unheimliche Ruhe. Karlheinz und ich hatten des Nachts in einem Kellerraum gelegen, mit einmal hörten wir Männer die russisch sprachen. Wir glaubten nichts anderes, als daß die russischen Truppen nun eingedrungen waren. Wir hatten uns aber getäuscht. Es waren zwar Russen, aber von der Wlassow-Truppe, die für Deutschland kämpften. Da nun unsere Pferde auch weg waren, war auch unsere Hoffnung, noch wegzukommen, geschwunden. Nun versuchte ich das Letzte. In der Nähe sah ich einen hohen deutschen Offizier. Ich bat ihn, ob es vielleicht möglich war mit einem Wehrmachtsauto durch die Stadt nach Heubude rauszukommen. und sagte, daß im Keller soviele alte Menschen und Kinder waren. Der Offizier antwortete mir, wenn wir Stellungswechsel machen werden wir sie mitnehmen. Solange sollten wir aber im Keller bleiben. Um 9 Uhr fing der Kampf von neuem an. Mit noch nicht gekannter Heftigkeit. Oben waren Flieger und warfen Bomben, dann Artillerie und Werfer, die Stalinorgeln. Die Russen schossen nun mit allem was ihnen zur Verfügung stand. Es war ein Knallen und Getöse. Wir dachten wohl alle, unser letztes Stündlein war gekommen. Keiner wagte sich mehr auf die Straßen. Geschosse flogen unaufhörlich. Soldaten und Zivilisten, alles suchte Deckung in den Kellern. So verging eine Stunde nach der anderen in Angst. Um 12 Uhr kam ein Soldat und sagte, alle Zivilpersonen sollten in einen LKW steigen, er stand auf der anderen Straßenseite. Trotzdem glaubten wir, sofern wir den Keller verließen, würden wir von Geschossen getroffen werden. Aber wie ein Wunder kamen wir in dieses Auto und zwar ca. 60 (?) Personen, alte Menschen, Kinder und Gepäck, der Wagen war stark überladen, einer lag über dem anderen. Mit Geschrei und Gejammer fuhr dann der LKW los durch die Stadt am Hauptbahnhof vorbei. Ganze Rudel von Pferden liefen im Galopp die Straßen entlang, viele waren schwer verwundet. Kein Haus sahen wir in der Stadt, das nicht brannte. Die Straßen waren mit Mauerstücken u, brennenden Balken versperrt und bald konnte auch der Fahrer nicht mehr weiter. Er mußte umkehren und es in einer anderen Straße versuchen, aber immer dasselbe. Immer wieder mußten wir aus dem LKW raus und Hindernisse wegräumen, bis wir um 4 Uhr nachmittags wieder am Hauptbahnhof waren, also schon 4 Stunden hatten wir uns in dieser brennenden Stadt aufgehalten. Dann sagte der Fahrer, es geht nicht, wir müssen zurück, wir kommen nirgends mehr durch. Aber dann setzte sich eine Danzigerin, ein altes Fräulein, zu dem Fahrer, die Danzig genau kannte. Dann ging es über Ohra bis zur Weidengasse über die breite Brücke nach Heubude. Aber was erwartete uns hier? Auch hier in Heubude ein grauenhaftes Bild. Die amerikanischen Bomber hatten fürchterlich gewütet. 4 Autoreihen auf der Straße waren nur Autoleichen, desgleichen waren die Häuser durch Bomben zerstört und abgebrannt. Man sagte uns später, hier sind 80.000 Menschen umgekommen, viele Flüchtlinge aus Ostpreußen und Danziger. Ein trauriges Bild. Mit Mühe brachte uns der Wagen durch Heubude, weiter fuhr er nicht, alles mußte absteigen. Zuerst waren wir ratlos. Wir ließen uns mit unserem Gepäck an einem Abhang nieder. Einige Soldaten spendeten uns zur Erfrischung Danziger Goldwasser, Lachs-Kurfürst usw. (das sind Liköre). Die hatten sie aus Danzig mitgebracht. Wir wollten nun versuchen, nach Östlich Neufähr zu kommen. Von dort aus sollten Schiffe zur Halbinsel Hela abfahren. Nun sahen wir wieder Autokolonnen stehen. Wir baten, ob sie uns mitnehmen würden auf die Danziger Nehrung. Uns wurde gesagt, wenn es dunkel wird, fahren wir los und wir könnten mit. Aber wir kamen nicht mit. Bald kamen die damals so genannten Nebelkrähen, also wieder russische Flieger, und warfen Bomben. Alles verhielt sich still und alles blieb dunkel und trotzdem kamen immer mehr dieser lästigen Nebelkrähen. Mit einemmal wurde auch für die ganze Fahrkolonne Halt gemacht. In einem ausgebrannten Haus wurde Deckung genommen. Aber alle Flüchtlinge nahmen ihr wenig Hab und Gut und gingen zu Fuß weiter, vielleicht konnten sie doch die Anlegestelle der Schiffe erreichen. Aber unsere Mutti sagte, ich kann nicht weiter, ich bin so hundemüde, ich muß schlafen, weiter nichts wie schlafen, aber wo? Wir gingen dann kurz entschlossen in den Wald, es war so dunkel, zu sehen war nichts, aber wir fanden einen Splittergraben. Karlheinz hatte einen Sack mit Betten. Wir schleppten noch andere Sachen mit, Kleidung, Schuhzeug und Lebensmittel. Also legten wir uns in diesen Graben auf Sand und versuchten zu schlafen. Trotz Kälte und Hunger und Unbehagen. So weiß ich, daß Karlheinz und Traute auch fest schliefen, aber Mutti und ich konnten

trotz der großen Müdigkeit kein Auge zumachen. Wie es dann am 28. März wieder Tag wurde, wollten wir weiterwandern. Wie wir uns aber der Straße näherten, kamen Soldaten und warnten uns, auf keinen Fall sollten wir weitergehen, ob wir nicht gesehen hätten, was in Heubude passiert war. Also zurück in den Wald, einen großen Bunker gesucht und so gingen wir mit ca. 7 Soldaten in diesen großen Bunker, um abzuwarten. Ein paar Soldaten hatten noch Mut, glaubten noch an Wunderwaffen, an den Führer und immer noch an einen großen Sieg. Wir aber nicht mehr, wir hatten die Nase restlos voll. Im Wald fanden wir dann noch einen Handwagen, auf den wir unser Gepäck luden und zogen dann weiter. Aber das wenige Gepäck war noch zu viel und zu schwer. So warfen wir noch gutes Fußzeug, Betten und Verschiedenes fort. Aber auch diese Landstraße, die zur Toten Weichsel führte und zur Hohen Chaussee (Straße südlich der Weichsel), war von Wehrmacht mit Fahrzeugen vollkommen verstopft, so daß wir nicht einmal mit dem Handwagen durchkonnten. Wir kamen bis zu einem Querweg. Wie ich dann einen Leutnant fragte, warum diese schmale Straße nicht befahren würde, bekam ich zur Antwort, es wäre ihnen streng untersagt, der Weg bis zur Weichsel wäre nur 2 km, aber die kleine Brücke auf dem halben Weg wird von den Russen mit Artillerie beschossen. Ich sagte zu den Meinen, wir werden diesen Weg nehmen, sonst kommen wir nicht vorwärts. Im Laufschrift nahmen wir diesen kurzen aber gefährlichen Weg. Karlheinz und ich zogen, Mutti schob und Trautchen mit einem Rucksack nebenbei. So kamen wir über die vorausgesagte gefährliche Brücke, aber beschossen wurden wir Gott sei Dank nicht. Bald waren wir auch an der Weichselstraße, aber auch hier dasselbe. Die Straße war mit Fahrzeugen der Wehrmacht verstopft. Es war aber nicht weit zu der schmalen Brücke, die über die Tote Weichsel zur Hohen Chaussee (*Straße südlich der Weichsel*) führte. Aber wie nun rüber? Hier war zur Kontrolle ein SS-Posten eingesetzt. Mittlerweile war es schon dunkel geworden. Der Verkehr stockte gewaltig. So ging es dann zu dem SS-Posten. Das Kommando bestand aus einem Major und 2 Mann, jedes Auto wurde gestoppt und kontrolliert. So meldete ich mich dann höflich bei dem Major und bat ihn, ob ich mit meiner Frau und 2 Kindern mit einem Handwagen rüber konnte. Dieser antwortete mir, ihre Frau und die Kinder dürfen rüber, aber sie sind verhaftet und bleiben hier stehen. Jeder deutsche Mann, der noch in Zivil war, wurde als fahnenflüchtig angesehen und nach Möglichkeit beseitigt, entweder erschossen oder aufgehängt, obwohl mitunter die Papiere in Ordnung waren. Was nun tun? Wie nun dieser SS-Major den Rücken drehte und sich wieder den Wehrmachtsautos zuwandte, verschwand ich so schnell ich konnte in einem Rohr- und Weidengestrüpp. In einem großen Bogen landete ich dann wieder in einer Hausruine, wo meine Familie Unterkunft gesucht hatte. Ich erzählte nun meiner Frau was los war und sie möchte doch alleine mit den Kindern weiterfahren bis nach Stutthof zu ihrer Schwester. Uns war bekannt, daß dort eine Rot-Kreuz-Stelle mit Verpflegung in den Hallen von Herrn Fabrikant Epp (*bei der Firma Epp arbeitete die Schwester*) eingerichtet sei. Ich kann doch nicht weiter wegen der SS-Kontrolle. Meine Frau aber sagte, auf keinen Fall gehe ich mit den Kindern alleine weiter. Dann sollen sie uns doch lieber alle totschießen, dann hat alles Elend ein Ende. Den Gefallen aber tat uns niemand, auch war ich noch nicht davon überzeugt, daß es keinen Ausweg mehr gab. Ich ging dann in unserer Not zu den Soldaten in den Wehrmachtsautos. Jeden Fahrer fragte ich, wo fahren sie hin, weiter auf die Nehrung? Aber keiner durfte uns mitnehmen, aber mit einemmal doch ein Rot-Kreuz-Wagen. Der Fahrer sagte mir, ich fahre wohl nach Stutthof, aber eine Bedingung. Ich habe im Wagen einen schwer verwundeten Soldaten, dem müssen sie Handreichungen machen und nach Möglichkeit etwas trösten, mit ihm sprechen usw. Das war für uns doch selbstverständlich. Sie dürfen ihm aber unter keinen Umständen zu trinken geben, das verträgt seine Verwundung nicht. Also stiegen wir mit etwas Gepäck in diesen Planwagen ein. Hier im Wagen war viel Flüchtlingsgut, Lebensmittel, Kleider, Decken, alles. Der Verwundete, ein ganz junger Mann, hatte Beckenschuß. Er hatte wahnsinnige Schmerzen und hatte seit 3 Tagen keine Behandlung von Ärzten erhalten und bat inbrünstig, ich möchte ihn doch totschießen. Er hielt das nicht mehr aus. Er meinte, er habe innerlich Brand, es war wirklich ein Jammer. Wir sollten ihm doch zu trinken geben, auch das durften wir nicht. Nun hatten wir Bedenken, wie würden wir durch die SS-Sperre kommen. Ich mußte damit rechnen, daß ich rausgeholt würde. Die Autos schoben sich ganz langsam vorwärts.

Wie wir nun an der Kontrolle vorbeikamen, Mutti und die Kinder saßen hinten im offenen Wagen. Ich versteckte mich unter Decken. Der SS-Offizier stoppte den Wagen. Was führen sie mit? Der Fahrer sagte: Einen schwer verwundeten Soldaten und eine Frau mit Kindern. So, sie haben Vorfahrt und in Wordel auf der nächsten Rot-Kreuz-Station liefern sie den Verwundeten ab. Also doch nicht nach Stutthof. So ging es dann im Schneckentempo weiter über die Brücke auf die Hohe Chaussee. Aber nach einer Zeit ging es wieder zurück über die Tote Weichsel nach Bohnsack. So waren wir auf der kurzen Strecke von 4 km von 12 Uhr nachts bis 12 Uhr mittags, also 12 Stunden das kleine Ende gefahren, so verstopft waren die Straßen. So ging es weiter am Wald entlang, links der Wald und rechts Wiesen und Gehöfte. Plötzlich wurde das Auto von einem Offizier angehalten, die Autopapiere geprüft, aufgeschrieben und es kam der Befehl, auf dem nächsten Gehöft, 500 m über der Wiese befindet sich das Rote Kreuz, dort liefern sie den Verwundeten ab und, dann wird dieser Wagen verbrannt. Wir bekamen einen Schreck, wieder saßen wir fest. Kaum hielt der Wagen, schon Fliegeralarm. Karlheinz und ich unter dem Wagen in Deckung. Die Geschosse mähten alles weg. Es gab Tote und viele Verwundete, alles schrie und jammerte. Wir meinten, sicher haben Mutti und Traute, die noch im Wagen saßen, auch was abbekommen. Wir dann schnell in den Wagen geschaut, aber beide hatten Gott sei Dank nichts abbekommen, es war wirklich wie ein Wunder. Dann wurden die Verwundeten fortgetragen. Alle Personen mußten aus dem Auto steigen. Es wurde vielleicht 50 m weitergefahren und mit Benzin übergossen und angesteckt. Gleich brannte es lichterloh auf. Es wurden noch recht viele Lastwagen von der Wehrmacht verbrannt. Wie wir so dastanden und nicht wußten wohin, sagte Mutti, Trautchen, wo hast du deinen Rucksack? Ach, den habe ich im Auto vergessen und nun ist er verbrannt ohne vorher die Sachen rauszunehmen. Ja, alles wurde mit verbrannt, Lebensmittel, Decken, Wehrmatskleider, alles, alles wurde ohne Rücksicht vernichtet. Mutti weinte, nun habe ich keine Wäsche mehr für Trautchen. Der Rest war im Rucksack drin, aber was half alles. Der Krieg war hart und nun zum Schluß lernten wir ihn mit allen Scheußlichkeiten kennen. Wir setzten uns denn in einen Straßengraben, hungrig, durstig und halb erfroren. Gegen Abend verzogen wir uns in den Wald. Hier trafen wir Hunderte von Menschen, alte Frauen, Männer und Kinder, auch Soldaten. Alles suchte irgendwie Schutz für die Nacht. Oft kamen russische Tiefflieger und schossen auf alles was lebend war. Wer irgend konnte, sprang in ein Einmannloch, die zu Hunderten im Wald ausgehoben waren und auch guten Schutz boten. Ich sehe noch, wie ein Herr an seinem Auto steht und sagte, er bleibe hier stehen. Aber schon hatte er ein Geschöß bekommen, fiel um und war tot. Er war von der Molkerei Schroter in Elbing. Die Angehörigen weinten bitterlich, aber was half es, sie mußten ihren Vater und Mann auf der Stelle begraben. Auch trafen wir im Wald noch einige Bekannte aus Ließau. Wir suchten dann im Wald einen Bunker, fanden aber nur einen kleinen, in den nur 2 Mann hineinkonnten, aber schlafen konnten wir nicht. Gegen Morgen fing es dann noch an zu regnen und wir waren total verfroren. Es war der 30. März, Muttis 43. Geburtstag. Mutti war ganz verzweifelt und sagte, das Leben hat für uns ein Ende. Es geht nicht weiter. Ich fand aber doch eine Feldküche, bekam eine Kanne heißen Kaffee und danach wurde es uns allen etwas besser.

Dann erfuhr ich, daß von Östlich Neufähr noch Schiffe abgingen nach Hela und von dort weiter nach Dänemark. So machten Karlheinz und ich uns auf den Weg, um dies zu erkunden. Bis zur Dampfzanlegestelle waren es ca. 5 km. Bald wurde uns auch bestätigt, daß jeden Tag gegen 17 Uhr die Danziger Prähme mit Flüchtlingen nach Hela abgingen. Wir kehrten dann um, um Mutti und Trautchen zu holen. Wie wir aber die belebte Straße zurückgingen, wurde uns plötzlich Halt entgegen gerufen. Wir wurden von einem Feldwebel der Wehrmachtspolizei angehalten, einer von den sogenannten Kettenhunden. Ohne unsere Papiere nachzusehen, rief er einen Posten aus dem Wald, hier diese beiden Zivilisten mitzunehmen. Dieser Soldat hatte schon 5 Mann bei sich, es waren wohl Ausländer, wohl Polen. So nahm er auch uns in Empfang und ab ging es quer durch den Wald zur Düne, jedenfalls sollten wir dort erschossen werden oder auch zur Arbeit verwendet werden. Man war schon gleichgültig und döste eben mit. Mit einemmal sagte Karlheinz, aber Papa, ich bin doch erst 14 und nicht wehrpflichtig. Dann wachte ich eigentlich erst auf. Ich sagte zu dem

Posten, warum sind wir verhaftet, unsere Papiere sind doch in Ordnung. Meine Frau und Tochter sitzen im Wald und warten auf uns. Der Posten war ein anständiger Mann und sagte zu uns, bleibt ihr beide man hinten und am nächsten Busch werft ihr euch auf den Boden und verdrückt euch. Er ging dann mit den 5 Mann vor, wir hinten, und schon waren wir im Busch verschwunden. Immer in Deckung, schlichen wir uns durch den Wald bis wir Mutti und Traute fanden. Mutti sagte, ich habe soeben den Koffer mit deinem guten blauen Anzug und den Oberhemden vergraben, wir können ja doch nicht alles tragen. Dann packten wir unsere wenigen Sachen, es war nur ein Sack mit Betten und Kleinigkeiten. Es waren aber auch noch 5 – 6 km zu laufen. Karlheinz und ich mußten dann immer in Deckung gehen, damit uns nicht die Wehrmachtsstreife erwischte. So kamen wir dann doch müde und abgespant nach Östlich Neufähr. Mit einemmal kamen uns Flakhelfer entgegen und ich erkannte sie als Kameraden von unserem Horst. Wir fragten, ob Horst auch in der Nähe war. Sie sagten, wir werden ihn gleich holen. Bald kam uns Horst entgegen gelaufen, sehr erfreut uns wiederzusehen. Er sagte, ich befürchtete schon, ihr wäret alle in Danzig umgekommen. Von hier aus gesehen hatte es den Anschein, daß kein Mensch mehr dem Kampf und dem Feuer entkommen konnte. Er bestätigte uns, daß die Schiffe von dort aus täglich gegen Abend mit Flüchtlingen ab zur Halbinsel Hela gingen. Es war an Muttis Geburtstag, am 30. März 1945. Mutti weinte sehr und sagte, lieber Horst, nun haben wir nichts mehr, ich kann dir jetzt keine Päckchen mehr zukommen lassen. Horst war aber nicht verzagt. Hier in der Nähe vom Hafen ist ein leeres Haus. Die Bewohner sind schon weg. Ich bringe euch in diese Wohnung und aus der Feldküche einmal Mittagessen. Gesagt, getan, bald brachte uns Horst genügend zu essen. Wir wurden reichlich satt. Dann legten wir uns in die leerstehenden Betten. Wir fühlten uns nach den vorhergegangenen Tagen wie im Himmel. Nun schlaft erst einmal und wenn die Schiffe da sind, komme ich euch holen. Die Prähme fahren aber nicht zur vorgesehenen Zeit.

Da ich volkssturmpflichtig war, durfte ich nicht mitfahren. Bald kam Horst wieder und sagte, Papa, wenn du hierbleiben mußt, kannst du vielleicht zu unserer Truppe. Gesagt, getan, wir gingen zum Batteriechef und baten ihn, mich in die Batterie einzustellen. Dieser war äußerst freundlich und so wurde ich bei der Flak angenommen und am kommenden Tag eingekleidet. Zuvor bekamen wir eine Bescheinigung, daß wir zuerst unsere Mutti sowie Karlheinz und Traute aufs Schiff bringen konnten. Bis sie aber abfuhr, zog sich die Zeit bis morgns 3 Uhr hin. Horst, der bis dahin Wache hatte, kam uns wecken und sagte, nun ist es so weit. So packten wir schnell unsere Kleinigkeiten zusammen und ab ging es.

An der Anlegestelle an der Weichsel war ein sehr großer Andrang von Flüchtlingen. Wir kamen aber doch mit von den Ersten durch die Sperre. Der Offizier kontrollierte unsere Papiere sehr scharf und besaß die Unverschämtheit zu sagen, wenn sie aber nicht zurückkommen vom Schiff, wird ihr Sohn erschossen. Wir brachten unsere Lieben dann auf den Prahm Nr. 9. Es war gegen Morgen auch verdammt kalt. Horst fand aber einen guten Platz neben der Heizung. Wir verabschiedeten uns, jedem kam wohl der Gedanke, wer weiß, ob oder wann wir uns wohl wiedersehen. Wie Horst und ich dann noch am Ufer der Weichsel standen und die Abfahrt der Schiffe abwarten wollten, kamen plötzlich die russischen Tiefflieger und warfen Bomben auf die Schiffe. Die Bomben aber fielen daneben, genau an der Seite des Prahms Nr. 9. Das Wasser spritzte unheimlich hoch. Wir, die wir am Ufer standen, befürchteten, daß unsere Lieben etwas abbekommen hatten. Gleich aber nach diesem Akt gaben die Dampfer Signal und fuhr ab in Richtung Halbinsel Hela. Wir blieben in Ungewißheit.

Am Vormittag, ca. 10 Uhr, nachdem ich noch geruht hatte, ging ich dann zur Schreibstube der Batterie. Ich meldete mich beim Spieß. Dieser war freundlich und kameradschaftlich. Zum Mittagessen mußte ich erst einmal dableiben. Dann durfte ich wählen, ob ich zum Tross, in die Küche oder zum Geschütz wollte. Ich entschloß mich für das Geschütz. Am 1. Geschütz wurde ein Mann gebraucht. Horst gehörte zum 2. Geschütz. Somit waren Horst und ich nebeneinander. Wie

ich dann am Nachmittag ca. 3 Uhr zur Geschützstellung ging, kamen viele der russischen Tiefflieger und bewarfen die Geschütze. Unsere Flak schoß mit allen Geschützen. Bald kam dann auch ein russischer Flieger runter. Der Pilot wollte sich mit dem Fallschirm retten, wurde aber von unserer Infanterie durch Gewehrkugeln erledigt. *(Ob das stimmt? Tötung nicht erwiesen, nach Kriegsrecht in diesem Fall unzulässig)*. In der Batterie war große Freude über den Abschluß. Gleich wurde mir dann erzählt, Klaassen vom 2. Geschütz hat dieses fertiggebracht *(den Abschluß des Flugzeugs, nicht des Piloten)*, also mein Sohn Horst, da er an diesem Geschütz Richtschütze war. Er erhielt dann von höherer Stelle eine Auszeichnung. *(Zum Eisernen Kreuz eingereicht, aber es kam nicht mehr daz. Ich erhielt vor der versammelten Batterie eine Tafel Schokolade, das war auch gut. H.K.)*. Am Abend kamen die Danziger Prähme wieder von Hela zurück zur Weichselanlegestelle, um mehr Flüchtlinge vor dem sicheren Verderben zu retten. Ich erkundigte mich bei dem Kapitän von Prahm Nr. 9, ob die Überfahrt geglückt war. Dieser sagte dann auch, daß alle Flüchtlinge heil und gesund nach Hela gekommen und sie am kommenden Tag auf die „Deutschland“, ein großes Seeschiff, verladen werden nach Dänemark. So waren Horst und ich einstweilen über das Schicksal unserer Lieben beruhigt.

So war ich also noch Soldat geworden und am 1. Geschütz, der 8,8 cm, Ladekanonier. Ich kann aber nicht behaupten, daß ich mit Leib und Seele Soldat war, zumal unser liebes Deutschland mit Riesenschritten seinem Untergang entgegen ging. So lagen wir ca. eine Woche oder etwas länger in dieser Stellung. Auch andere Batterien gingen in unserer Nähe in Stellung, Schwere Artillerie, leichte Artillerie, Werfer und verschiedene Gattungen. Diese waren alle aus Danzig zurückgezogen, Danzig hatten die Russen. Unsere Batterie kam öfter in Tätigkeit, zur Luftabwehr, auch zum Erdkampf. Einmal mußten wir Danzig beschießen, Ziel die Breitenbachbrücke. Wir hatten das unangenehme Gefühl, daß wir unsere eigenen Landsleute beschossen, da doch in Danzig noch sehr viele Flüchtlinge, Landsleute und Verwandte, waren. Die russischen Flieger ließen uns auch keine Ruhe *(Nachstörflugzeug U 2, die „Nähmaschine“)*. Einmal kommandierte der Geschützführer „Deckung“. Schon kam eine Bombe direkt auf uns zu. Sie sauste aber ca. 2 m von uns in den Schutzwall. Der Sand flog mächtig hoch und wir vom Geschütz waren mit Sand beschüttet. Aber keinem von uns war, wie ein Wunder, etwas passiert. Horst kam vom anderen Geschütz übergelaufen und sagte: „Papa, dieses Mal hast du aber Schwein gehabt“.

Bald wurden auch wir zurückverlegt. Zuerst wurden das 1. und 3. Geschütz ausgegraben und zur Abfahrt bereit gemacht und abends bei Dunkelheit mit einer schweren Zugmaschine abgeschleppt, 10 km zurück über die Weichsel bei Nickelswalde. Die Geschütze 2 und 4 mußten noch zurückbleiben. Wie die Zugmaschinen dann zurückfuhren, um das 2. und 4. Geschütz nachzuholen, wurde die Zugmaschine durch Volltreffer vernichtet. Mit viel Schwierigkeiten sind die beiden Geschütze mit den Mannschaften dann aber doch noch gerettet worden. Ich war damals sehr in Sorge um Horst.

Nach ein paar Tagen kam dann der Führerbefehl, alle Flakhelfer sollten aus der Stellung rausgezogen werden und über die See nach dem Westen gebracht werden. So mußten wir alle Sachen abgeben, Gewehre, Munition usw. Ich bekam die Transportpapiere ausgehändigt. Wir wurden dann verabschiedet. Der Batteriechef lobte die Flakhelfer, wie mutig und tapfer sie sich benommen hätten. Ab ging es zur Weichsel nach Nickelswalde. In einem Holzschuppen blieben wir über Nacht, saßen auf unseren Rucksäcken und am nächsten Morgen, am 8. April kamen wir auf das Schiff nach Hela *(meines Wissens nach, war die Abfahrt nicht morgens, sondern bei Dunkelheit. H.K.)*. Dort wurden wir einem größeren Wehrmachtstransport angeschlossen. Nach 2 Tagen wurden wir auf See *(Reede vor Hela)* auf ein großes Walfangmuttersschiff verladen (die „Unitas“). Es war belegt mit ca. 20 000 (?) Menschen. Es wurde ein Geleitzug zusammengestellt. Wie sich aber der Geleitzug in Bewegung setzte, stellte sich heraus, daß an dem großen Schiff die Maschinen kaputt waren und das Schiff sich nicht aus eigener Kraft fortbewegen konnte. Zwei

Schleppdampfer mußten es ziehen und so blieben wir bald weit hinter den anderen Schiffen zurück. Wir von der Wehrmacht wurden oben an Deck einquartiert. Jeder suchte sich ein Plätzchen auf Rettungsbooten oder hinter Holzstapeln. Die jungen Flaksoldaten wurden sogleich an die leichten Flugabwehrgeschütze beordert (*3,7 cm-Geschütze aus Oerlington in der Schweiz*). Die Flüchtlinge (Zivilisten) hatten ein jammervolles Quartier. Mit ihren Bündeln und Koffern lagen sie dicht gedrängt auf Eisenplatten, wo sie hungerten und froren. Unser Seetransport dauerte auf der kurzen Strecke von Hela bis zur Insel Rügen zwei volle Tage und eine Nacht. Inzwischen wurde unser Transport von Fliegern angegriffen, aber unsere jungen Flaksoldaten standen ihren Mann. Sie schossen was aus den Rohren rauskonnte und so kamen wir endlich doch glücklich an das Ziel Sassnitz auf der Insel Rügen. Hier wurden wir, die Wehrmacht, ausgeladen und in einer Kaserne einquartiert. Nach zwei Tagen wurden wir wieder verladen in die Bahn und ab ging es nach Stralsund und weiter in die Flakkaserne Greifswald. Hier 3 Tage Aufenthalt, dann wieder ab nach Prenzlau in eine Zuckerfabrik. Hier lagen viele Hunderte Flaksoldaten, Strohlager und alles stark verlaust. Zum Essen holen mußten wir eine Stunde marschieren. Da in den Waggons noch viel Rohrzucker vorhanden war, füllten viele junge Soldaten ihre Brotbeutel mit diesem süßen Lebensmittel. Hier trafen wir auch einige Ließauer, alte Nachbarn, unseren Gastwirt Georg Neumann, Paul Barnau (Stuchel genannt) und Lehrer Krause. Diese sagten mir, die alten Jahrgänge könnten auf eigenen Wunsch entlassen werden. Neumann zu mir, komm, wir wollen so schnell wie möglich sehen nach Hause zu kommen. Wir behalten dann unsere Grundstücke. Ich lehnte aber ab, was sollten wir wohl in Ließau, wo Polen und Russen hausten. Einige aber versuchten zurückzukommen und kamen auch durch. Aber was sie dann in unserem Heimatdorf Ließau erlebt haben, läßt sich wohl nicht beschreiben. Sie sind von den Polen schrecklich zugerichtet worden und einige auch zu Tode gemartert. Die noch mit dem Leben davorkamen, haben von fürchterlichen Greuelthaten erzählt.

Auf dem Fabrikhof in Prenzlau traf ich einen Major. Ich begrüßte ihn freundlich. Ich fragte, ob er hier der Kommandant war. Er bejahte es. So bat ich ihn, er möchte doch mir die Einwilligung geben, daß ich mit meinem Sohn zusammenbleiben durfte. Er sagte mir aber, das ließe sich nicht machen. Die jungen Flakhelfer sind Offiziersanwärter und bekommen eine bessere Ausbildung und wir Älteren sollen einen ruhigen Posten bekommen. Ich erwiderte, die Russen sind in Berlin, er antwortete Befehl ist Befehl. Am kommenden Tag hieß es, alle Mann antreten. Es wurde eine Liste verlesen und auch ich war dabei. 60 Mann, wir mußten uns marschbereit machen. So nahmen Horst und ich voneinander Abschied. Es war wohl ungewiß, ob wir uns in diesem Leben noch einmal wiedersehen würden. Wir setzten uns auf einen Stein und besprachen unser Schicksal, teilten unser Geld, dachten auch an Mutti und Karlheinz und Traute. Die Zukunft lag so schwarz vor uns. Bald hieß es dann auch „Antreten, Gepäck aufnehmen“ und ab ging es. Horst begleitete mich noch zum Tor hinaus. Es war wohl die schwerste Stunde meines Lebens. Wir hatten den 15. oder 16. April 1945.

Wir wurden in einen Zug verladen und es ging wieder zurück nach Greifswald in eine Flakkaserne. Hier wurden wir Alten noch ein paar Tage rumgehetzt. Ein blutjunger Leutnant wollte seine militärische Macht an uns auslassen. So etwas Gemeines von Rumschnauzen hatte ich noch bald nicht gehört. Bei jedem zweiten Satz sprach er von erschießen lassen. Wenn sich jemand nicht gut rasiert hatte oder die Flakbluse nicht auf hatte (*ab 1. April jeden Jahres war die Vorschrift bei der Luftwaffe, den Kragen offen zuhalten, unabhängig vom Wetter*), sagte er, ich lasse sie hinter der Kaserne erschießen. Von Greifswald versuchte ich noch einmal telefonisch in Prenzlau anzurufen, denn ich war doch um das Schicksal von Horst in großer Sorge. Es war aber nicht mehr möglich. Die Telefonleitungen waren wohl schon meistens unterbrochen. Mein Spieß versuchte es noch einmal auf dem Dienstweg, auch das schlug fehl. Ich befürchtete, die ganze Jugend war in Berlin zum Kampf gegen die Russen eingesetzt. Aber dem war nicht so, wie ich später erfahren habe. Aber schon in der kommenden Nacht wurden wir wieder rausgetrommelt, ein Transport

zusammengestellt und schon morgens früh ging es wieder weiter nach dem Westen über Rostock und Wismar. Hier kamen wir am 20. April ca. 11 Uhr nach einem Fußmarsch in einer Kaserne an. Da Hitlers Geburtstag war, hofften wir auf ein gutes Mittagessen. Aber nichts von allem, ein wenig Kaltverpflegung, das war alles. Nach 2 Stunden wieder antreten, dauernd war Fliegeralarm, dann wurden die Berufe aufgerufen, Personen gesucht, die vielleicht schreibgewandt waren, Schreiber, Büromenschen, Kaufleute, auch Gastwirte, dabei war auch ich. Am selben Tag ging unser ausgesuchter Transport weiter, Ziel Schwerin. Uns war es schon recht, so weit wie möglich nach Westen und von den Russen weg zu kommen. In Schwerin übernachteten wir in einem Hausflur auf unserem Gepäck. Am nächsten Morgen folgten wir einem Kamerad, einem Lehrer aus Anklam in Pommern. Dieser führte uns zu einer bekannten Familie. Da haben wir unser überflüssiges Gepäck zur Aufbewahrung gegeben. Ich hatte auch noch Zivilkleidung von zu Hause mit. Eine gute lange Winterjoppe, Weste, Jacke, Breecheshose und noch Kleinigkeiten. Alles wurde im Karton verpackt, mit Namen versehen und im Keller aufbewahrt. Der Wohnungsinhaber versprach uns hoch und heilig, es wäre bei ihm alles sicher und wir könnten die Sachen später alle von ihm abholen. Nach 1 ½ Jahren fuhr ich hin, um die Sachen abzuholen, aber leider war alles weg. Ich hätte damals noch sehr gut alles brauchen können. Mir wurde gesagt, die Russen hätten alles geplündert. Ob es stimmt? 6 km von Schwerin an einer Straßenkreuzung in einem kleinen Ort wurden wir zur Straßenkontrolle eingesetzt. Unser Kommando bestand aus einem Major, einem Hauptmann, einem Leutnant, 2 Unteroffizieren und 10 Mann. Unser Auftrag war, sämtliche motorisierten Fahrzeuge zu stoppen, die Fahrbefehle zu kontrollieren. Die ganze Wehrmacht strömte nach dem Westen, um sich so schnell wie möglich vom Russen abzusetzen. In den ersten Tagen ging es noch geregelt zu, aber nach einer Woche wurde es schlimm. Die Straße war überfüllt mit Fahrzeugen. Auch wurden wir auf der Kreuzung öfter von oben bombardiert. Einen Nachmittag, ich hatte auf Versuch einen Brief nach Kopenhagen in Dänemark geschrieben und wollte den zur Post bringen, da sagte ein Unteroffizier, komm mit, wir haben vor unserem Dienst Zeit. Wir gehen in eine Gastwirtschaft in der Nähe ein Bier trinken und machen uns schnell noch ein Plauderstündchen., den Brief bringst du nachdem weg. Gesagt, getan. Bald gab es Fliegeralarm. Ob Amerikaner oder Russen, ich weiß es nicht mehr. Als ich nachher zur Post ging, war das halbe Postgebäude von Bomben vernichtet. Flüchtlinge mit Leiterwagen, Pferde und Menschen, alles war zusammengeschlagen und tot. Sicher hatten die Flüchtlinge Rast gemacht. Wer weiß, wo sie wohl herkamen? Vielleicht schon aus Ostpreußen oder aus unserer Heimat und hier in Mecklenburg traf sie der Tod. Ich war erschüttert und sagte mir, es war eine höhere Bestimmung, eine Fügung Gottes, daß ich in diesem Moment nicht zur Post ging und mit meinem Kamerad am Ende des Dorfes erst ein Bier trinken ging. In den letzten Tagen auf unserem Posten auf der Straße ging es doll und aufgeregt zu, Auto um Auto in Richtung Westen und Lübeck. Meistens waren es hohe Offiziere mit Personenwagen und Anhänger. Ihre Familien und Gepäck hatten sie mit. Wenn wir sie stoppten, waren sie empört. Öfter bekamen wir einen gewaltigen Anschauzer, aber die Fahrbefehle und Ausweise waren in Ordnung und so mußten wir freie Fahrt geben. Ich glaube aber, diese Herren hatten sich die Fahrbefehle selbst ausgestellt und gestempelt. Sicher hatten sie ihre Truppe im Stich gelassen und das Weite gesucht. Die Soldaten sind dann sicher den Russen in die Hände gefallen.

Am 2. Mai war es dann so weit. Unser Major gab Befehl, den Posten aufzugeben, Gepäck zusammenzusuchen, sammeln auf der Straße. Ein Lastwagen wurde gestoppt, auch wir, das ganze Kommando, sollten türmen, aber der Fahrer war auch nicht von Pappe. Kaum hatten wir den Rücken gedreht, gab der Mann Gas. Unser Lastwagen fuhr davon und wir hatten das Nachsehen und machten dumme Gesichter. Ein anderer Kraftwagen wurde gestoppt. Dieses Mal waren wir vorsichtiger. Zwei Posten mit Gewehr hielten den Fahrer in Schach bis wir alles Gepäck verstaut hatten. Dann ging es in Richtung Schwerin, aber nach ein paar Kilometern versagte der Wagen, kein Brennstoff. Mit viel Mühe brachte der Fahrer uns dann doch bis Schwerin. In Schwerin Extrablatt: „Führer tot, Nachfolger Dönitz“. Alles war in großer Aufregung. Was nun? Aber unser Hauptmann kaperte sich wieder einen Laster. Wir luden um, es war ca. 10 Uhr vormittags. Ab ging

es in Richtung Lübeck, Holstein. Aber auch dieser Wagen versagte. Nach 3 km kamen wir eine Anhöhe nicht mehr rauf. Was nun, wir saßen fest. Alles überholte uns. In rasendem Tempo ging es nach Holstein. Alles hatte Angst, von der russischen Wehrmacht überrollt zu werden. Plötzlich kamen die Autos, Panzer, Artillerie und die ganze Wehrmacht wieder zurück uns entgegen. Was ist nun los? Bald kam die erschreckende Antwort. Vorne sind die Amerikaner, alles muß zurück. Schon drehte alles um und ein Hasten und Jagen entstand nach Schwerin. Wir standen da, unser Fahrzeug streikte. Plötzlich stand aber alles still, was nun? Neue Parole: In Schwerin ist auch der Amerikaner. Na, ja, was nun machen? Unser Haufen löste sich auf. Unser Major, schon ein älterer Herr, hatte einen großen Koffer mit viel Kleidung mit und als Begleiterin eine Schwester. Er ging in das nächste Haus, zog sich um, seine Zivilkleider an. Die Offiziersuniform wurde beseitigt. Nicht gerade ein Vorbild für seine Soldaten. Unser Leutnant, ein junger Mann, schnappte sich ein Fahrrad, sein Gepäck rauf und auf Seitenwegen weg. Er sagte, er habe in der Nähe Bekannte. Unser Hauptmann, ein Hamburger, war anders. Er sagte, Kameraden, wir bleiben zusammen, soll kommen was wolle. Wir nehmen unser Gepäck und verduften 2 km seitwärts in den Wald und warten ab. Eine gute Idee. Also 10 Mann in den Wald. Wir fanden einen guten Lagerplatz. Dann bestimmte der Hauptmann, wir müssen uns sichern, hier ist mit Partisanen zu rechnen. Also los, 2 Mann rechts, 2 Mann links, nehmt Schußwaffen und Munition mit. Im Notfall gebt ihr Feuer. Auch ich gehörte dazu und ab ging es. Wir gingen am Fluß entlang und streiften den Wald ab, aber nichts Verdächtiges. Inzwischen sahen wir, auf der Hauptstraße führen schon die Amis entlang und sammelten alle deutschen Soldaten ein und es entstand dort ein großer Haufen. Dann fanden wir aber doch im Wald ein großes Verpflegungslager. Das war für uns ein gefundenes Fressen. Wir behingen uns mit allem, Büchsen mit Wurst und Fleisch, Brot. Eine 10-Liter-Flasche Schnaps zur Erfrischung nahmen wir mit in unser Lager. Gut gegessen, getrunken, dann ein paar Stunden geschlafen, wer weiß, was noch kommt. Gegen Abend aber wurde beraten, ob wir nicht doch lieber in Gefangenschaft gingen, es waren ja nicht die Russen. Also los, ein Hemd wurde an einen langen Knüppel gehängt zum Zeichen der Ergebung. Vielleicht war es doch das Richtige. Ein trauriger Zug. Armes Deutschland.

Als wir nun zu den Amis kamen und diese stolz auf ihren Panzern saßen, machten diese nur eine wegwerfende Handbewegung. Wir sollten uns dem großen Haufen anschließen. Dann wurde uns bedeutet weiter zu gehen. Ca. 5 km weiter war ein Auffanglager. Auf dem Wege dorthin sahen wir, wie die amerikanischen Flieger dort gewütet hatten. Sehr viele Wehrmachtsautos waren von Bomben total kaputt geschlagen. Sicher waren auch die Fahrer getötet. Ein grausiger Anblick. In vielen Wagen befanden sich noch Kleider und Fußzeug, alles deutsches Material. Auf einer großen Wiese war dann das Gefangenenlager, von amerikanischen Soldaten umstellt. Ein mächtig großer Platz. Wie wir dann an die Sperre kamen, wurden wir von amerikanischen Panzersoldaten empfangen, ganz starke baumlange Kerls. Unser Hauptmann sagte, kommt man, ich gehe voraus, ich kann englisch und werde mit ihnen reden. Aber gleich nahmen sie dem Hauptmann die Armbanduhr weg und wir alle wurden nach Wertsachen untersucht. Was ihnen von Wert erschien, nahmen sie uns weg, vor allem Uhren. So waren die Amerikaner genau solche Spitzbuben wie Polen und Russen. Es kam eine Kompanie nach der anderen, ganze Autokolonnen, alle in Gefangenschaft am 2. Mai. Tausende wurden hier zusammen getrieben. Dann bereiteten wir uns zur Nacht vor. Wir 10 Mann haben unsere Zeltbahnen zusammengetan und ein kleines niedriges Zelt gebaut. Hier lagen wir dann zusammengepfercht wie die Heringe auf der Erde. Am nächsten Tag wurden die Offiziere rausgezogen. Sie bekamen wohl besseres Quartier und bessere Verpflegung. In diesem Zustand hielten sie uns 4 ½ Tage fest, natürlich ohne jede Verpflegung. Wie gut, daß wir uns vorher mit Proviant eingedeckt hatten. Am 5. Tag wurden wir alle in Kompanien eingeteilt und kamen wieder unter deutsche Führung. Wir waren ja doch etwas gespannt, was uns jetzt bevor stand. Dann hieß es bald Antreten, Gepäck aufnehmen und fort ging es in mächtig großen Kolonnen, wieder in Richtung Schwerin. Wir landeten dann in einer großen Fabrik abseits von Schwerin. In vielen mächtig großen Hallen fanden wir Unterkunft. Unser Lager war

Zementfußboden. Wer noch eine Decke oder Zeltbahn hatte, hatte Glück. Aber es war ja Frühling und wir hielten es aus. Die Verpflegung war hundsmiserabel. Es wurde dann öfter ein alter abgemagerter Gaul geschlachtet, davon wurde Suppe gekocht. Es waren viele Feldküchen. Die Herren Offiziere gingen dann das Essen prüfen und schnappten uns die besten Bissen weg. Wir Mannschaften hatten vielleicht eine Wut im Bauch. Der Gruß vor Offizieren ließ total nach. Dieses kränkte die Herren. Bald gab es Vorträge über Disziplin noch und noch, auch wurde wieder Fußdienst und Grüßen befohlen. Einmal gab es einen Zwischenfall. Wir standen mit Kochgeschirr in Schlangen und warteten auf das Essen. Ca. 15 Offiziere saßen vor der Feldküche und ließen es sich gut schmecken. Ein vor mir stehender Feldwebel bekam eine Wut, rief den Offizieren zu, schneller, schneller, wir haben auch Hunger. Dieses nahmen sie ihm schwer übel. Sie gaben ihm den Befehl stramm zu stehen und Haltung anzunehmen. Der Feldwebel sagte: "das habe ich nicht nötig. Die Zeiten sind vorbei, ich bin Österreicher. Ich lasse mich nicht von ihnen schikanieren." Aber die Offiziere stürzten sich auf ihn, rissen ihm alle Abzeichen ab und ließen ihn abführen. Er wurde in einem Raum, mit Benzinkanistern umstellt, eingesperrt. Durch eine kleine Öffnung wurde ihm hin und wieder etwas Essen gereicht. So mußte er 3 Wochen darben. Wir vegetierten 3 Wochen lang im schönen Monat Mai. Auf einmal gab es die Parole, es geht weg, schon am nächsten Tag. Schon kam Befehl: Gepäck fertig machen und kompanieweise antreten und ab ging es bis zur nächsten Bahnstation, von dort Richtung Lübeck. Also doch von den Russen weg, denn es war schon durchgesickert, daß der Russe auch Mecklenburg und Thüringen besetzen sollte. In Lübeck wurden wir ausgeladen und den Engländern übergeben. Dann ging es im Gänsemarsch nach Holstein hinein. In einem Wald wurde übernachtet. Wir suchten uns etwas Strauch und Kleinholz als Unterlage, um nicht direkt auf der Erde zu liegen. Ich habe auch hier ganz gut geschlafen. Am Morgen ging es weiter, eine weit auseinander gezogene Marschkolonnie. Ein jeder hatte wohl seine eigenen Gedanken. Von Lübeck bis Großenbrode ca. 50 km. Hier landeten wir in einem großen Lager. Das ganze Dorf Großenbrode gehörte dazu. Auch ein paar gar nicht kleine Landwirtschaften waren mit eingeschlossen. Wir waren in Steinhäusern und Autogaragen untergebracht, auch in vielen Nebengebäuden. Mit ca. 10 Mann lag ich in einer Autogarage, meistens ältere Jahrgänge. Mit mir zusammen waren auch ein Studiendirektor und ein Finanzoberamtmann aus Berlin, ein Lehrer aus Pommern usw. Es waren alles gute Kameraden und Schicksalsgenossen. Die Lagerinsassen waren alles ehemalige Flaksoldaten, ca. 20.000 Mann von 15 bis 60 Jahren, aber leider war unser Sohn nicht dabei. Ich suchte öfter das ganze Lager ab und hoffte, Horst zu finden, leider fand ich ihn nicht. Danziger 15- und 16-jährige fand ich, aber Horst war nicht dabei, wer weiß wo er wohl abgeblieben war. Obwohl wir hier mächtig hungerten, hatte ich immer noch ein paar Fleischbüchsen aufbewahrt, die ich für Horst halten wollte, denn ich hoffte immer noch, wenn neue Transporte eintrafen, daß er dabei sein könnte. Aber alles Hoffen war vergebens. Das Essen war verdammt knapp. Die Bäume standen alle kahl da. Alle Blätter waren in den Kochtopf gewandert. Ich stellte fest, daß die Großstädter noch viel mehr Hunger hatten als wir ehemaligen Bauern. Von einem Bauernhof waren einmal halbverfaulte Runkelrüben rausgetan. Meine Kameraden glaubten, sie hätten das große Los gezogen. Mit Rucksäcken gingen sie noch spät abends hin, schnitten sich die besten Stücke aus und kochten Rübensuppe. Das machte ich doch nicht mit. Das Essen war so knapp, daß man nur einmal die Woche aufs Klo gehen mußte. Einmal traf ich auf dem Örtchen einen Königsberger Spieß. Er war schon 14 Jahre Soldat. Wie er mir erzählte, hätte er auch vor dem Krieg den Danziger Gauleiter Albert Forster und den Landrat Otto Andres 6 Wochen zur Ausbildung in seiner Kompanie gehabt. *(Danziger waren als „Ausländer“ nicht wehrpflichtig, einige gingen aber freiwillig nach Ostpreußen zur Wehrmacht)*. Dieser Spieß sagte mir, er müsse noch jeden Tag einmal aufs Klo. Ja, sagte ich, sie als Spieß haben ja auch die Aufsicht über die Küche und werden jedenfalls noch normal und regelmäßig essen. Er gab dann auch zu, er esse sich erst satt, bevor die Kompanien Essen empfangen. Trotz der vielen Menschen, die hier waren, habe ich nie einen Landsmann getroffen, außer einem, den ehemaligen evangelischen Pastor aus Barendt Dr. David. Auch er war Feldwebel bei der Flak, mir gegenüber aber sehr kameradschaftlich. Seine

Familie war in der Tschechoslowakei, er hatte große Sorgen. Die Eltern seiner Frau waren dort beheimatet.

Ende Juni kam die Parole und es wurde auch bekanntgemacht, Landwirte und Landarbeiter dürften sich melden. Sie konnten in die Landwirtschaft entlassen werden. Nun war wohl der größte Teil der Gefangenen Landwirt. Alle wollten so schnell wie möglich entlassen werden, damit das Hungern ein Ende hatte. Aber zuerst kam nur ein kleiner Haufen in Frage, ich war dabei. Bevor wir aber weggamen, mußten wir mit unseren wenigen Sachen noch antreten, zuerst durch die Kontrolle der Engländer, diese waren großzügig und ließen uns alles, dann durch deutsche Kontrolle, aber unsere Offiziere nahmen uns beinahe alles was wir an Kleidung hatten ab. Wir behielten nur noch eine Hose, einen Rock, einen Mantel, kaum etwas von Wäsche, ein Paar Schuhe. Wir hatten eine große Wut, konnten aber nichts machen. Uns wurde gesagt, die Bauern werden euch wohl einkleiden, aber woher? Aus dem Lager wurden wir dann nach Eutin gefahren. Hier in einem Wald bei Eutin war wirklich der Teufel los. Nur ganz kleine Zelte hatten wir zur Verfügung. Wir lagen platt auf der Erde, wo wir 3 Tage festgehalten wurden. Die ganzen 3 Tage strömender Regen. Unsere Zelte schwammen beinahe weg und wir mit. Das Wasser lief unter den Zelten durch. Wir hatten keine trockene Stelle mehr am Leibe. Eines Tages ging es dann ab in eine Eutiner Kaserne. Hier nochmals scharfe Kontrolle der Engländer. Einzeln mußten wir in einem Zelt vor einem englischen Offizier Oberkörper frei, Arme hoch machen. Vielleicht konnten sie noch jemand erwischen, der ein SS-Abzeichen unter dem Arm hatte (Blutgruppe der SS-Leute). Wir mußten angeben, ob wir in der Partei gewesen sind, ob wir der SA oder SS oder einer anderen Organisation angehört hatten. In der SS war ich nie, aber in der SA und einigen anderen Organisationen der NSDAP. Ich gab dann auch alles treu und redlich an. Der Engländer machte ein sehr bedenkliches Gesicht. Eingebuchtet wurde ich nicht. Ich bekam meine Entlassungspapiere. Bald kamen die Lastwagen, die uns wegbrachten in alle Gegenden Deutschlands. Wir kamen nach Niedersachsen und wurden bei Zeven Kreis Bremervörde ausgeladen. In der Muna (Munitionslager) standen Baracken, dort wurden wir einquartiert. Da erlebten wir eine angenehme Überraschung. Ein Bauer aus Wistedt stand da mit einem Wagen mit Milchkannen. Ein jeder konnte Milch kaufen, so viel er wollte. Das war auch für mich eine gute, erfreuliche Sache. Ich nahm gleich 2 Liter und ließ es mir gut schmecken. Ich trank jede Menge, am nächsten Morgen dasselbe. Womit ich aber nicht gerechnet hatte, daß die Milch unheimlich wirkte. Das war mein Magen nicht gewöhnt und ich bekam den Schnellgang und mußte die Hose nur noch in der Hand halten.

Bauernknecht in Niedersachsen

Nach 2 Tagen wurden wir wieder verladen zum Arbeitsamt nach Bremervörde. Dort standen schon die Bauern, die uns zur Arbeit aufnehmen wollten. Manche brauchten 2 Mann, die meisten nur einen. Ein Landsmann von mir aus der Danziger Gegend sagte zu mir, du Otto, wir wollen zusammenbleiben, aber melden wollen wir uns nicht, wir lassen uns vom Schicksal treiben. Allzu große Lust zum Arbeiten beim Bauern hatten wir auch nicht. Wie nun alles schon eingeteilt war, waren nur noch wir beide übrig, da kam ein großer Bauer und sagte, er wäre Tess Maier und der Bürgermeister von Hassel. Er brauchte noch 2 Mann. Einen zu einem kleinen Bauern, wo zur Zeit die Frau mit 4 Kindern alleine war. Der Bauer selbst noch in Gefangenschaft. Der andere nebenbei in eine größere Landwirtschaft zu alten Leuten. Na, dann man to. Wir wurden notiert und bekamen die Anschrift, ja wie dahin, zu Fuß 18 km. Na, von uns aus, wir hatten ja Zeit, schönes Sommerwetter war auch. Wir hatten ja keine Heimat mehr, kein Haus und Hof, keine Familie. Uns konnte ja kaum noch was passieren. Es war der 2. Juni 1945, wir Rucksack auf und ab. Wir trödelten los. Gegen Abend kamen wir in unserem Bestimmungsort an. Vor dem Dorf Hassel wurden wir von einem älteren Mann angesprochen, wo wollt ihr hin? Na da und da. Bei Gerkens hast es gut, da gibt es gutes Essen, schon was wert. Denn wir waren gewaltig ausgehungert. Auch von einer Frau und einem jungen Mädchen wurden wir angesprochen. Wie gut, daß Soldaten in

unser Dorf kommen. Die Polen sind so frech und nehmen uns alles weg. Wie ich dann zu meinem Arbeitgeber kam, war es ein kleines Haus mit Strohdach, alt und baufällig, auch der Stall befand sich in diesem Gebäude. Eine alte Frau, wohl über 60, trieb an einem Roßwerk 2 Pferde. Die Bauersfrau war auf der Diele, sie machte Häcksel, sie legte das Stroh in die Lade. Das war der ganze Betrieb. Ich meldete mich höflich und sagte, daß ich zu ihnen zur Arbeit kam. Der Betrieb stand still. Wer hat dich geschickt usw.? Wie heißt du? Otto Klaassen. Na, wir sagen dann Otto, aber nur plattdeutsch. Dann mußt du erst essen, hast Hunger, ja? Also bekam ich ein recht gutes Essen vorgesetzt. Zum Schlafen haben wir schlecht Platz. Wir müssen eine Kammer ausräumen. Auch gut. Heute mußt' auf dem Heuboden schlafen. Auch damit war ich zufrieden, ich war ja anderes gewöhnt. Kannst' auch melken? Ja. Sie hatten 6 Milchkühe und 2 Pferde und ca. 6 Schweine. Ich fragte, wann wird aufgestanden. Ca. 5 Uhr. Aber den ersten Tag will ich ausschlafen, ich bin müde von der Reise. Auch gut. Ich begab mich dann im Dunklen die Leiter rauf ins Heu. Eine Decke hatte ich mit. Jedenfalls habe ich gleich geschlafen. Am Morgen früh, ich wache auf, die Frauen klappern unten auf der Diele mit dem Milchgeschirr, sie wollten wohl melken gehen. Ich konnte von oben durch die Holzluke alles beobachten. Aufstehen wollte ich um ½ 5 Uhr morgens am 1. Tag noch nicht. Ich denke dann so über mein Schicksal nach, wer weiß wohl, was meine Familie in Dänemark machen wird. Ob sie überhaupt in Dänemark angekommen ist oder womöglich in Holstein, Alles war weg. Wie ich so denke und nach oben schaue, was sehe ich? Ca. 25 armdicke Dauerwürste hängen über mir, desgleichen 8 große Räucherschinken, in Säcken eingenäht. Und das 1945, wo die Welt nichts zu essen hat und wir auch ausgehungert sind bis dort hinaus. Ich denke, na Otto, hier scheint es doch nicht schlecht zu sein. Ich muß sagen, für die Arbeit hatte ich wenig Interesse, es war damals unter meiner Würde in so einem kleinen Bauernbetrieb als kleiner Knecht zu arbeiten. Die Frau und auch die Oma waren auch schrecklich aufs Arbeiten aus. Später fuhr ich dann früh morgens immer per Rad ein paar Kilometer, auf jeder Seite des Rades eine 20-Liter-Kanne hängen. Es war direkt eine Kunst hiermit auf einem schmalen Steig zu fahren. Die 6 Kühe habe ich dann jeden Morgen gemolken. Das war für die Bauersfrau eine große Hilfe. So konnte sie doch morgens ihre 4 Kinder besorgen. Dann habe ich mit den 2 Pferden gefahren und geackert. Natürlich hatten sie hier andere Manieren als wir in der Heimat. Das Essen war aber wirklich sehr gut. Zuerst jeden Mittag eine gute Suppe. Bei Hauptmahlzeiten oft Braten und hinterher noch Speise (= *Nachtsch*). Es war immer sehr schmackhaft. Das ganze halbe Jahr in dem ich da war. Der Bauer war noch in Belgien in Gefangenschaft. Nach Neujahr im Jahr 1946 kam er nach Hause und so wurde ich überflüssig.

Ich fuhr zum Arbeitsamt und bekam dann eine Stelle bei Eckhoff, Burg Elsdorf. Dies war eine Landwirtschaft von ca. 300 Morgen. Hier waren wir 4 Mann, alles entlassene Soldaten. Ich hatte mich nicht verbessert, eher verschlechtert. Das Essen war schon lange nicht das, wie in Hassel. Ich war vom Arbeitsamt als Verwalter dorthin geschickt, aber Verwalter bedeutete dort Vorarbeiter, aber auch meine Arbeitskameraden waren als Verwalter dort hingeschickt worden.

Nach ein paar Monaten bekam ich Nachricht durch Gustav Jansson - Ließau. Er war von Dänemark nach Deutschland gekommen, hatte meine Anschrift durch Warkentin - Pordenau bekommen und teilte mir mit, daß die Meinen in Dänemark wohlauf waren. Postverbindung bestand damals mit Dänemark noch nicht. So hatte ich doch Hoffnung, daß wir einmal wieder würden zusammenkommen. Wo war wohl Horst hingekommen? Ob er wohl doch in russischer Gefangenschaft war oder sollte er zum Schluß noch gefallen sein? Keine Spur trotz intensiver Nachforschung. Aber das Leben ging weiter. Endlich am 22. Mai 1946 erhielt ich von Wehle-Delitzsch eine Anhängkarte aus Rußland, von Horst geschrieben. Wir waren überglücklich. (*Vater und ich hatten uns abgesprochen, 1. bei Gefangenschaft uns nicht selbst zu töten, 2. überlebend an Wehle in Delitzsch zu schreiben, der mehrere Jahre im Winter in der Götterburg bei uns gewohnt hatte. H.K.*). Aber gleichzeitig kam nun die Frage, wie muß es ihm gehen? Habe die Karte dann gleich beantwortet, die er aber erst im September erhalten hat. (*Ich erhielt die Karte im August*

1946. H.K.). Auch nach Dänemark an Mutti gab ich gleich Nachricht. Seit kurzer Zeit bestand auch dahin Postverbindung. Hätte man das gedacht, daß Horst noch 3 Jahre in Gefangenschaft darben sollte. 1947 wurde bekannt, daß die Familien zusammengeführt werden sollten. Vom Regierungsbezirk Stade wurde das bekanntgemacht. Ich reichte sofort ein und bat um eine Zuzugsgenehmigung. Stade aber lehnte bis auf Weiteres ab. Wider Erwarten! Dann kam eine Verfügung, die Bürgermeister sollten eine Zuzugsgenehmigung erteilen und für Wohnung sorgen. Somit bekam ich die Zuzugsgenehmigung, die ich sofort nach Dänemark abschickte.

Erkundungsfahrten in die Ostzone 1947

Im Juni 1947 schrieb mir Gustav Jansson, ich möchte ihn doch besuchen. Gesagt, getan, ich reiste über Lübeck und schwarz über die Zonengrenze, was mit Schwierigkeiten verbunden war. Dort angekommen sagte mir Gustav, ob ich nicht eine Siedlung übernehmen wollte. Wenn ich im Westen Knecht war, konnte ich auch dort (in der Ostzone) siedeln, ein großes Gut sollte aufgeteilt werden und Vorsitzender vom Bauernverband war schon Heinrich Mekelburger, früher Reimerswalde. Er wollte mich auch in jeder Hinsicht unterstützen. Ich sollte ein Pferd, eine Kuh, ein Schwein und alles was zu einer Siedlung gehört und 17 ½ ha gutes Land im Kreis Schönberg in Mecklenburg bekommen. Ich würde dann auch meine Familie aus Dänemark rausbekommen. Auch ein halbes Haus war mir sicher. Heinrich Mekelburger wollte in jeder Hinsicht für mich sorgen.

Ich sagte zu. Die Felder mit voller Ernte sahen wirklich gut aus. Ich sollte mit meiner Familie ein halbes Haus bekommen. Zuerst wollte ich aber Schwägerin Gretel aufsuchen, dann noch zurück nach dem Westen. Heinrich Mekelburger sagte, ich sollte nur eine schriftliche Bewerbung einreichen. Das andere wollte er alles für mich besorgen. Er war Vorsitzender vom Bauernverband und auch Gemeindevorsteher. Die Auflösung des Gutes sollte erst am 1. Juli stattfinden. Ich könnte ruhig zuerst reisen zu Gretel nach Plau am See. Wenn die Siedlung perfekt sei, bekomme ich auf meiner Arbeitsstelle im Westen von ihm ein Telegramm. So fuhr ich über Schwerin. Von dort mit der Straßenbahn durch die Stadt so weit es ging in Richtung Parchim. In Schwerin selbst wimmelte es von Russen. In der Straßenbahn saß neben mir ein russischer höherer Offizier. Ich hatte keinen Ausweis bei mir. Mir war absolut nicht wohl zu Mute. Jederzeit glaubte ich, würde jemand die Hand nach mir ausstrecken und sagen, du bist verhaftet. Aber alles ging gut. So kam ich bis Muess, eine kleine Station und ein Dorf 6 km von Schwerin. Hier hatte ich seinerzeit Straßenkontrollen gemacht. So ging ich dann weiter in Richtung Parchim, versehen mit einem Rucksack und einer Tasche. Unterwegs hielt ich Autos an, die dort aber eine Seltenheit waren. Aber ich hatte Glück, konnte eine Strecke mitfahren. In Parchim mußte ich absteigen und ging zu Fuß durch dieses Städtchen. Auf einer Kreuzung in einem größeren Hotel war ein großes Russenlager. Hier waren damals meine Nichte Klara und mein Neffe Heinrich Klaassen bei einem Offizierskommando angestellt. Klara besorgte die Wäsche und das Kochen für die russischen Offiziere, was mir aber erst viel später erzählt wurde. Hätte hier aber auf keinen Fall Station gemacht. Also weiter, bis Plau waren es immerhin noch 60 km (richtig 30 km). Ich mußte mich darauf einrichten, im Straßengraben zu übernachten. Aber auch dieses Mal hatte ich Glück, ein Lastwagen nahm mich bis Plau mit. So fragte ich mich durch bis Quetzin-Heidenholz nach einem Wochenendhäuschen am Plauer See. Abends 7.30 Uhr war ich bei Schwägerin Gretel. Diese hatte schon auf mich gerechnet. Außerdem hatte sie schon Besuch bekommen aus Berlin. Ihre ältere Schwester Lotte und ein Herr waren gekommen, um die Sommerferien dort zu verleben. Gretel sagte, schön, daß du gekommen bist, es paßt gut, ich habe einen Hasenbraten zum Abendessen. Ich war erstaunt, denn ich glaubte, einen Hasen kann man nur im Winter essen. Aber Schwägerin Gretel, die sich immer zu helfen wußte, hatte Fallen aufgestellt und so fing sie öfter mal einen Hasen, auch fischte sie im Plauer See, der nur 50 m von ihrem Haus ab war. Sie wohnte da mit ihrem Sohn Helmut sehr einsam, die Lebensmittel waren wohl sehr knapp. Auch ich hatte noch einiges im Rucksack. Nach 3 Tagen reiste ich weiter, ich wollte Gretel nicht zu lange belästigen. Um 10 Uhr morgens sollte ein Zug von

Plau abgehen in Richtung Wittenberge. Ich wollte versuchen nach Sachsen zu kommen. Von Familie Karl Pirl war ich herzlich eingeladen. Hätte ich gewußt, daß die Fahrt so schwierig war, wäre ich wohl nie bis dahin gefahren. Schon in Plau mußte ich 3 Stunden warten bis der Zug endlich abfuhr, auch war ich zu dieser Zeit der einzige Fahrgast. Zu essen hatte ich nichts mehr, nur ein paar Kekse aus einem amerikanischen Carepaket. Alles was ich hatte, habe ich Gretel und Helmut dagelassen. Ich glaubte doch, daß ich in ein paar Stunden am Ziel war. Aber von Plau in Mecklenburg bis Hornburg bei Eisleben war ich 1 ½ Tage unterwegs. Wenn der Zug losfuhr, glaubte ich, nun wird es werden, aber immer wieder stand er ein paar Stunden. Glücklicherweise war es Sommer. In Wittenberge ging es nicht weiter. Was nun? Auf dem Bahnsteig und im Bahnhof eine Menge Menschen. Es war auf dem Bahnhof Hochbetrieb, Frauen und Kinder mit ihren Habseligkeiten und viele russische Soldaten. In einem großen Friseurladen, wo 10 Mann bedienten, wollte auch ich mir die Haare schneiden lassen. Mir fiel auf, daß deutsche Friseure den Russen gegenüber ganz besonders höflich waren. Die Deutschen mußten warten und immer wieder warten. Die Russen hatten Vorrecht, armes Deutschland. Dann hieß es endlich, in einer Stunde läuft der Zug ein. Die Russen waren meistens betrunken und schrien fürchterlich. Dann wurde durchgesagt, in den Personenwagen steigt das russische Militär ein. Die Deutschen, viele Frauen und Kinder und viel Gepäck, mußten in Kohlen- und Transportwagen auf dem hintersten Ende einsteigen. So wurden diese Kohlenwagen mit Frauen und Kindern und viel Gepäck beladen, alles war gedrängt voll. Ich saß in einer Ecke auf meinem Rucksack. Unterwegs gab es Zwischenfälle. Der Zug hielt an. Eine Frau wurde gesucht, sie schrie fürchterlich „Versteckt mich bitte, die Russen wollen mich umbringen“. Sie wurde versteckt unter Gepäck und Rucksäcken. Ein Russe sprang von oben in den Wagen in dieses Knäuel von Menschen. „Wo Frau, wo Frau?“ Er fand sie nicht. Aus Wut nahm er einer anderen Frau die Handtasche weg, warf sie über Bord, weg war sie. Diese Frau jammerte und weinte, alle ihre Papiere, all ihr Geld, was sie noch gerettet hatte, alles war jetzt weg. Der Zug fuhr weiter. Später fiel ein betrunkenener Russe aus dem Zug. Der Zug mußte halten. Ein paar russische Soldaten halfen ihrem Kameraden, der wohl ziemlich zerschlagen war. So fuhr ich des Nachts mit Umsteigen noch einen Tag. Die zweite Nacht, nachdem ich vom Bahnhof noch eine Stunde gegangen war, kam ich bei Pirls mitten in der Nacht an. Das Gehöft hatte eine hohe Mauer mit einem Tor. Nachdem ich ein paar mal gerufen hatte, wurde ein Fenster aufgemacht. „Wer ist da?“ „Hier Otto Klaassen von der Götterburg“. Ich wurde von Pirls wirklich freudig begrüßt. Auch Eva Klaassen-Barendt mit ihrer Schwester war da. So gab es ein freudiges Wiedersehen mit alten Bekannten aus der Heimat. So bekam ich dann auch zu essen und eine Schlafstelle. Ich war hundemüde und ausgehungert, zwei Tage ohne Essen. Der nächste Tag war Sonntag. So blieb ich hier zwei Tage, die ich stets in Erinnerung behalten werde. Dann ging es weiter, zuerst ein Stück mit der Bahn, dann zu Fuß über den Harz. Die Namen der Orte habe ich vergessen. Ich hatte mich erkundigt, wo die Grenze zum Westen war und wann die Posten die Kontrolle machten. Über Mittag um 12 Uhr überschritt ich die Grenze in einem Waldgebiet. Es glückte, ich wurde nicht erwischt. Mir war ein Stein vom Herzen. Dann noch eine halbe Stunde bis zum nächsten Bahnhof. Bald kam dann auch der nächste Zug nach Hannover, aber o weh, er war so voll, daß wirklich kaum reinkommen war. An einen Sitzplatz war überhaupt nicht zu denken. Man konnte nur auf einem Bein stehen. So kamen wir aber doch nach ein paar Stunden in Hannover an, dort stieg ich in einen anderen Zug nach Hamburg. Auch dieser war total überfüllt. Nun war normalerweise meine Reise zu Ende und ich hätte über Rotenburg nach Elsdorf fahren können. Aber was nun, ich hatte doch in einer Gastwirtschaft 4 – 5 Pack amerikanische Zigaretten zur Aufbewahrung gegeben bevor ich über die Zonengrenze ging und dieses war zu damaliger Zeit ein großes Vermögen. Was tun, aber die Bahn war ja billig. So fuhr ich dann über Lübeck nach Ratzeburg, um meine amerikanischen Zigaretten zu holen. Und wirklich, die Gastwirtsfrau hatte sie sauber aufbewahrt und gab mir alles wieder. So fuhr ich dann zurück nach Burg Elsdorf. Ich erzählte gleich, daß ich in Mecklenburg siedeln würde und vielleicht schon in 14 Tagen. Die Bauernfamilie Eckhoff glaubte an meine Siedlung nicht. Aber prompt nach 14 Tagen kam das Telegramm „Siedlung perfekt, komme sofort,

Heinrich Mekelburger“. Was nun, Frau Eckhoff wollte mich nicht fahren lassen. Sie waren gerade in der Heuernte. Aber nach zwei Tagen packte ich alles was ich hatte und fuhr ab.

Ganz wohl war mir nicht bei dem Gedanken, meine Familie in die Ostzone kommen zu lassen, dort eine Siedlung zu übernehmen und dort auf die Arbeit meiner Familie angewiesen zu sein. Mein Gepäck aber ließ ich in Lübeck bei Familie Gür, die aus Ließau war. Auch blieb ich bei Familie Gür über Nacht, die auch sehr freundlich und entgegenkommend war. Auch Heinz Wiebe, früher Lindenau, kam mit mir mit, denn auch er hatte seine Familie in Dänemark und auch er wollte eventuell siedeln, denn im Westen sah es für uns ehemalige Bauern trostlos aus. Also machten Heinz Wiebe und ich uns auf den Weg in den Kreis Schönberg in Mecklenburg zu Heinrich Mekelburger. Um ca. 11 Uhr abends, als es ganz dunkel war, schlichen wir durch die Felder. Da von den Grenzposten öfter Schüsse fielen, lagen wir oft lange, um dann wieder in geduckter Stellung durch die Kartoffel- u- Getreidefelder zu schleichen. Wir waren heilfroh, als wir die Grenze überschritten hatten und in einem Wäldchen in Deckung gingen. Dann kamen wir um 6 Uhr morgens bei Mekelburger an. Mekelburgers hatten ein Grundstück von ca. 50 ha zur Verwaltung übernommen. Sie hatten 15 Milchkühe auf dem Hof und beide, Heinrich und seine Frau, saßen unter den Kühen beim Melken. Bald sind wir fertig und dann werden wir alle frühstücken. Butter durften sie keine verbrauchen, also aßen wir Brot, aber Wurst und Käse hatten sie da. Ich sagte, „na Heinrich, wie steht es mit meiner Siedlung?“ „Kannst sie übernehmen. Deine Siedlung ist in Ordnung.“ Nachdem wir eine Weile geplaudert hatten, sagte ich, nun Heinrich, will ich mal sehen was mein ist oder werden soll. Was ist bei der Aufteilung des Gutes auf meinen Namen gekommen? Er holte eine Liste. Ja, du hast die Siedlung Nr. 24 und 17 ½ ha Land. Und wo liegt es? Es liegt ziemlich weit vom Gehöft ab, wohl das hinterste Land. Wie ist es mit einem Pferd? Es waren nämlich 19 gute Pferde da. Ein Pferd hast du nicht bekommen, die waren schon alle weg. Ja, und eine Kuh? Eine einjährige Färse, die schon gekalbt hat und gibt ca. 5 Liter Milch. Einen Wagen, eine Düngerstreumaschine, 5 m breit, also für mich ohne Pferd nicht zu brauchen, eine 20-Liter-Milchkanne ohne Deckel. Wo soll meine Wohnung sein? Wo steht das Haus, welches du mir versprochen hast? Es waren eine Menge Doppelhäuser da, die auch gut waren. Davon hast du keins bekommen. Die ehemaligen Instmänner sind bevorzugt worden. Ja, wo soll meine Familie und ich wohnen? Die kleinen Häuser reichten nicht aus und es sind 24 Siedler. Ihr kommt also in das Herrenhaus und jede Familie bekommt ein Stübchen. Wo wird gekocht? Alle Familien kochen in einer Küche. Später werden vielleicht mal Häuser gebaut werden. Dann gingen wir auf das Gut, um alles zu besichtigen. Mein Wagen bestand aus einer zweirädrigen Karre, die aber im Teich lag und nur ein Rad hatte, also nicht zu gebrauchen. Dann sollte ich bis zur Ernte noch zwei Mann stellen. Wo bekomme ich die zwei Mann her? Die besorge ich dir schon, wir haben hier Arbeitslose. Ja, Heinrich wovon soll ich die Leute lohnen? Ich habe doch kein Geld. Da mußt du schon Milch von deiner Kuh buttern und die Butter verkaufen. Auch habe ich keinen Eimer zum Melken. Du hast doch die Milchkanne ohne Deckel, damit kannst du viel anfangen. Na, ich hatte schon die Schnauze voll von meiner Siedlung. Ein Schwein hatte ich auch nicht bekommen. Einen Stall brauche ich auch? Da ist ein langer Kuhstand, da müßt ihr Siedler dann einen oder auch zwei Stände für euch nehmen. Außerdem sagte Heinrich, ich bin doch dein Landsmann und werde dir in jeder Angelegenheit helfen. Ich war restlos bedient und bat mir Bedenkzeit aus. Am nächsten Tag wanderten Heinz Wiebe und ich zu Gustav Jansson. Wir wollten ihn begrüßen und die Lage besprechen. Er wohnte ca. 10 km ab. Einen guten Rat konnte er auch nicht geben. Das müßt du schon selbst entscheiden. Nach ein paar Stunden wanderten wir wieder zurück zu Mekelburger. Abends habe ich eine Bauernversammlung einberufen, die könnt ihr euch anhören, dann bekommt ihr schon ein Bild von unserer Wirtschaft. Also, Heinrich Mekelburger war Bauernführer und brachte die Bestimmungen von der russischen Militärregierung vor. Ein jeder Bauer muß eine bestimmte Anzahl Festmeter Holz aus dem Wald fällen und zu einem bestimmten Termin an die Bahn schaffen. Ein jeder hatte eine bestimmte Fläche an Wald, wirklich schöne starke Bäume, schade um den Wald. Mekelburger machte dann den Vorschlag: Ich kann von der russischen

Verwaltung eine Motorsäge bekommen, die die Bauern gemeinsam benutzen können. Wenn wir uns zusammentun, so haben wir alles Quantum bald zusammen. Die Siedler müssen sich auch zusammentun und sich gegenseitig helfen ohne Motorsäge. Mir schwand das Interesse zu siedeln immer mehr. Am kommenden Tag, einem Sonntag, sagte ich zu Heinz, ich habe die Nase voll von der russischen Wirtschaft, wir hauen ab. Abends sind wir dann losgewandert, den Weg den wir gekommen waren. Wir trafen keinen Menschen, zuerst durch den Wald, dann über freies Feld, nur nicht erwischen lassen. So schlichen wir wie die Sünder oder Verbrecher im Schutze der Dunkelheit dahin. Morgens als es Tag wurde waren wir wieder im Westen. Meine große Sorge war nun, ob meine Familie von Dänemark auch schon in die Ostzone abgefahren war. So schrieb ich dann an meine Frau: Fahrt nicht in die Ostzone, ich bin schon wieder im Westen. Mein Schreiben kam auch noch zur Zeit Die hatten schon alles gepackt und wollten abfahren Aber Karlheinz sollte nach Zuraten erfahrener Männer nicht in den Osten fahren, für junge Männer war es zu gefährlich. Die wurden wohl gleich ins Bergwerk verpflichtet.(Siehe auch den Brief der Mutter aus Aalborg in Dänemark vom 20. Juli 1947). So holte ich in Lübeck mein Gepäck, ab ging es wieder nach Elsdorf zu meinen Bauersleuten Eckhoff. Hier wurde ich von Frau Eckhoff auch gleich wieder eingestellt: Das ist gut, dann können sie gleich wieder melken fahren. So ging das Leben in alter Weise weiter, auch dieser Versuch war gescheitert, was für mich alles andere als angenehm war. Bald war auch die Ernte vorüber.

Wiedersehen mit Frau, Karlheinz und Traute

Dann wurde bekannt: Vom Regierungsbezirk Stade kam eine Verfügung an alle Bürgermeister der Dörfer, die Familien sind zusammen zu führen und Genehmigungen hierzu zu erteilen. Ich sofort zum Bürgermeister Bamann. Nach einigem Hin und her erhielt ich die Zuzugsgenehmigung. Ich schickte diese sofort ab per Einschreiben an das Lager in Dänemark, wo meine Familie lebte. Auch der Flüchtlingsbetreuer Naschke wurde informiert. Nach zwei Tagen ging ich wieder zum Bürgermeister und bat um Abschrift der Genehmigung falls das Schreiben verloren ging. Dieser wehrte aber energisch ab. Der Landrat hatte bestimmt: Keine Gemeinde sollte Genehmigungen erteilen, Begründung, alle Gemeinden seien mit Flüchtlingen überfüllt. *Bürgermeister:* Es hat mir sehr Leid getan, daß ich dir die Genehmigung gegeben habe, einen Tag später hättest du keine mehr bekommen. Na, ich war froh. Ein paar Tage später, am 27. November 1947, wir waren beim Abendbrot essen. Das Telefon klingelte. Herr Klaassen ans Telefon. Ich ran, wer meldete sich, mein Sohn Karlheinz. Ich war sprachlos. Papa, wir sind in einer Stunde auf dem Bahnhof in Gyhum. Wir kommen aus Dänemark. Kommst uns abholen? Das war vielleicht eine Überraschung. Nach bald 3 Jahren sollte ich die Meinen wiedersehen. Ich bekam ein Fuhrwerk und holte die Meinen vom Bahnhof ab. So beglückt ich damals war, stellten sich doch gleich neue Sorgen ein. Darf Frau Eckhoff, meine Frau mit den beiden Kindern hier vorübergehend übernachten und werden sie Verpflegung bekommen? Es wurde genehmigt. Wo aber jetzt eine Wohnung hernehmen? Der Flüchtlingsbetreuer Naschke, ein ehemaliger Polizeihauptmann, mußte dafür sorgen. Es wurden mir 3 Wohnungen angeboten, eigentlich nur Schlafstellen. Dem Bürgermeister hatten sie, wohl wegen Unfähigkeit, das Amt abgenommen. Er hatte oben 2 kleine Stübchen. Es war wohl das Beste was wir z. Zt. kriegen konnten. Ich stellte mich Herrn Bamann vor und zeigte ihm die Anweisung. Dieser war aber sehr empört und schrie mich an. Auf keinen Fall kommt ihr in mein Haus, über mein Schwelle kommt keiner, sonst werde ich handgreiflich. Daraufhin machte ich eine Meldung. Naschke setzte sich mit dem Landratsamt in Verbindung, alles telefonisch. So wurde die Polizei angewiesen uns hineinzusetzen. Dann klappte es, wir zogen am 13. Dezember in diese Wohnung. Zwei kleine Stübchen, 26 qm, ganz leer ohne Möbel, ohne Ofen, ohne Herd. Was nun? Dann bekamen wir von der Gemeinde auf Anordnung eine Fuhre Torf, ein paar alte unbrauchbare Möbel, die von milder Hand gespendet waren, vom evangelischen Pfarrer einen alten hinfalligen Gartentisch, dann 2 alte Stühle, 2 alte ganz schmale Wehrmachtsbettgestelle. Von Frau Eckhoff, bei der ich 2 Jahre gearbeitet hatte und jeden Trag die Kühe gemolken, erhielt ich mit Mühe und Not

einen kleinen Herd ohne Ofenrohre. Dann fuhr ich 8 km weit in die Muna, eine alte Munitionsfabrik, hier suchte ich mir die alten abgedankten Kartuschen. Ein Polizist wollte mich wegen Diebstahls verhaften. Ich schilderte ihm meine Not. Na, dann nehmen Sie *sie* schon mit. Diese mußten dann noch in der Schmiede zurechtgeschnitten werden. Also bekamen wir den kleinen miserablen Herd in Gang. Dieser diente dann zum Kochen und Heizen. Holz durften wir nach Erlaubnis vom evangelischen Pfarrer im Pfarrwald sammeln gehen. Überall lag Schnee und Matsch. Wir trugen alles auf den Haufen, aber es wurde uns zur Pflicht gemacht, ja keinen Baum abzuhacken. Trautchen hatte nasse Füße und weinte bitterlich, was auch kein Wunder war. Später besorgte ich ein Fuhrwerk und brachte alles auf einen Platz hinter der Scheune, wo wir wohnten. Karlheinz und ich machten dann den Ofen fertig, aber brennen wollte das nasse Zeug so leicht nicht. Nun die Ernährung, auch ein Problem. Meine Bauersfrau, bei der ich arbeitete, bat ich nun um 2 Liter Milch für jeden Tag. Dieses schlug sie mir prompt ab. Es holte schon eine Familie von ihr Milch und mehr konnte sie nicht verabfolgen. Es waren 18 Milchkühe, davon standen natürlich einige trocken, aber wenn schon. Ich sagte, Frau Eckhoff, ich habe nun bald 2 Jahre bei ihnen gearbeitet und sehr oft die Kühe gemolken und nun verlange ich jeden Tag 2 Liter Milch. Wenn sie sich weigern, fahre ich morgen nach Bremervörde aufs Landratsamt und melde, daß sie jeden Tag im Keller heimlich 20 Liter Milch schwarz verbuttern. Dann doch, aber nur so lange wie sie bei mir arbeiten.

Hartes Flüchtlingsleben in Elsdorf Kreis Bremervörde, 1. Teil

Unser Trautchen schickten wir dann nach Rotenburg zur Schule. Ihr fehlten noch 1 ½ Jahre bis zur Mittleren Reife. Die Bahnfahrt nach Rotenburg kostete alleine den Monat 20 Mark. Karlheinz kam nebenbei bei dem Bauern Fritz Grube als landwirtschaftlicher Lehrling unter. Bedingung, daß er im Winter die Landwirtsschule in Zeven mitmachen durfte. So lebten wir dann in sehr bescheidener Weise weiter. Da ich aber von 50 Mark den Monat auf die Dauer doch keinen Haushalt bestreiten konnte, kündigte ich meine Arbeitsstelle zum 1. April 1948. Dann bekam ich eine Arbeitsstelle bei der Norddeutschen Milchfabrik in Zeven (Muna). Wenn es auch nur 60 Pfennig Stundenlohn gab und zu Mittag eine Milchsuppe, so kam ich doch monatlich auf 200 Mark. Wie aber dann am 20. Juni 1948 die neue Währung kam, wurden wir arbeitslos. Ich bekam aber gleich wieder eine Arbeit auf der Autobahn beim Engländer mit 69 Pfennig Stundenlohn und ein Gemeinschaftsmittagessen. Sämtliche alten Wehrmachtsautos wurden abmontiert. Dieser Job war nicht schlecht, auch traf ich hier einige Landsleute, die vorher auch beim Bauern gearbeitet hatten, Heinz Wiebe aus Lindenau, seinen Schwager Martens aus Schönhorst, einen ehemaligen Major. Diese Arbeit dauerte aber leider nur ein paar Monate, dann waren alle Autos von Bremen bis Hamburg abgeschleppt (sie waren vorher auf dieser Reichsautobahn zwischengelagert worden) und nach England verfrachtet. Schon wurden wir wieder arbeitslos.

Von nun an ging dann richtig das Stempeln los (Jeder Arbeitslose mußte sich zweimal die Woche beim Arbeitsamt melden und bekam einen Stempel auf seine Arbeitslosenkarte). Es erinnerte an die Zeit um 1930, als unser Deutschland 9 ½ Millionen Arbeitslose hatte. Das hielt vor bis 1933, die ganze Menschheit war verzagt. Bis die Hitler-Regierung kam und in erstaunlich kurzer Zeit wieder alles Arbeit und Brot hatte. Das Stempelgeld war auch wirklich sehr wenig und kaum davon zu leben. Alle, die dann von 1948 ab stempeln gingen, waren Flüchtlinge, Einheimische wohl kaum. Mein Stempelgeld betrug damals die Woche 16 Mark. So versuchte man damals mit Schwarzarbeit etwas zu verdienen. Dieses durfte aber auf keinen Fall an die große Glocke kommen. Da ich schon ein Fahrrad besaß, fuhr ich in den freien Tagen bis in das Alte Land bei Hamburg. Hier wohnte Familie Wottrich aus Ließau. Der Obstbauer bot mir an, er wolle mir 5 Mark und Essen geben, wenn ich zwischenein bei ihm Obst pflücken wollte. Also hin. Ich habe dann am Dienstag und Donnerstag gestempelt und von Donnerstag bis Dienstag früh beim Obstbauern Stechmann schwarz gearbeitet, was doch schon etwas mithalf. Aber eine anstrengende Tour war es, immer 50 km, was

doch nicht einfach war, zumal bei der damaligen schlechten Bereifung oft der Gummi platzte. So verging auch der Winter 1948/49.

Meine Kinder

Damals aber gab es zum Frühjahr doch ein freudiges Ereignis. Ich komme abends von der Schwarzarbeit. Es war der 30. März 1949. Meine Mutti hatte Geburtstag. Sie kommt mir mit einem Blatt Papier freudestrahlend entgegen. Hier lies, ein Telegramm. „Bin morgen um 8 Uhr in Elsdorf auf dem Bahnhof. Euer Horst“. (Genau hieß das Telegramm, das bei der Ankunft im Westen in Friedland an das Geburtstagskind Frau Erna Klaassen aufgegeben war, nur „Komme, Dein Horst“). Die Freude ist wohl kaum zu schildern und wirklich, er kam. Viele Fragen beschäftigten wohl die ganze Nacht und den Tag unsere Gedanken. Vier lange Jahre war er in russischer Gefangenschaft vom 16. bis 20. Lebensjahr gewesen. Wird er sich sehr verändert haben, wird er gesund sein usw.? Ich also am 31.3.1949 zur Zeit zum Bahnhof, der eine halbe Stunde ab war. Der Zug kommt angetrudelt, er hält. Wirklich, unser Horst steigt aus in Lebensgröße, munter, anscheinend gesund, aber nein, doch nicht, ganz stark aufgeschwommen und aufgedunsen, den Körper voll Wasser. Endlich bei Mutter. (Genau vor vier Jahren, am 31. März 1945, hatte ich mich von ihr in Östlich Neufähr bei der Abfahrt nach Dänemark verabschiedet. H.K.). Der liebe Gott hatte geholfen. Unsere Gebete waren nicht ungehört geblieben. Wir hatten unseren ältesten Sohn wieder. Nach ärztlicher Untersuchung war festgestellt, die inneren Organe sind gesund und so war es dann wohl auch. Nach der guten Pflege der Mutter veränderte sich sein Zustand schnell, bald hatte Horst wieder seine normale Figur zurück. Einen Beruf zu ergreifen war damals nicht möglich. Die Hauptsache war ja zuerst, wir hatten unseren Sohn wieder. Gott der Herr hatte ihn die ganzen Jahre behütet und beschützt. Wie viele von diesen jungen Menschen hatten nicht das Glück, wieder zurück nach Deutschland zu Eltern und Geschwistern zu gelangen. Viele in dem Alter sind nicht wiedergekommen, verhungert und wohl elendig umgekommen. Niemals durften sie Eltern und Geschwister wieder schauen. Dann haben wir beide gestempelt (Vorher war ich, wie alle Heimkehrer aus Rußland, drei Monate krankgeschrieben. H.K.). Immer wieder versuchte Horst einen Beruf zu ergreifen, aber alles schlug fehl. Eine Metzgerlehre wurde ihm angeboten, 5 Mark monatlich. Die Wäsche sollte aber die Mutti besorgen. Dann hatte er sich als Käserlehrling gemeldet, wurde auch angenommen, wir haben abgeraten, auch ein rauher Beruf. Dann meldete er sich zum Zoll, wurde auch nach einer Untersuchung für gesund und gut befunden, da sollte er noch warten (Beim Warten blieb es, die Behörde meldete sich trotz eines Besuches in Cuxhaven nicht mehr). Endlich kam er 1951 bei der Post an. Aber auch dies bereitete viel Schwierigkeiten. Von ca. 600 Bewerbern wollte die Oberpostdirektion Bremen sich 20 aussuchen. Natürlich nur die Besten und mit besten Zeugnissen hatten Aussicht. Horst hatte keine Zeugnisse, alles war durch die Flucht verlorengegangen. Aber doch bei der Auslese und Prüfung wurde er angenommen. Sicher hatte er bei der Aufnahmekommission Eindruck gemacht. Aber wie nun weiter? Ohne Mittel mit 100 Mark monatlich, davon alles bestreiten, Essen, Kleidung, Quartier. Ich konnte zwar gutsagen und Bürgschaft leisten. Geld hatten wir keins, da ich älterer Mann damals aufs Stempeln angewiesen war. Horst sagte, die Hauptsache, ich bin angenommen, ich werde mich schon durchschlagen und wirklich, er kam gut vorwärts. Nur durch Sparsamkeit, sehr bescheiden leben, durch viel Energie und Fleiß hat er es bald zu etwas gebracht. So wurde er später in Backnang zur gehobenen Beamtenlaufbahn gemeldet und von wenigen bestand er hierzu die Prüfung. Nun ist er bereits Oberinspektor, hat ein eigenes schönes Haus hier in Backnang, eine schöne hervorragende Frau und 3 intelligente Söhne.

Karlheinz war 17 Jahre als er aus Dänemark kam, groß und kräftig. Die Mittlerereife hat er in Dänemark erworben, was nun anfangen, auch war 1948 keine Lehrstelle zu bekommen. Ich sprach davon, ein Handwerk zu lernen. Er sagte, keiner von unserer Familie ist Handwerker, dazu habe ich auch keine Lust, lieber werde ich Landwirt. Das war auch uns verständlich. So bekamen wir für ihn

eine landwirtschaftliche Lehrstelle bei Grube, Burg Elsdorf, einer Landwirtschaft von 400 Morgen. Auch wollten wir alle, daß er während der Lehrjahre die Landwirtschaftsschule in Zeven besuchte. Das wurde genehmigt. Auch Karlheinz wurde nichts geschenkt, er mußte hier wirklich schwer arbeiten. 2 Jahre nach bestandener Landarbeits-Prüfung mußte er noch ein Jahr praktisch in einer anderen Landwirtschaft arbeiten, bevor er die Landwirtschafts-Prüfung machen durfte. Nachdem ging er noch ein Jahr nach Nordamerika als Praktikant (Trainee), ein halbes Jahr im Staate Pennsylvanien und ein halbes Jahr in dem Staat Idaho. Bald heiratete er Lore Janzen, sie haben 2 gesunde Kinder, Jörg und Ute und ein schönes Haus in Goddelau bei Darmstadt.

Nachdem unser Trautchen die Schule beendet hatte, ging sie in Stellung in den Haushalt zu einer Großkaufmannsfamilie Kniestedt. Dann nach 2 Jahren bekam sie eine Stelle als Haustochter in der Schweiz bei einer Familie Rediger, auch hier war sie 2 Jahre tätig. Dann noch 2 Jahre ganz selbständig in einem städtischen Haushalt in Basel. 1954 kam Traute aus der Schweiz wieder nach Hause, schon nach Backnang-Sachsenweiler. Bald bekam sie dann eine Beschäftigung bei Telefunken. Noch im selben Jahr heiratete sie den Landwirt Walter Patzig, einen ehemaligen Ostpreußen. Dieser hatte eine Anstellung bei der Landwirtschaftsschule Winsen an der Luhe. Da damals keine Wohnungen zu bekommen waren, bemühte Walter sich um eine Baustelle in Winsen, was auch Erfolg hatte. Bald baute er ein nettes Häuschen, für heutige Verhältnisse sehr günstig und billig. Jetzt haben sie 4 Kinder, 2 Mädels und 2 Jungens.

Hartes Flüchtlingsleben in Elsdorf Kreis Bremervörde, 2. Teil

Nun muß ich wieder zurückgreifen in das Jahr 1952 und früher. Das Leben in Elsdorf nahm seinen Lauf. Ich stempelte im Winter. Zwei Sommer hatte ich im Alten Land an der Elbe in der Nähe von Hamburg bei einem Obstbauern Heinrich Stechmann gearbeitet. Im Jahr 1950 habe ich dort schwarz gearbeitet, denn das sehr wenige Stempelgeld reichte nicht hin noch her. Durch Vermittlung von Wottrich, früher Ließau, der mit Familie in Borstel an der Elbe wohnte, kam ich dahin. Ich erhielt dort den Tag 5 Mark und Essen. Gestempelt wurde aber weiter. So fuhr ich dann die 50 km per Rad nach Borstel. Von Donnerstag bis Montag meistens auf den Bäumen gesessen und Äpfel sowie anderes Obst gepflückt. Am Montag nach Feierabend oder Dienstag ganz früh fuhr ich dann zurück. Die Fahrt dauerte immer 3 -4 Stunden. Oft platzte auch der Schlauch, die Reparatur unterwegs versäumte gewaltig. Neue Bereifung gab es nur auf Bezugschein, aber auch nur in ganz dringenden Fällen. In Gyhum wurde gestempelt. Am Mittwoch hatte ich meinen freien Tag. Am Donnerstag nach dem Stempeln fuhr ich wieder los. Ich arbeitete dann am Freitag, Sonnabend, Sonntag und Montag. Meine Arbeitsstelle mußte ich aber sehr geheimhalten. Wenn das rauskam, wurde mir die Unterstützung entzogen, denn die 16 Mark wöchentlich konnten wir nicht entbehren. Dieses machte ich dann 3 - 4 Sommermonate. Im nächsten Jahr 1951 wurde ich vom Bauern Stechmann von April bis Dezember eingestellt. Es war aber keine leichte Arbeit. Vom Juni bis 15. Oktober saßen wir auf den Bäumen und zwar 4 Mann und einige Frauen. Zuerst 250 Zentner Kirschen, dann die Birnen, später kamen die Äpfel und verschiedenen Sorten Pflaumen und Zwetschgen. Es gab auch andere Arbeit, Heu mähen und ernten, denn Stechmann betrieb auch Landwirtschaft. Er hatte 3 Milchkühe, etwas Jungvieh, ein Pferd und einen Trecker. 5 ha gute Wiesen lagen 10 km ab bei Buxtehude. Die Kühe mußten gemolken werden. Heinrich wußte, daß ich gut melken konnte. Otto, willst du dir nicht etwas zuverdienen? Ich zahle dir außer 5 Mark noch 3 Mark wenn du immer melken fährst. Ich willigte ein. Die Arbeit am Hof dauerte von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends. Dann nach dem Abendessen fuhr ich per Rad mit Milchkannen an der Seite die 10 km zum Melken. In einem kleinen Gerätehaus wurde mir ein Nachtlager eingerichtet. Morgens um 4.30 Uhr stand ich auf, die 3 Kühe zu melken. Die Milch wurde in Kannen an die Straße gestellt. Dann fuhr ich nach Borstel, frühstückte mit allen zusammen und um 7 Uhr ging die Arbeit los. Alle 4 Wochen fuhr ich dann am Sonntag nach Hause nach Elsdorf, war glücklich, wenn ich meiner Mutti einen Batzen Geld überreichen konnte (*Aus heutiger Sicht wohl ironisch gemeint,*

denn so viel Geld war das nicht. H.K.) Am Sonntagabend oder Montag ganz früh fuhr ich wieder nach Borstel. Daß der Sommer für mich doch sehr anstrengend war, kann sich jeder denken. Im Dezember kam ich dann wieder nach Hause und habe den Winter über gestempelt. Ich hatte den Sommer über doch einige Pfunde geworfen, so daß meine Frau sagte, wie siehst du bloß verhungert aus.

Backnang in Württemberg

Im Frühjahr 1952 erhielten wir ein Schreiben von dem Ältesten der Mennoniten-Gemeinde aus Torney (*gehört heute zu Neuwied*). Die Mennoniten sollten nach Möglichkeit zusammengezogen und mennonitische Siedlungen gegründet werden. Der Anfang war bereits gemacht, es war eine Mennoniten-Siedlung in Niederbieber bei Neuwied am Rhein entstanden, desgleichen eine in Espelkamp, wo schon mein Neffe Kurt Klaassen mit Frau mitarbeitete. Die Gründung solcher Siedlungen wurde vom MCC – Mennonite Central Committee – in Amerika gefördert und unterstützt. So wurden damals junge Mennoniten aus Amerika nach Deutschland geschickt, um hier zu arbeiten beim Aufbau der Siedlungen. Zwei Jahre mußten diese jungen Leute hierbleiben und unentgeltlich arbeiten, wofür sie dann in Amerika vom Wehrdienst befreit wurden (Christenpflicht). Betreut und gepflegt wurden sie aus der Heimat. Für diese Einrichtung haben wir heimatvertriebenen Mennoniten allen Grund dankbar zu sein, war es doch für uns ein Lichtblick in unserem jämmerlichen Dasein in Niedersachsen. Wir meldeten uns sofort nach Espelkamp. Wir bekamen aber vom Ältesten Otto Wiebe aus der Torney den Bescheid, daß eine Bewerbung nach Espelkamp sinnlos sei, da dort schon alles besetzt war. Es wurde uns aber gleichzeitig empfohlen, uns nach Backnang bei Stuttgart in Württemberg zu melden. Auch hier war eine Mennoniten-Siedlung vorgesehen. Auch würden dort die Arbeitsmöglichkeiten voraussichtlich gut werden.

Also los, wir meldeten uns nach Backnang, denn zu verlieren hatten wir ja nichts. Wir hatten keine Ahnung, wo dieser Ort in Deutschland lag, aber Stuttgart war uns ein Begriff. Bald bekamen wir auch Bescheid, daß wir hier angenommen waren, auch war der Anfang bereits gemacht und ca. 20 Paxboys waren schon bei der Arbeit. Es wurde uns zur Pflicht gemacht, wer in Norddeutschland arbeitslos ist, möge doch dorthin zur Mitarbeit. Es wurde auch zur Bedingung gemacht, wer dort eine Wohnung erwerben wollte, müsse 500 Arbeitsstunden leisten. Da ich in Elsdorf schon ein paar Jahre gestempelt hatte, da es in meinem Alter (55 Jahre alt) eben keine Arbeitsmöglichkeit gab, war mir dieser Vorschlag schon willkommen, aber wie? Das Arbeitsamt wollte keinen Urlaub dazu geben, obwohl ich dem Arbeitsamt klarmachte, daß ich bei der Bauhilfe kein Entgelt dafür bekomme. Diese Herren vom Arbeitsamt waren mißtrauisch, man könnte vielleicht Stempelgeld beziehen und doch noch in Süddeutschland Geld verdienen und das wurde dann als Staatsbetrug ausgelegt. Ich beantragte 3 Monate Stempelurlaub und das mir zustehende Geld meiner Frau zu überweisen. Das gab nun Verhandlungen hin und her. Dann fuhr ich per Rad 40 km nach Stade zum Hauptarbeitsamt. Schließlich erhielt ich vorläufig 14 Tage Urlaub und es wurde mir in Aussicht gestellt, die Bewilligung eines längeren Urlaubs mir nachzusenden. Aber wie nun nach Backnang kommen? Eine Entfernung von bald 1000 km. Aber auch dieses Problem wurde gelöst. Ein Fernfahrer nahm mich mit von Elsdorf nach Stuttgart. In Backnang traf ich dann noch einige Landsleute an, die wohl unter denselben Verhältnissen hergekommen waren wie ich. Auch die hatten vom Arbeitsamt in Norddeutschland nur einen kurzen Urlaub bekommen. Wir wohnten im Bahnhofshotel zusammen mit den Paxboys. Ich bekam von Stade den gewünschten Urlaub, die anderen aber nicht und mußten früher abfahren. So habe ich dann beim Häuser bauen ¼ Jahr, also 500 Arbeitsstunden, voll gemacht. Dann ging es mit Fahrgelegenheit wieder zurück nach Elsdorf, denn auch in Backnang und Stuttgart war zu dieser Zeit trotz vieler Mühe keine Möglichkeit Arbeit zu bekommen. Im Dezember (richtig im November) ging es dann mit der Besetzung der ersten Häuser in der Siedlung los. In der Mennostraße wurden 10 6- und 9-Familienhäuser gebaut. Später kam noch ein 2. Bauabschnitt in der Waldstraße dazu. Auch hier wurden 10 Häuser errichtet, aber

jedes Haus nur mit 4 Wohnungen. Diese letzten Häuser wurden aber erst 1954 bis 1956 zur Besiedlung fertig.

In Backnang im Stadtteil Maubacher Höhe wohnten schon längere Zeit Mennoniten aus Rußland und Galizien. Diese glaubten, bei der Besetzung der Häuser ein Vorrecht zu haben und besetzten auch gleich, weil sie schon in Backnang wohnten, die besten Wohnungen, also in der Hauptsache die Mittelwohnungen (1. Stock). Dieses war rechtlich nicht richtig, denn der Staat hatte zum Bau für Umsiedler aus Norddeutschland Gelder gegeben, aber nicht für die Familien, die bereits in Süddeutschland wohnten. Da zu dieser Zeit in Schleswig-Holstein und Niedersachsen alles mit Flüchtlingen überfüllt war, wurden sehr viele umgesiedelt nach Süddeutschland und Nordrhein-Westfalen. Bei uns verzögerte sich die Umsiedlung noch bis zum 1. Oktober 1953. Jede Gemeinde in Norddeutschland hatte die Pflicht, uns mit Sack und Pack zur Bahn zu schicken. Wir wurden von Elsdorf bis Stade mit einem Lastauto zur Bahn gebracht. Dort war ein Sammeltransport zusammengestellt. Möbel und Betten hatten wir damals kaum. Aber Brennholz hatten wir recht viel, denn während der Arbeitslosigkeit hatten wir Stubben gerodet und das Holz klein gemacht. Auch 14 Zentner Kartoffeln nahmen wir mit, die unsere Mutti sich für die Arbeit bei Bauern verdient hatte. Wir denken heute noch mit Schrecken an diese Arbeit hinter dem Kartoffelroder. So manche schwächliche Frau hat sich damals ein Leiden für ihr ganzes Leben zugezogen.

In Backnang angekommen, bekamen wir im fünften fertiggestellten Haus Nr. 11 eine Dreizimmerwohnung mit Bad und Küche. Das Bad war aber nicht eingerichtet, also nur ein Raum zum Bad. Dieses konnten wir erst nach einigen Jahren komplett einrichten. Auch die Fußböden waren noch ungestrichen. Unser Karlheinz war schon hier und hatte beim Bau mitgearbeitet, so konnte er nun bei uns wohnen. Da wir mit viel Mühe und auch Holzverkauf ca. 1000 Mark gespart hatten, waren wir damals in der glücklichen Lage noch ein paar Möbel zu kaufen. Nun war es damals auch hier ein Problem Arbeit und Verdienst zu bekommen. Im Herbst habe ich 6 Wochen beim Wasserbauamt als Notstandsarbeiter gearbeitet. Am 22. 12. wurden wir wegen Arbeitsmangel entlassen. Wir, mein Nachbar Heinrich Bergen und ich, bekamen 60 Mark Weihnachtsgeld, worüber wir damals sehr erfreut waren.

Am 28. Dezember 1952 hatte unser Karlheinz mit Lore Janzen Hochzeit. Da wir aber alle knapp bei Kasse waren und keine billigen Wohnungen zu bekommen waren, zog das junge Paar zu uns in das Schlafzimmer. Mutti und ich behalfen uns mit dem Kinderzimmer. Am 10. Oktober 1954 wurde auch der Kronsohn Jörg geboren. Am 1. März 1954 wurden wir von der Stadt Backnang als Notstandsarbeiter eingestellt. Mit ca. 9 Nachbarn, auch Umsiedler und ehemalige Landwirte, haben wir dann Straßenbauarbeiten in Sachsenweiler (Waldstraße) und in der Stadt Backnang geleistet. Auch dies hatte nach ein paar Monaten ein Ende. Wir bekamen Arbeit an einer Straße in Schmiden bei Fellbach. Anschließend von derselben Firma Straßenausbesserungsarbeiten von Oppenweiler bis Gaildorf. Im Dezember setzte starker Frost ein, dann wieder Entlassung und Stempeln. Auch 1955 war es mit den Arbeitsmöglichkeiten noch schlecht bestellt. Als ehemalige Landwirte waren wir besonders schlecht dran. Wir waren gezwungen jede Arbeit anzunehmen, die uns geboten wurde. Wieder wurden von uns ein paar Mann als Notstandsarbeiter an der Straße eingestellt. Kurt Friesen, Herbert Wiens und ich. Einige unserer Kameraden bekamen später Arbeit in Stuttgart am Hochbau Musikhalle in Stuttgart.

Nach ein paar Wochen hatte ich Pech. Auf der Fahrt zur Arbeit per Rad bei der Einmündung in die Südstraße stürzte ich und erlitt am rechten Fuß einen Knöchelbruch, wurde ins Krankenhaus gefahren und bekam einen Gipsverband, durfte aber zu Hause liegen. Nun vergingen 2 Monate bis ich auf eigenen Wunsch wieder arbeitsfähig geschrieben wurde. Wo aber Arbeit finden? In Backnang damals noch unmöglich. So fuhr ich nach Stuttgart zum Arbeitsamt und wurde bei einer Tiefbaufirma eingestellt. In Stuttgart wurde eine Fernheizungsanlage gebaut. So war ich nun

Tiefbauarbeiter. Wer hätte das gedacht? In der Heimat war ich selbständig, hatte eine gute Gastwirtschaft, 39 ha Land, eine gute Viehzucht, Stutbuch, Herdbuch, viel Geflügel, ein paar Schäferhunde. Ich fühlte mich als kleiner Herr mit 4 bis 6 Arbeitern und nun? Unsere Angestellten in der Heimat hatten es damals besser als ich jetzt. Viel schlimmer konnte es wohl nicht werden. Die ersten 4 Wochen hatte ich noch viel Schmerzen im Fuß. Wenn wir ca. 20 Mann mit Schippe und Kreuzhacke auf dem Buckel durch Stuttgarts Straßen zogen humpelte ich immer hinterher. Wenn wir dann tief in der Erde, oft noch bei Regenwetter, unten durch die Straßen oder durch die Elektrische buddelten, sahen wir wie wirkliche Maulwürfe aus. Abends um 7 Uhr war ich dann zu Hause und morgens um 5 Uhr gings wieder los. Per Rad bis zum Bahnhof, dann mit der Bahn. Oft dachte ich, warum hast du dich bloß gesund gemeldet. Heute würde wohl niemand solche Dreckarbeiten machen, auch nicht die Ausländer. Alles wird jetzt viel einfacher mit Maschinen gemacht. Aber 60 Mark Miete war damals viel Geld, dazu der Haushalt. Aber auch mein gebrochener Fuß mußte sich an alles gewöhnen und er tat es auch. Nach einiger Zeit merkte ich von dem Bruch nichts mehr und bald konnte ich wieder gehen und laufen wie einst im Mai. Der Mensch kann sich eben an alles gewöhnen wenn er will und muß. So habe ich ein ganzes Jahr in Stuttgart im Tiefbau geschafft.

Auch unsere Mutti schaffte tüchtig mit. Sie hatte sich in der Stadt einige Putzstellen besorgt und da wurde auch nicht wenig verlangt. Bald hatten die gnädigen Frauen es dann spitz bekommen, daß sie eine tüchtige Kraft erwischte hatten. Nebenbei aber dann noch unseren Haushalt und den nicht kleinen Garten besorgen war auch bestimmt sehr schwer. Ich weiß nicht, ob heute in unserer Siedlung auch jüngere Frauen so viel leisten. Sogar 3 – 4 Kinder besorgen ist heute schon zuviel, sie werden den Omas zugeschoben. An einen Garten besorgen ist kaum zu denken. Es gibt ja jetzt auch alles günstig zu kaufen. Wichtiger ist heute ein Auto halten.

Aber auch der Tiefbau ging vorüber, die Fernheizung wurde fertig. Inzwischen hatte ich mir bei einem unglücklichen Sturz die Rippen gebrochen. Trotz heftiger Schmerzen arbeitete ich weiter, denn ich mußte auf einer neuen Arbeitsstelle anfangen und wollte mich ungern krank melden. So erhielt ich dann eine Arbeitsstelle bei der Firma Kniffka (Betonplatten) in Backnang. Ich hatte Bedenken, aber der Chef machte mir alles so schmackhaft, daß ich annahm. Ich hätte es aber lieber nicht tun sollen. Ein richtiger Dreckladen. Ich wurde Kapo und bekam einen Sonderraum und 10 – 12 Frauen, die ich nebenbei beaufsichtigen sollte. Es wurden in diesem Raum nur 25er Platten hergerichtet. Nun war ich aus dem Regen in die Traufe gekommen. Schon von so viel Frauen umgeben, ist ein Stück für sich. So frech und ausfallend können wohl 100 Männer nicht sein wie 10 Frauen, alles Schwaben. Auch war der Dreck und Staub noch schlimmer. Immer mit Gummistiefeln, Gummischürze, Gummihandschuhen und dazu Staub am Rütteltisch, den man einatmete, ungesund im höchsten Grad. Brustschmerzen stellten sich ein. Auch hatte ich körperlich mächtig abgenommen. Ein Jahr hielt ich aus, dann kündigte ich und haute ab, auch war der Verdienst nicht befriedigend. Herr Kniffka wollte mich durchaus halten und sagte, er habe den Farbstaub vom Gesundheitsamt untersuchen lassen und der Staub ist für Menschen unschädlich. Meine Frau sagte, wenn du noch lange bleibst, gehst du ein.

Am 20. August 1957 ging ich zu der Holz- und Baufirma Wilhelm Nusser in Winnenden. Die Firma wurde mir empfohlen, obwohl der Chef sagte, 60jährige stelle ich ungern ein. Ich wurde doch eingestellt. Anfangs hatte ich nichts zu lachen, ich wurde öfters versäckelt, ich war ja kein Holzfachmann, auch kein Handwerker. Zuerst dachte ich, hier bleibst du kein Jahr, aber der Verdienst war gut und Geld wurde dringend gebraucht. So ließ ich manches über mich ergehen. In dem Alter war schlecht eine gute Stelle zu bekommen. Die Anreise war mit Bus und Zug, es war ein langer Tag, von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Wie ich ca. ein halbes Jahr da war, sagte der Chef, sie bleiben doch bei mir, ich kann sie gut gebrauchen. Ich blieb. Im Sommer bis spät in den Herbst bin ich dann immer mit dem Moped zur Arbeit gefahren, im Winter mit Bus und Bahn. So

gewöhnte ich mich an diesen Betrieb. Er war sehr vielseitig. Zimmerleute, Tischler, Maler und Schlosser, alles war vorhanden, dann das Sägewerk mit 3 Gattern. Ich hatte meinen Posten meistens bei der Kreissäge. Die ganze Belegschaft war ca. 300 Mann stark. Hier habe ich 10 ½ Jahre geschafft. Aber auch hier erlitt ich einen Unfall. Einen Wagen mit geschnittenem Langholz, 6 – 8 m lang, ca. 40 cm stark, der auf Schienen lief, schoben wir mit 2 Mann raus. Dieser Wagen war von einem Neuling zu hoch geladen. Das Holz stieß oben gegen, einige Langhölzer fielen runter, natürlich mir auf den rechten Arm und der Unterarm hatte einen glatten Bruch. Nach 7 Wochen brach der Arm nach einer ungeschickten Bewegung noch einmal. So wurde ich gezwungen, 4 Monate meinen Dienst zu unterbrechen. Die Firma, vielmehr das Ehepaar Nusser, war sehr sozial eingestellt. Zu Weihnachten gab es viele Geschenke für alle Betriebsangehörigen, Wäscheschleudern, Waschmaschinen, Kinderbetten, Wäsche, Anzüge, Mäntel, Aktentaschen, Fußzeug und vieles andere mehr. Außerdem Geldgeschenke, ich hatte bis zu 500 Mark. Fachleute, Meister usw. dementsprechend mehr. Als ich aber 70 Jahre alt war, wollte ich aufhören zu arbeiten. Auch meine Frau und Kinder sagten, nun wird es aber Zeit, Papa, daß du mit der Arbeit bei Nusser aufhörst. Wie ich das aber meiner Chefin mitteilte, war sie recht böse, sie sagte, warum wollen sie aufhören, sie sind doch nicht krank und wir brauchen sie. Ich machte aber doch Weihnachten 1967 Schluß. Ich war nun 10 ½ Jahre bei dieser Firma gewesen, hatte da auch nicht schlecht abgeschnitten, auch hatten mir die 5 Jahre, die ich über 65 gearbeitet hatte, wirtschaftlich viel mitgeholfen (*wegen der Rente*).

Nun noch einmal zurück über das Leben und die Verhältnisse in unserer Siedlung. Wie schon erwähnt, hatten wir uns auf das Zusammenleben mit gleichgesinnten Menschen gefreut. Aber es entstanden bald Meinungsverschiedenheiten. Es war wohl vom MCC aus wirklich gut gedacht, die Zusammenführung der Mennoniten. Aber auch Mennoniten sind keine Engel und die meisten stellen ihre eigenen Interessen in den Vordergrund. Es kamen hier zusammen Mennoniten aus Galizien, also Polen, aus Rußland und Ost- und Westpreußen. So waren unsere Lebensgewohnheiten auch verschieden. Da Rußländer und Galizier schon längere Zeit in Backnang in den Baracken Maubacher Höhe wohnten, glaubten sie das Recht zu haben die Führung zu übernehmen. Sie bezogen gleich die besten Wohnungen, also die Mittelwohnungen, die bei den Verhältnissen auch die billigsten (*genau: die günstigsten*) waren. Das hielten wir Westpreußen für ungerecht, denn die billigsten Baugelder waren für die Umsiedler vom Staat gezahlt worden. Das MCC zahlte für jeden Wohnungsinhaber 2000 Mark, was mit 6 % verzinst wurde und auch später abgezahlt wurde. Da aber diese Gelder zum Bau von 20 großen Häusern, meistens 6-Familienhäusern, nicht ausreichten, wurden Gelder für die ehemaligen Bewohner der Maubacher Höhe von einer Bank aus Ludwigshafen zu hohen Zinsen mit 6 ½ % beschafft, während die Staatsgelder für die Umsiedler nur ½ % Zinsen kosteten, somithin wurden die Wohnungsmieten entsprechend teurer. Dann kam dazu, daß für unsere Gemeinde uns vom MCC ein mennonitischer Ältester zugewiesen wurde, dessen ehemalige Heimat Ostpreußen war. Dieses aber paßte einigen Herren aus Galizien und Rußland nicht, denn das Vertrauen der meisten Gemeindeglieder hatte der Älteste Götzke, was auch wohl selbstverständlich war. Dieser war ein kluger gebildeter Mann, war schon viele Jahre in seinem Amt und hatte sich in der Ostzone unter wirklich schlimmen Verhältnissen bewährt. Er hatte sein christliches Wirken und die Bruderliebe vielmals unter Beweis gestellt. Leider wurde dieser Mann krebskrank und starb mit 64 Jahren im Jahr 1959.

Nach Bestimmung vom MCC sollten die Wohnungen Eigentum der Bewohner werden, aber das versuchte die Kreisbaugenossenschaft zu verhindern und lehnte das in den ersten Jahren unseres Hierseins ab. Auch waren die meisten Wohnungsinhaber sich nicht im klaren, ob sie diese Last wohl aufnehmen konnten. Der Lastenausgleich war damals noch nicht geregelt und die Belastungen der Wohnungen noch nicht abzusehen. Auch mußte die Jugend in den 50er Jahren noch schwer um ihre Existenz kämpfen. Aber als dann das MCC an die Abmachungen und Verträge erinnerte, war die Kreisbaugenossenschaft zum Verkauf der Wohnungen bereit. Auch ich bemühte mich und

stellte einen Antrag auf Kauf unserer Wohnung. Aber ein direkter Verkauf kam damals noch nicht in Frage, aber Kauf auf Dauermietwohnungen wurde in die Wege geleitet. So eine Dauermietwohnung sollte einer Eigentumswohnung gleichkommen. Daraufhin machte ich eine Anzahlung am 29.10.1963 von 5285 DM. Der Vertrag selbst aber kam erst im Jahre 1964 zustande. Dieser Dauermietvertrag wurde 1969 umgewandelt in ein rechtmäßiges Eigentum und im Grundbuch am 17. April 1969 eingetragen. Auch die noch eingetragenen Schulden haben wir nach und nach abbezahlt, so daß wir am 8. Januar 1968 auf unsere Wohnung nur noch eine Schuld bei der Landeskreditanstalt (Lakra) Stuttgart von 3372,85 DM hatten. Diese Schuld wird verzinst mit jährlich $\frac{1}{2}$ % und 2 % Amortisation, so daß wir jährlich 176,76 DM Zinsen zu zahlen haben. Zuerst waren wir nicht davon erbaut, eine Wohnung in einem 6-Familienhaus zu kaufen, aber jetzt sind wir doch froh, denn das Geld verliert immer mehr an Wert, denn ich wollte doch nicht als Rentner auf die alten Tage Sklave meiner Wohnung sein. In den letzten 3 Jahren gingen die Preise rapide hoch und wenn wir ein Haus gebaut hätten, hätten wir doch nicht mehr. Auch unsere 3 Kinder haben mittlerweile alle moderne gute Häuser gebaut, worüber auch wir glücklich sind und sie mit Schulden abzahlen keine Schwierigkeiten haben.

Schlußwort

Jetzt wohnen wir schon 19 Jahre hier und schreiben das Jahr 1972. Auch wir sind alt geworden. Meine Erna Helene, die Oma unserer 9 Großkinder, zählt bereits 70 Jahre und ich 75. So werden wir auf dieser Welt schon nicht mehr allzuviel Sprünge machen. Auch die Gemeinschaft in unserer Siedlung ist bedeutend besser geworden als 1953. Auch in unserem Haus können wir sagen, daß wir jetzt in guter Gemeinschaft beieinander leben.

Wenn Gott der Herr uns noch Gesundheit verleihen möchte und uns noch ein paar Jahre schenkt, können wir und wollen wir dankbar zufrieden sein.

Hiermit will ich meinen Bericht schließen.

Wir schreiben heute den 11. Dezember 1972

Otto Klaassen

Melden Sie bitte Ihren Wohnungswechsel!

Die Nachforschungen nach Ihrer neuen Anschrift sind sehr zeitaufwendig, mit hohen Kosten verbunden und häufig auch erfolglos.

Sie werden aus unserer Kartei gelöscht
und erhalten dann die TN nicht mehr.

Senden Sie Bitte Ihre Änderungsmitteilung an folgende Anschrift:
Michael Pauls, Laustraße 53, 70597 Stuttgart
Tel.: 07 11-6 20 22 60 E-Mail: pauls@tiegenhof.de

Die geklauten Handschuhe

von Burkhard Driedger

Am 24. Januar 1945 mußten wir mit Pferd und Wagen vor den anstürmenden Russen in Richtung Westen flüchten, bei hohem Schnee und bei 20 Grad Frost. Aber am 11.03.45 haben uns die russischen Panzer im Pommernland eingeholt. Die Flucht war beendet, aber die Not und das Elend wurden noch größer.

Von den damaligen Alliierten wurde den Polen das ehemals deutsche Pommernland zugesprochen und die begannen gleich damit, dieses Land zu besiedeln, und zwar vorwiegend mit solchen Polen, die wiederum von den Russen aus dem ehemals östlichen Teil Polens vertrieben waren. Natürlich wurden nun auch alle Bauernhöfe von Polen bewirtschaftet. Die deutschen Vorbesitzer waren geflohen oder sie wurden vertrieben.

Ich arbeitete damals in jener Zeit bei einem solchen Polen auf einem Bauernhof. Ich war als 15-jähriger der einzige Ernährer in der Familie, denn Vater war nicht da und Mutter mußte meinen kleinen, später verstorbenen, Bruder betreuen. Ich erhielt aber kein Geld, sondern hin und wieder etwas Mehl und einige Kartoffeln. Fett gab es nicht. An meinem 16. Geburtstag bekam ich von einer Frau als Geschenk zwei Schnitten trockenes Brot. Das war das größte Geschenk, das ich jemals in meinem Leben erhielt.

Ich hatte mit einem Gespann Pferde zu arbeiten, zu pflügen und zu eggen. Ich mußte die Pferde natürlich auch füttern und sauber halten. Aber wenn ich im Herbst hinter dem Pflug herging, ging ich barfuß. Und als es kälter wurde, bekam ich ein Paar schwere Holzschuhe. Und meine Hände froren, weil ich keine Handschuhe hatte, denn wir hatten längst alles Hab' und Gut verloren.

Da ließ mein Chef, der Pole, eines Tages in der Futterkiste seine feinen, wenn auch groben, Fausthandschuhe liegen. Sie waren auf der Innenseite mit Schafwolle versehen und schienen wunderbar warm zu sein. Kurz entschlossen klaute ich sie, nahm sie mit nach Hause und wir färbten sie umgehend mit Hilfe von Eichenrinde. Die früheren weißen Handschuhe aus Wolle waren nun braun.

Natürlich war ich derjenige, auf den sofort der Verdacht fiel, die Handschuhe geklaut zu haben, denn wer sonst hatte Zugang zur Futterkiste als ich. Der Pole. – nennen wir ihn Josef -, machte bei unserer Familie eine Hausdurchsuchung, fand aber die Handschuhe nicht.

Eigentlich hätte ich statt „Hausdurchsuchung“ „Stalldurchsuchung“ schreiben müssen, denn wir wohnten damals auf dem Fußboden eines Schafstalles und zwar auf Stroh, zusammen mit unserem 80-jährigen Großvater. Die Zeiten von damals möchte ich nicht schildern, denn sie waren von Haß erfüllt und die Deutschen, zu denen wir uns zählten, wurden nicht immer zart behandelt.

Im Dezember 1946 wurden wir aus Pommern, das nun den Polen gehörte, ausgewiesen in die damalige russische Zone, von wo aus ich dann ein Jahr später in die Westzonen bei Nacht und Nebel überwechselte und schließlich im März 1948 in der Pfalz bei unseren Glaubensgeschwistern landete und wir eine neue Heimat gründen konnten.

Mein Bruder und ich beschlossen im Jahre 1978, also 30 Jahre danach, in unsere alte Heimat zu fahren, dorthin, wo unsere Vorfahren 400 Jahre gearbeitet und gelebt hatten, nämlich in das Weichsel-Nogat-Delta bei Danzig. Was lag näher, als zu überlegen, ob wir nicht bei dieser

Gelegenheit den Weg über Pommern nehmen sollten, um zu sehen, was aus den Polen dort, auch aus Josef, geworden ist.

Ich schrieb also einfach einmal einen Brief an Josef L., so ins blaue hinein, denn ich wußte noch nicht einmal genau, wie die polnische Bezeichnung der Ortschaft war, in der er wohnte. Immerhin waren ja über 30 Jahre vergangen, als wir uns zuletzt gesehen hatten. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit kam von Josef's Frau ein Brief mit einer herzlichen Einladung, doch ja vorbeizukommen, wenn wir nach Polen kommen sollten. Nun schrieb ich, ob sie nicht noch in Erinnerung hätten, daß ich damals doch Josef's Handschuhe aus der Futterkiste geklaut hätte und ob sie die Einladung dann noch aufrecht erhalten wollte. Bald darauf wieder ein Brief aus Polen: Sie hätten sich über mein Bekenntnis köstlich amüsiert; nun sollten wir aber erst recht zu ihnen kommen!

Ruth, meine Frau, und ich fuhren, noch bevor wir nach Polen reisten nach Kaiserslautern, in unsere nächstgelegene Stadt, kauften ein Paar feine Lederhandschuhe, die natürlich gefüttert waren, nahmen sie mit nach Polen und ich händigte sie an Josef aus. Der nahm sie dankend entgegen, aber nicht ohne zu schmunzeln. Aber ich hatte meine einstmals geklauten Handschuhe wieder zurückgegeben.

Im Jahre 1990 waren wir wieder dort. Seit 1978 befinden wir uns mit Josef in ständiger Verbindung. Jetzt können wir miteinander reden über die schreckliche Zeit damals und beide fragen wir uns: Wie konnte so etwas damals überhaupt stattfinden, wieso? Wir, die einfachen Menschen, wollen im Grunde genommen doch allesamt nur in Frieden leben und arbeiten. Und als wir das letzte Mal dort im Pommernland waren, da sagte Josef's Frau:
„Wie gut, daß wir nun wenigstens Nachbarn werden, nachdem es die DDR nicht mehr gibt!“

Mutter

von Wolfgang Duwe

Dein gedenk ich in stillen Stunden.
Wenn die anderen sich im Kreis gefunden,
laß ich meine Gedanken spielen
und ich kann alles genau, ganz deutlich fühlen:
Ich seh Dich, wie Du auf der Straße gehst.
Wie Du um die Schar Deiner Kinder Dich drehst.
Wie Du uns empfangen, wenn wir nach Hause gekommen,
wie Du geweint, als ich Abschied genommen.
Ich hör Dich wie Du mit mir sprachst,
und sorgend und prüfend auf uns sahst.
Wie Du alle mahntest, wenn wir aus dem Haus gegangen.
Wie Du glücklich warst, wenn wir zusammen sangen.
Ich fühle, wie Du das Haar mir streichelst,
auch, wenn Du nicht gerade geschmeichelt.
Hab Dank für gute und böse Wort,
sie gingen alle an den richtigen Ort.
Denn jetzt fühl ich zwischen der Heimwehschmerzen,
sie liegen alle tief im Herzen.
Jetzt weiß ich, wo Du in der Ferne,
keine Stimme hört ich wie Deine so gern.
Ich weiß, bin ich doch älter ein Mann geworden,

Du machst Dir immer noch um mich Sorgen.

Und wieder such ich die Post von Euch Lieben,
und hör Euch sprechen, das was Ihr geschrieben.
Immer deutlicher, je öfter ich such sie hervor,
hört das geschriebene als Stimme mein Ohr.
Je näher die Stimmen, so fällt es mir ein,
je näher muß auch die Heimkehr sein.

Ich seh Dich wieder, wie Du weinend lachst,
wenn ich heim komm, und aufs neue Dir Sorgen um mich machst.
Wie Du jetzt schon mit fleißiger Hand,
alles bereitest für meinen Empfang.

Ja, so wird es, es kann gar nicht anders Sein.
Deutlich sehe ich alles daheim.
Du wirst plaudern und mich so vieles fragen,
doch ich, ich werd kaum etwas sagen.
Denn ich werde so glücklich sein,
daß ich endlich wieder in Euren Reihn.
Doch jetzt Mutter, laß all Deine Sorgen,
und schlafe ruhig bis spät in den Morgen.
Tu es auch wirklich, und gewähr mir die Bitte,
ich hab Dich wie Du mich in des Herzens Mitte.
Nur kurze Zeit noch, dann ist es geschehn,
dann feiern wir ein großes Wiedersehn.
Meiner Mutter
Aus russischer Kriegsgefangenschaft 1945 – 1948 Wolfgang

Die Schweizer Käser in Westpreußen

von Ott-Heinrich Stobbe

Es gab bis 1945 einige Familien, die ursprünglich aus der Schweiz stammten und sich mit der Herstellung von Käse befassten. Auch im Großen Werder sind uns Namen wie Diethelm, Krieg, Howald, Galli, Manser und Gygax in Erinnerung. Wann, warum und woher kamen sie?

Die Familie Krieg ist schon 1458 auf einem Hof in der March am Züricher Obersee ansässig gewesen. Und nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/1871 zog ein mittelloser Käsehändler Joseph Leonhard Krieg aus Altendorf in der Schweiz gen Westpreußen. Dort – zu Fuß von Marienburg nach Elbing – sah er die vielen Milchkühe, aber keine die Milch verarbeitenden Betriebe. In Gesprächen ließ er sich die Lieferung von täglich tausend Liter Milch garantieren, mietete einen Stall und begann über dem offenen Feuer Emmenthaler Käse herzustellen, wie er es daheim gelernt hatte. Da die Milch im Winter für Emmenthaler Käse nicht so gut geeignet war, begann er, auch Tilsiter herzustellen, wie dies in Ostpreußen schon üblich war. Der 37jährige Schweizer war mit seinem Erfolg so zufrieden, dass er endlich seine Familie nach Westpreußen holen konnte.

Joseph Leonhard Krieg blieb nicht der einzige Schweizer, der in Westpreußen Käse machte. Die 1874 als Sammelmolkerei in Groß Mausdorf entstandene Molkerei wurde 1890 nach Tiegenhof, Rossgarten 17 verlegt und war das bedeutendste Unternehmen in der Region. 1895 übergab er die Käsereien und Höfe seinen noch in der Schweiz geborenen Söhnen und kehrte in die Schweiz zurück, wo er am 6. November 1899 starb. Das Milcheinzugsgebiet verzweigte sich in großen Teilen des Werders und entwickelte sich mit der Milchverarbeitung, Kühlbetrieb, Kühltechnik und Schweinezucht zu einem Großbetrieb, dessen Ruf weit in den Osten reichte. Große Schweinemastbetriebe kamen hinzu, eine Zuckerfabrik –immer aber blieb der Käse Zentrum der Kriegschens Aktivitäten.

Als das Gebiet des Werders zum Freistaat Danzig geschlagen wurde, standen die Brüder vor neuen Problemen. Die Frischmilch nämlich, die bis dahin in die Käseverarbeitung geflossen war, wurde nun zur Trinkmilchversorgung des Stadtstaates benötigt. Schnell disponierten die Kriegs um und begannen mit der Schmelzkäseherstellung. Dann kam der 2. Weltkrieg und der Schmelzkäse der Schweizer Käsefachleute war wieder stark gefragt – für die Versorgung der Wehrmacht. Die Käserei in Tiegenhof lieferte bis zum Kriegsende. Die kleineren Molkereien, einst in fast jedem Dorf, wurden 1936 aufgegeben. Ich erinnere mich an die Molkereien in Tiegenhagen und Fischerbabke, an denen die Kleinbahn – oder auch ich per Rad auf dem Weg zur Klavierstunde in Steegen – vorbeifuhr. Auch die Molkereien Reinland (Manser) Jungfer(Diethelm und später Galli), Mausdorf, Stutthof, Pasewark, Schöneberg, Lupushorst und Lesewitz (Fritz und Rudi Howald) kann ich erwähnen.

Wer waren nun die Söhne des alten Joseph Leonhard?

Von den acht Kindern sind zu nennen Joseph Leonhard junior (1869-1945), Johannes gen. Hans Anton (1870-1944) und Emil Josef (1873-1955)

Joseph Leonhard war zunächst in Tiegenhof, die Wetterfahne mit LK ist heute noch in Tiegenhof/Polen auf dem Gebäude des Werder Museums zu sehen. Und in der katholischen Kirche in Tiegenhof las man noch viele Jahre nach dem Krieg in den bunten Fenstern: „gestiftet von LK“ (Leonhard Krieg)

Leonhard kaufte ein Gut in Klecewo (Kleccen Kreis Stuhm), wo er im Februar 1945 von den Russen erschossen wurde.

Johann Anton starb am 19.11.1944 auf seinem Gut Liska-Schaaken/Ostpr.

Emil Josef war lange in Tiegenhof und wohnte im Rossgarten (das Haus steht heute noch). Mir war er ein Begriff, bis er ein Gut in Hirschfeld kaufte und wegzog. Er ist rechtzeitig bei Kriegsende noch in die Schweiz gekommen und ist 1955 dort gestorben. Der „alte Onkel Emil“ wird noch heute beim Skatspielen in der Familie Stobbe erwähnt.

Sein Sohn Emil Krieg junior war sein Nachfolger bis 1945. Er hat 1927 Charlotte Stobbe geheiratet, die jüngste Tochter von Heinrich Stobbe.

Mit den Töchtern Annemarie (1926) und Lore (1928), die in Thof zur Schule gegangen sind, war ich viel zusammen.

Die drei Brüder Leonhard, Johann und Emil hatten 19 Kinder und es gibt eine Menge Namen die auch Älteren aus Tiegenhof bekannt sind.

Da war Albertine Krieg, die Hermann Badowski, den Mennoniten aus der Ukraine, heiratete. Er wurde aufgrund großzügiger Spenden Ehrenbürger von Tiegenhof. Eine Straße wurde nach ihm benannt.

Irmgard Krieg heiratete Fritz Galli, Jungfer.

Else Krieg heiratete 1923 Curt Stobbe, den zweitältesten Sohn von Selma und Heinrich, die als Flüchtlinge nach dem Kriege in Kiel wohnten.

Hilde Krieg heiratete einen Ernst Diethelm.

In Tiegenhof lebte auch bis zum Krieg ein Sohn von Johann Anton namens Leo, unverheiratet, der auch in der Familie Stobbe verkehrte.

Johanna Krieg heiratete Rudi Howald, Klein Lesewitz. Das Ehepaar ging nach dem Krieg nach Uruguay und baute eine Schmelzkäsefabrik auf, die heute die Kinder führen.

Robert Emil Krieg hatte nach dem Krieg zwei Käsefabriken in Bad Bramstedt und Landau/Pfalz und verwendete dort auch das alte Familienmarkenzeichen LK – EL-KA = Leonhard Krieg

Leni Krieg heiratete einen Werner Dyck.

Alle Mitglieder der großen Familie Krieg blieben immer Schweizer Bürger und waren fast alle katholisch. Auch in Bromberg z.B. saß ein Schweizer aus der Familie und selbst im bis 1939 polnischen Gebiet um Montau/Graudenz war die Molkerei in Schweizer Hand.

Meine Eltern waren sehr befreundet mit Fritz Howald, Gr. Mausdorf und Rudi Howald, Lesewitz; der dritte Bruder in Lupushorst wurde mit seinen Söhnen beim Einmarsch der Russen erschossen, weil er die Vergewaltigung seiner Frau verhindern wollte. Er hatte gehofft, dass er als Schweizer Bürger geschützt war.

Kurz erwähnt sei auch eine Reise von Rudi Howald nach 1945 aus der Schweiz nach Polen, um über eine Entschädigung für Schweizer Besitz zu verhandeln.

Unsere Eltern kannten natürlich viele aus diesen Familien und verkehrten miteinander. So sind z.B. meine Mutter und wir Kinder mit einem LKW der Molkerei Howald, Klein Lesewitz, auf die Flucht nach Zoppot gegangen.

Verschiedene Kontakte sind auch über das Kriegsende hinaus bestehen geblieben.

Die Mühle zu Fürstenwerder

von Manfred Fentrols

Im August 2008 entdeckte ich im Marienburger Archiv folgende Eintragungen über die Mühle in Fürstenwerder:

Peter Gotthard, von Salomon Pauls vermögendes den 16. Juli 1784 verrichten und den 17. Juni 1785 gerichtlich confirmirten Konrf Contraer von 2000 Rthlr. Preußisch erkaufet und ist titul:für ihn ex Decreto vom 10. April 1786 eingetragen.

Besitzer Peter Gotthardt und dessen Ehefrau Regina geborene Stats haben dieses Grundstück sechs Morgen Abgaben freies Land an den Jacob Spode und dessen Ehefrau Regina Concordia geborene Prohl als Besitzendes Grundstück Fürstenwerder Nr. 15 laut dem gerichtlichen Contrakt vom 12. April etconfirmato den 20. September 1802 unter der Genehmigung

22. Februar 1802 für Eintausendfünfhundert Rthlr. erkaufte und das Kaufgeld bezahlt welches in ex Decreto vom 20. September 1802 eingetragen ist.

Die Witwe Regina Gotthardt geb. Stats und ihre Kinder die Anna Regina verheiratet Cornelius Hannemann, die Ester Rahel verheiratet Claas Reimer, der Peter Erdmann, die Cornelia Rogate, die Catharina Cornelia und der Johann Jacob Geschwister Gotthardt

Nach dem Tode ihres ehelichen Ehemanns und Vaters des Müllers Peter Gotthardt wurden der verwitweten und am Jahresende ihm Peter Erdmann, Cornelia Rogata, Catharina Concordia, und Johann Jacob Geschwister Gotthardts, dem Einsaßen Andreas Ringe am 3. Juli 1815 abgegebenen und von der obervormundschaftlichen Behörde am 28. Oktober 1816 genehmigten, wurden Hannemanschen und Reimersche Eheleute aber am 31. Mai und 13. August 1825 zu Protokoll gegebenen Erklärung in Gemeinschaft behalten, weshalb titular Paschernonis auf ihren gemeinschaftlichen Namen ex Decreto am 19. August 1825 im Grundblätterbuche berichtigt ist.

Die Cornelia Rogata Gotthardt verheiratet Wilhelm Staats

Nach dem Tode ihrer Mutter die Witwe Regina Gotthardt geb. Stats theils abintestato ererbt, teilt man den Miterben und Mitbesitzer Anna Regina verheiratete Cornelius Hannemann, der Ester Rahel verheiratete Claas Reimer, den Peter Erdmann Gotthardt der unverheirateten Catharina Concordia und dem Johann Jacob Gotthardt mit Mobilien und Aktiva für dreitausend Thaler zum Alleineigentum abgetreten erhalten und ist der Besitzer. Titel auf ihren alleinigen Namen auf Grund des gerichtlichen Erbenvergleichs vom 17. Oktober 1833 der Erblegitimation vom 25. m. et anni 28. Januar 1835 der Verhandlung vom 4. Juli und 27. Oktober 1835. Laufendes vom 12. November g: a. und des Schreibens des Landgerichts zu Marienburg vom 10. Februar 1837 ex Decretos vom 13. März g: anni berichtigt worden.
auf Akten fol. 84

Peter Hoffmann verheiratet mit Christine Concordia geb. Cornelsen in Ehe und Gütergemeinschaft lebt, nun die Vorbesitzer des Wilhelm und Cornelia Rogata geb. Gotthards, Staatschen Eheleute für sechstausenddreihundert Rthlr. gekauft und übergeben erhalten und ist den Besitzern auf Grund des Vertrages vom 12. Februar 1863 ex Decreto am 26. Juni 1863 beurkundet worden.

Hermann Zipp verheiratet mit Wilhelmine geb. Suckau in Ehe und Gütergemeinschaft lebt in der notwendigen Subhastation durch den Zuschlagsbescheid vom 21. Dezember 1871 und die Kaufgelderledigungsverhandlung vom 19. Januar 1872 für das Meistgebot von sechstausend Thaler erworben; eingetragen zufolge Verfügung vom 5. Februar 1872 auf Grund Akten für 145.
Das Titelblatt ist auf das Grundsteuerbuch zurückgeführt vom 28. April 1874 Akten Blatt 154.

Die verwitwete Frau Hermann Zipp, Wilhelmine geb. Suckau zu Fürstenwerder auf Grund des nachverfestigten Testament der Hermann und Wilhelmine geb. Suckau Zippischen Eheleute vom 14/19 Mai 1882 de publicato den 8. November 1883 eingetragen am 1. Mai 1885 auf Gr. Akten Fol. 175

Cornelius Prange Müller zu Barenhof verheiratet mit Florentine geb. Schilbroski in Ehe und Gütergemeinschaft lebt, aufgelassen am 1. und eingetragen am 2. Mai 1885 auf Gr. Akt Fol. 176

Der Mühlenbesitzer August Gensch in Fürstenwerder und Auguste geborene Eltermann in ehelicher Gütergemeinschaft. Aufgelassen am 21. Februar 1911 und eingetragen am 27. Mai 1911. Auf den Antrag vom 15. August eingetragen am 30. August 1911

Die Nr. 1,2 des Titelblatts sind unter Nr. 3 nach den Steuerbüchern nun eingetragen am 14. April 1913

Mühlenbesitzer Franz Fentross in Fürstenwerder aufgelassen am 13. und eingetragen am 17. Juni 1913.

Literarische Spurensuche

von Harry Grieger

Unsere Familie, Vater, Mutter, Sohn und eventuell bereits eine Tochter wohnten seit knapp einem Jahrzehnt im Eisenbahnerhaus in Neuteich. Vater fuhr wochentags mit der Eisenbahn zur Arbeit im Bahnhof Siemonsdorf. Es war die Großbahn zwischen Tiegenhof und Siemonsdorf. Eines Tages, es war wohl 1931, brachte er das Rudiment einer Anekdoten-sammlung mit, die wohl ein Fahrgast gelesen und als überflüssigen Ballast im Abteil "entsorgt" hatte. Vater gab schmunzelnd die wenigen Blätter Mutter zum Lesen. Sie teilte aber offensichtlich keineswegs Vaters Einstellung zu jenem "Machwerk", sondern fertigte es kurz als "Dommheten" ab. Damit verschwand dieses literarische Werk irgendwo und wurde vergessen.

Etwa fünf Jahre später fiel es dem Sohn, wohl auf der Suche nach dem "Erlkönig", in die Hände. Es hatte auf den Buchrücken einiger Goethewerke gelegen. Vater verehrte Goethe und hatte erstanden, was Bücherbund und Antiquariate an seinen Werken zu erschwinglichem Preis angeboten hatten.

Der Sohn wünschte nun etwas neugierig zu erfahren, welche "Dommheten" seinerzeit Vater so schmunzelnd las, Mutter aber das weitere Urteil "frivol" hatte fällen lassen. Da Spielgefährten und Mitschüler den Elf- oder Zwölfjährigen bereits etwas nebulös in das erotische Verhältnis der Biene zu den Blumen eingeweiht hatten - Philister sprechen von "Aufklärung durch die Straße" - erschloß sich ihm, wohl ebenso nebulös bei erstem, hastigem Lesen ein wenig der Tenor jener Geschichte.

Allerdings vermochte der Sohn nicht, sich in ein tieferes Studium des Textes zu vertiefen. Mutter war unverhofft ins Zimmer gekommen, hatte die Lage in mütterlicher Fürsorge erfasst und dem Sohne das Studienobjekt entrissen. Darauf verschwand dieses für alle Zeit in's Unergründliche.

Man könnte ja vermuten, daß Muttmchen nun statt dessen dem Sohn die Lektüre der vorhandenen Goethe-Werke ans Herz gelegt hätte. Doch teilte Mutter nicht Vaters Verehrung des Dichterstürsten. Im Gegenteil. In ihrem baptistischen Moralgefühl verzieh sie ihm nie seine Affäre Sesenheim. "Earscht haud hee sienen Schpooß enn dem Hüüs, wo hee too Gaust weer, onn donn läät hee dee oarme Moarjaal mett dem Kind sätten".

Auch Goethens undurchsichtiges Verhältnis zu der verehelichten Freifrau von Stein konnte Mutters Antipathie gegen ihn nicht mildern. Ein Verhältnis, das Eugen Roth etwa zu der Zeit, da unser literarisches Rudiment wieder aufgetaucht war, in seiner Reihe "Die Frauen in der Weltgeschichte" mit dem Zweizeiler beschrieb:

"... worüber sich die Welt den Kopf zerbricht,
haben sie nun, oder haben sie nicht?"

Daß Goethe dann auch noch als guter Vierundsiebziger während seiner Karlsbader Kur nach

der Liebe zu einer Achtzehnjährigen gurrte (Mutter sagte "gierte"), schlug nun vollends dem Faß den Boden aus und brachte es zum Überlaufen. Wieder einmal hatte er versucht, seine Leber zu besänftigen, die ihm einmal mehr die allzu vielen Bouteilles Würzburger Frankenweines verübelte. Zu welchem Behufe man dann in Karlsbad zu kuren pflegte, also, zu pflegen kurze.

Weder der junge Werther noch der alternde Doctor Faust vermochten bei Muttchen für den großen Meister ein gutes Wort einzulegen. Ob es wohl Herr Reich-Ranicki geschafft hätte? Aber Nein. Mutter hielt sich lieber an das Buch der Bücher und die erbaulichen Sprüche und Verse des täglichen Kalenderblattes, und es schenkte ihr Friede, Trost und Hoffnung bis an ihr Lebensende.

Wenn ich, der erwähnte Sohn, heute versuchen will, verehrte Leser, mit jenen Versen bekannt zu machen, habe ich nur wenige Spuren, die zu ihnen führen könnten:

Lediglich eine Anekdote war in vollem Umfange vorhanden. Davor und hinterher enthielten die wenigen Seiten noch Ende und Beginn weiterer Anekdoten, die aber noch keinen Sinn aufzeigten. Da ich nicht auf Seitennummern oder Verfasserangaben geachtet hatte, kann ich weder Ursprung noch Umfang des Buches oder Heftes angeben. Auch vom Inhalt der einzigen vollständigen Anekdote verblieben mir lediglich die Rubrik "Kiebitzeier" und einige Eckdaten im Gedächtnis erhalten, und, als letzte Zeile, sehr lebhaft die Moral der Geschichte, gleichsam die Pointe. Ob sie mir gar Maxime für meinen späteren Umgang mit dem bedeutend schöneren Geschlecht wurde?

Für mich besonders aktuell aber ist jene Geschichte, da sie auf Plattdeutsch geschrieben war. Das bringt mich aber nicht weiter, denn ich kann lediglich die Ausschließungsmethode anwenden und feststellen, daß es nicht das Stutthöfer Platt war. Dieses war mir vertraut, da Eltern und Verwandte es täglich sprachen. Auch das Platt der Neuteicher oder der nächsten Werderaner war es wohl nicht.

Dank elterlicher Autorität galt für mich in den frühen Kindheitsjahren nur das Stutthöfer Platt. So meinte ich, daß Neuteicher gar kein richtiges Platt sprechen könnten. Nun, es dauerte einige Jahre Schulbesuchs, bis ich begriff, daß es viele ebenbürtige plattdeutsche Dialekte gab. So auch das Hamburger Platt, welches wir mit viel Erwartung allsonntäglich morgen Dank unseres ersten Radios noch im Bett verweilend genossen. Die Berichte sturmgehärteter Seekapitäne führten unsere beflügelte Phantasie zu Abenteuern in fernen, exotischen Ländern. Erst in späten Jahren gelangten wir in 10 bis 15 Stunden im Düsenklipper zu, nun ja, jenen weiten Sandstränden mit bequemer Bedienung.

So sah ich dann ein, daß wir sprachlich inmitten aller Neuteicher in einer Diaspora lebten und ich mich verhalten hatte, wie - um einen zeitgemäßen Vergleich zu ziehen - wie jener Verkehrsteilnehmer, der nach der Warnung im Autoradio, daß auf der Autobahn ein Geisterfahrer unterwegs sei sich wundert: "was, einer?? Hunderte!!"

Dennoch, die Gefühlsbindung erhielt mir unser Stutthöfer Platt bis heute stets abrufbereit zu traulichem Gespräch mit unseren Verblichenen, während mit dem Werderplatt wohl mehr ein theoretisches Verhältnis verblieb. Das, obwohl die Eltern mit uns Kindern zumeist hochdeutsch sprachen und um das "mir" und "mich" rangen. Blooß, waan eck moal waut uutjefreeten haud onn see richtich enn Foart weeren, schämmpfen se mett mie opp Plaut.

Sollte nun ein verehrter Leser dank meiner folgenden Nacherzählung die Originalgeschichte oder gar den Verfasser wiedererkennen, so wäre ich für einen Tip sehr verbunden, denn dann erführe man vielleicht noch weitere plattdeutsche Berichte oder Anekdoten aus seiner Feder.

PS:

Von meinem linguistischen Wegbereiter und Berater, Herrn Professor Dr. Jürgen Pinnow, erfuhr ich inzwischen, daß diese Anekdote in mehreren Dialekten und Sprachen, sowohl mit Kiebitz- als auch mit Möweneiern, berichtet wurde.

Das Tiegenhöfer und Werderaner Treffen

vom 15. bis 18. April 2011 in Travemünde
mit dem Festprogramm

ein Bericht von Günter Herrmann

Freitag der 15. April 2011

Heute war der Hauptanreisetag der Gäste in das Hotel Maritim.

Ab 12 Uhr erschienen die ersten Besucher an der Rezeption.



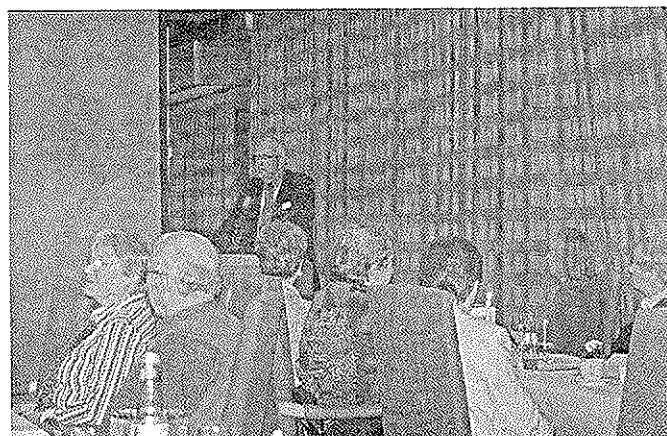
Die Besucher des Treffens können kommen

Herr Bolek Klein und Herr Harry Lau waren später die Dolmetscher.

Nachmittags war Zeit für den ersten Rundgang durch Travemünde.

Ab 18⁰⁰ Uhr fand in dem Salon „Schleswig Holstein“ die erste Begrüßung durch Herrn Rudolf Stobbe statt. Anschließend sprach der polnische Landrat Zbigniew Piorkowski aus Nowy Dwór Gdański / Tiegenhof seine Begrüßungsworte und Herr Bolek Klein übersetzte.

**Grußwort des Landrats Herrn Zbigniew Piorkowski während des Treffens der Tiegenhöfer und Werderaner in Lübeck-Travemünde am 15.04.2011
Dolmetscher – Bolek Klein**



Rudolf Stobbe, der 1. Vorsitzende, begrüßt die Gäste

„Sehr geehrte Damen und Herren. Liebe Freunde. Im Namen der Delegation der Stadt und des Kreises Nowy Dwór Gdański möchte ich mich bei Ihnen für die Einladung zu der nächsten Begegnung Ihres Vereins, ganz herzlich bedanken.“

Mit manchen von Ihnen sind wir schon fast 20 Jahre bekannt.

Ich bin überzeugt, daß ich hier, in diesem Saal viele Freunde habe. Wir treffen uns hier, wie auch immer in einem familiären Klima.

Insgesamt haben wir viel für die Vereinigung zwischen unseren Völkern getan. Während unserer Treffen waren wir immer der Meinung, daß unsere Begegnungen und Kontakte zur Vereinigung geführt haben und nicht die Visiten der Staatspräsidenten, die nur Politik im Sinne haben. Unsere gemeinsame Ideen und Tätigkeiten haben einen guten Erfolg gebracht. Man kann sagen, dass wir die Neue Geschichte herstellen.

Dank solcher Kontakte kann uns heute kein Politiker auseinanderbringen, da wir uns schon gut kennen und gut verstehen. Auf diesem Fundament sollte man die Europäische Zukunft bauen; Europa ohne Grenzen mit guten Verhältnissen zwischen den Nachbarn.

Ich wünsche Ihnen Allen viel Gesundheit und Zufriedenheit in den Familien. Denn die Familie ist in der Kultur unserer Völker das Wichtigste.

Die meisten Familien, die das heutige Werder bewohnen, wurden aus östlichen Gebieten Polens, die heute nicht mehr zu Polen gehören, zwangsmäßig ausgesiedelt. Wir wissen auch, was Heimat bedeutet.

Deshalb möchte ich Sie herzlich einladen, besuchen Sie Ihre Heimat, besuchen Sie die Stadt und den Kreis Nowy Dwór Gdański - Tiegenhof. Sie sind bei uns immer die lieben Gäste. Wir gehören doch alle zu den Werderanern.“

Dann wurde ein leichtes Essen serviert für die hungrigen Gäste. Zur allgemeinen Überraschung mußten immer wieder Tische und Stühle neu aufgestellt werden. Inzwischen waren hier ca. 200 Personen.

Gegen 20⁰⁰ Uhr wurde auf einer großen Leinwand zuerst von Herrn Heinrich Korella ein Diavortrag aus Tiegenhof und dem Werder gezeigt. Er war sehr gut und durch seine lockeren Kommentare bei der Vertonung wurde es nicht langweilig.

Anschließend zeigte Herr Marek Opitz seine mitgebrachten Dias auch aus Tiegenhof und dem Werder. Es waren schöne Bilder. Herr Opitz gab seine Kommentare auf polnisch und Herr Bolek hat übersetzt.

Dieses war nun der erste Tag.

Sonnabend, der 16. April 2011

Nach einem reichhaltigen Frühstücks-Buffer traf wir uns um 9⁰⁰ Uhr am Eingang und gingen dann geschlossen zur Anlegestelle Prinzenbrücke. Dort lag das Schiff „SVEN JOHANNSEN“, auf dem wir uns dann verteilten. Danach legte das Schiff ab und bei ganz stiller See ging es in die Lübecker Bucht. Viele Skeptiker waren erfreut über die ruhige Fahrt. Bei vielen netten Gesprächen verging die Zeit schnell.

An einer bestimmten Stelle stoppte das Schiff und die Gedenkfeier für die Toten und Ertrunkenen während der Flucht aus dem Osten über die Ostsee begann.

Gedenken an die Toten mit Kranzübergabe 2011 in der Lübecker Bucht

Ansprache von Rudolf Stobbe

„Mit dem Gedenken an die Toten des Weltkrieges setzen wir heute, gemeinsam mit unseren polnischen Partnern und Freunden, eine seit langem geübte Tradition unseres Vereins fort.

Mancher mag Fragen, ob eine solche Tradition nach fast 70 Jahren noch aufrichtig und zeitgemäß ist oder nur ein leeres oder leer gewordenes Ritual.

Woran denken wir in dieser Stunde denn?

Wir gedenken der vielen tausend Flüchtlinge, die in der Ostsee, auf dem Eis des Frischen Haffs und an den Küsten untergegangen und unter schlimmsten Bedingungen gestorben sind.

Wir denken aber auch

an die Soldaten aus vielen Ländern, die hier gefallen und ertrunken sind,

an die Mutigen und Unschuldigen, die gequält und gefoltert, eingesperrt und ermordet wurden,

an die Toten, die nach Flucht und Vertreibung fern der Heimat starben und oft namenlos irgendwo begraben wurden, ohne ihre Ruhe in heimatlicher Erde zu finden und

an alle Menschen, egal welcher Nation, die in und durch einen sinnlosen Krieg Unsägliches ertragen mußten.

Die unmittelbaren Zeugen dieser Vergangenheit werden weniger und bald nicht mehr da sein. Auch durch unser heutiges Gedenken müssen wir dafür sorgen, daß nachfolgende Generationen von diesen schrecklichen Ereignissen wissen und daraus lernen.

Wir können an der Verständigung zwischen Polen und Deutschen mitarbeiten und damit zeigen, daß das, was wir hier tun, kein leeres Ritual ist.

Wir übergeben Kränze der Ostsee in der Hoffnung auf Versöhnung und Frieden zwischen den Völkern. Lassen Sie uns einige Augenblicke still werden und Gott bitten, daß er den Toten und uns gnädig sei.“

Der polnische Priester Dariusz Juszcak sang ein Klagelied auf polnisch und es wurden ein Kranz und ein großer Korb mit Rosenblättern der See übergeben. Anschließend drehte das Schiff zweimal um die Gedenkstelle. Es war sehr ergreifend für alle, auch für mich. Meine Gedanken waren bei der „Goya“. Unser Schiff fuhr in demselben Geleit und viele Verwandte und Bekannte sind mit der „Goya“ untergegangen.



Gegen 12³⁰ Uhr legten wir wieder an der Prinzenbrücke an. Dann hatten wir einen freien Nachmittag.

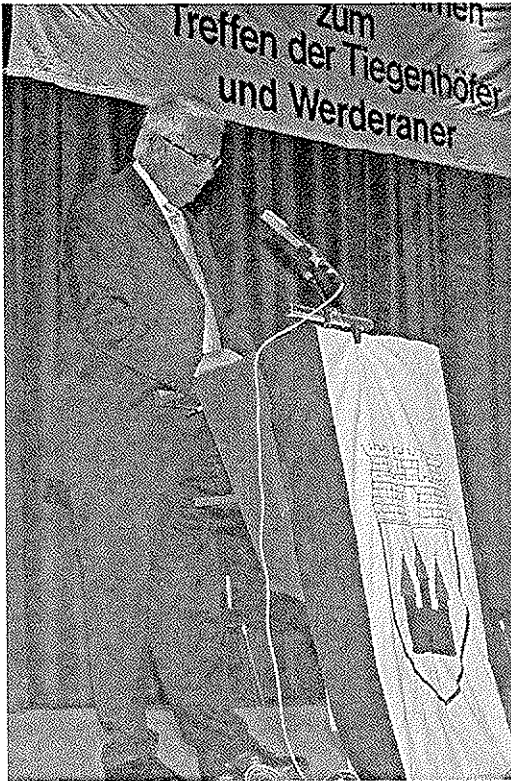
Um 19³⁰ Uhr trafen wir uns im Saal „Maritim“ zu einem festlichen Abend. Es gab ein sehr schönes Rustikales Buffet.



Rudolf Stobbe der 1. Vorsitzende des Gemeinnützigen Vereins Tiegenhof Kreis Großes Werder begrüßte die Gäste.

Ansprache zum Festabend am 16.04.2011 in Travemünde

von Rudolf Stobbe 1. Vorsitzender



„Liebe Tiegenhöfer, liebe Werderaner, liebe Gäste,

ich begrüße Sie alle zu unserem Festabend und bin froh, dass wir uns heute so zahlreich versammeln können. Der Vorstand unseres Vereins war sich längere Zeit nicht sicher, ob es dieses Treffen im Jahre 2011 überhaupt noch geben könnte. Das steigende Alter der Teilnehmer und auch die finanzielle Situation unseres Vereins ließen daran Zweifel aufkommen.

Der Optimismus hat gesiegt. Bereits gestern Abend haben wir uns durch Vorträge von Herrn Heinrich Korella und unserem Freund und Vertreter des Clubs Nowodworski, Herrn Marek Opitz, auf unser gemeinsames Beisammensein einstimmen können, und auch Grußworte des Landrats von Nowy Dwór Gdański haben uns erfreut.

Die Fahrt auf der Ostsee und die Kranzübergabe zur Erinnerung an die Toten des Weltkrieges, gemeinsam mit unseren polnischen Partnern, sind zwar lange Tradition, aber nicht nur das: Wir wollen an die Vergangenheit erinnern, aber uns auch zu einer Zukunft mit Versöhnung und guter Nachbarschaft bekennen.

Seit unserem letzten Treffen 2009 haben sich einige bemerkenswerte Veränderungen und Ereignisse ergeben, über die im Einzelnen in der Mitgliederversammlung am Sonntag berichtet wird. Zu dieser Versammlung lade ich Sie nochmals herzlich ein. Einige Punkte der vergangenen zwei Jahre möchte ich trotzdem heute schon erwähnen:

Am 12. Juni 2010 wurde anlässlich der Werdertage in Nowy Dwór Gdański die Ehrenbürgerschaft der Stadt an unseren Freund und allgegenwärtigen Helfer Bolek Klein verliehen. Dazu gratulieren wir Ihm heute noch einmal sehr herzlich.

Im Dezember 2010 wurde Herr Jacek Michalski zum neuen Bürgermeister von Nowy Dwór Gdański gewählt. Wir gratulieren ihm dazu ebenfalls herzlich und hoffen sehr auf eine weitere gute und erfolgreiche Zusammenarbeit. Herr Michalski wird gleich an uns ein Grußwort richten, das Harry Lau übersetzen wird.

Dem vorigen Bürgermeister Dr. Studziński dankten wir für die jahrelange intensive Kooperation mit unserem Verein.

Auf Initiative unseres Vorstandsmitglieds Julius Hinz wurde im Oktober 2010 ein Schulrestaurant in der Gewerbeschule in Nowy Dwór Gdański eingeweiht und zwei große Transporte mit Krankenhauseinrichtungen und Kleidung von Deutschland nach Polen gebracht.

Der Heimatbund der Neuteicher hat sich Ende September 2009 aufgelöst. Dieses Beispiel zeigt, wie schwierig ein weiteres Bestehen auch unseres Vereins ist und sein kann. Ohne Sie, unsere Mitglieder, ohne Ihr Dabeisein bei unseren Treffen und auch ohne Ihre finanzielle Unterstützung, z.B. für die Erstellung der „Tiegenhöfer Nachrichten“, werden wir an die Grenzen unserer weiteren Arbeit stoßen.

Doch nun zu etwas sehr Erfreulichem:

Wir begrüßen heute bei uns jugendliche Musikanten aus Drownica (früher Schönbaum), die uns mit ihrem Beitrag erfreuen werden. Es ist die Capella Antiqua da



Camera, die im Oktober 1986 gegründet wurde und deren Mitglieder die Schule in Drownica besuchten oder noch besuchen. Diese Gruppe hat in Belgien, den Niederlanden, Spanien und Deutschland Auszeichnungen erhalten und Michael Pauls und ich hatten während der Werdertage 2010 Gelegenheit, sie zu hören und waren begeistert. Der Leiter der Gruppe, Andrzej Michalczuk, wird seine Musikanten vor dem Konzert vorstellen. Wir freuen uns darauf.

Hoffen wir also, dass dieser Abend für uns alle ein schönes und erinnerungswürdiges Erlebnis wird. Gleichzeitig möchte ich mich bei allen, die diese Tage vorbereitet haben, bedanken. Sie tragen dazu bei, dass die Kontakte zwischen ehemaligen und heutigen Bewohnern unserer Heimat erhalten bleiben und sich verstärken.“

Um 20⁰⁰ Uhr begann Delegation aus Nowy Dwór Gdański / Tiegenhof mit dem Unterhaltungsprogramm. Der Bürgermeister Jacek Michalski aus Nowy Dwór Gdański / Tiegenhof eröffnete den Abend mit einer Begrüßungsrede und Herr Bolek Klein übersetzte ins Deutsche.

**Grußworte des Bürgermeisters Jacek Michalski
der Stadt Nowy Dwór Gdański
Übersetzung Harry Lau**



*“Sehr geehrter Herr Rudolf Stobbe –I
Vorsitzender des Vereins.
Sehr geehrte Tiegenhöfer und
Werderaner*

*Während Ihres Treffens im Jahre
2009, ist vor Ihnen eine Jugendliche
Gruppe aus der Tiegenhöfer Schule
in der ich Direktor war, aufgetreten.*

*Heute stehe ich vor Ihnen als neu
gewählter Bürgermeister der Stadt
Nowy Dwór Gdański und möchte
mich am Anfang für Ihre
Gratulation, die ich von Ihnen
erhalten habe, ganz herzlich
bedanken. Ich bedanke mich auch für
Ihre Einladung, die ich mit großer
Freude angenommen habe.*

*Sehr geehrter Herr Stobbe, sehr
geehrtes Publikum, ich weiß genau,
wie viel mein Vorgänger Herr Dr.
Tadeusz Studziński als ehemaliger
Bürgermeister für die fruchtbare
Entwicklung der Zusammenarbeit
zwischen den ehemaligen und
heutigen Einwohnern der Stadt Nowy*

Dwór Gdański - Tiegenhof, getan hat.

*Ich verspreche Ihnen, dass ich mit meinen Mitarbeitern und mit dem Stadtrat die
Zusammenarbeit kontinuierlich und verbreitern werde.*

*Sehr geehrte Herrschaften, im Namen der heutigen Tiegenhöfer, wünsche ich Ihnen
eine fruchtbare Begegnung und viel Gesundheit. Mittels Ihrer Hilfe möchte ich Alle
ehemaligen Tiegenhöfer, wie auch Ihre Nachfolger ganz herzlich grüßen und alles Gute
wünschen. Sie sind immer sehr herzlich von der heutigen Stadt Nowy Dwór
eingeladen.“*

Es trat danach eine sehr bekannte Flötengruppe auf mit dem Namen „Cappella Antiqua da Camera“. Herr Harry Lau erklärte auf deutsch den gesamten Ablauf.

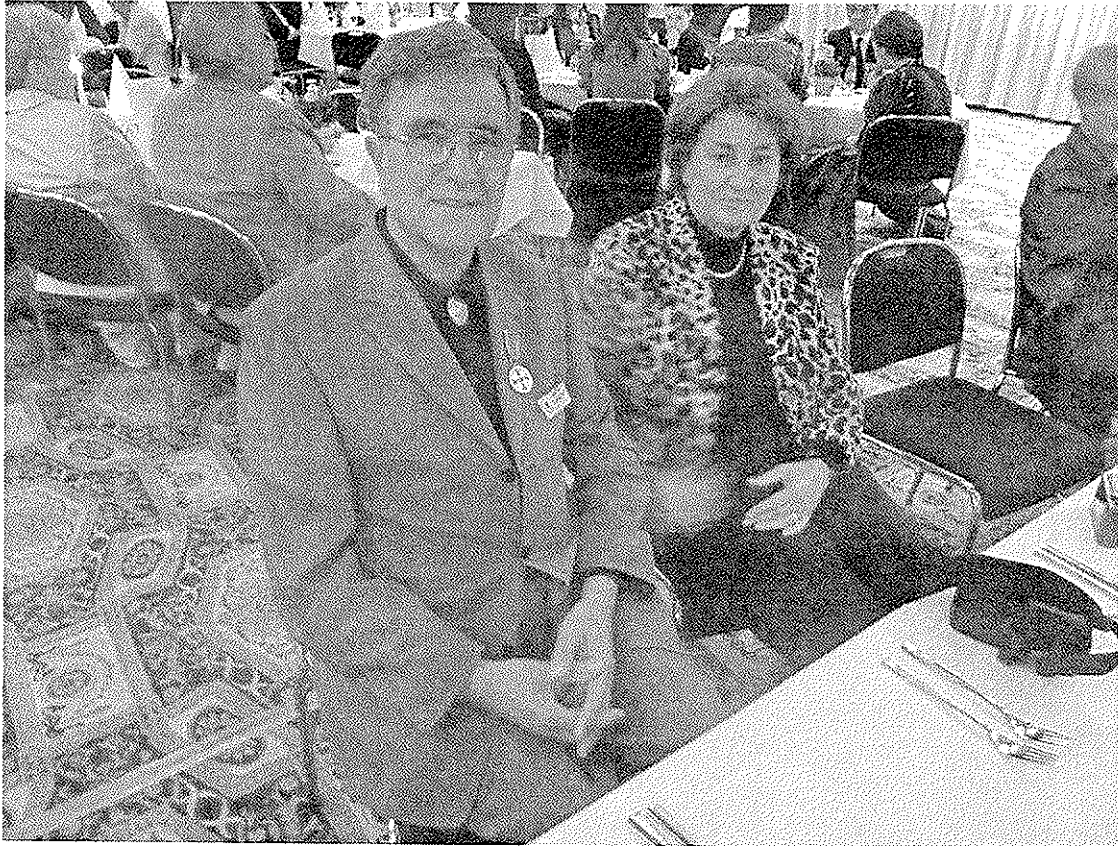
Alle hatten sehr schöne Kostüme an. Zuerst trat eine Solistin auf, Malwina Grudzien, die in Danzig Schiffsbau studiert.

Danach spielten 4 junge Frauen insgesamt 19 Stücke vor. Hierbei wurde auf einer Baßflöte und mehreren anderen Flöten gespielt.

Bei einigen Stücken begleiteten noch zusätzlich 3 Männer mit verschiedenen Instrumenten.

Sie ernteten viel Beifall.

Während des Abends saßen direkt neben uns Herr Günther Schülke mit seiner Frau und Tochter. Dieser war 8 Tage vorher mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Er hat 30 Jahre viele Ehrenämter bekleidet und diesen Orden für seine Tätigkeiten erhalten, und er trug ihn stolz!



Später wurden noch Gruppenbilder von den Tiegenhöfern gemacht. Es war ein sehr schöner Abend mit vielen netten Gesprächen untereinander!

Sonntag, der 17. April 2011

Nach einem wieder großartigen Frühstück versammelten sich viele um 10⁰⁰ Uhr zu einem Gottesdienst anlässlich des 28. Heimattreffen der Tiegenhöfer und Werderaner.

Herr Rudolf Stobbe verlas zuerst die Namen der in den letzten zwei Jahren verstorbenen Mitglieder. Es waren sehr viele. Danach stellte er den polnischen Priester Dariusz Juszczak vor, der die Predigt in Deutsch hielt, später auch noch auf polnisch. Es war auch die ganze Gruppe aus Nowy Dwór Gdański anwesend. Alle gut ausgesuchten Choräle wurden von Herrn Ott-Heinrich Stobbe auf einem Klavier begleitet.

**Predigt von Priester Dariusz Juszczak aus Nowy Dwór Gdański
Übersetzung Harry Lau**

*„Gehrte Damen und Herren
Liebe Tiegenhöfer und Werderaner*

Evangelium von Matthäus 21, 1-11

Dank des heutigen Evangeliums von Matthäus dürfen wir bei dem feierlichen Einzug Jesus zu Jerusalem teilnehmen. Jerusalem war zur Zeit Jesus nicht nur die Hauptstadt von Judäa, das war das religiöse, jüdische Zentrum, wo sich das Gotteshaus befand.

Wir können uns vorstellen, daß wir heute an der feierlichen Prozession teilnehmen, in der die Leute mit Freude Jesus begrüßen, der seit hunderten von Jahren als König des Friedens erwartet war. Jesus ist nicht nur der erwartete Messias, er ist hauptsächlich der Sohn Gottes.

Doch, die ihn begrüßt haben, sahen ihn nicht als den geistigen Führer, sondern nur als den menschlichen König, der die Heilige Stadt von den Römern befreien könnte.

Jesus hat in diesem Sinne die Erwartungen seines Volkes nicht erfüllt, da er den Frieden und die Freude als ergebener Herrscher gebracht hat. Deshalb haben ihn die großen Massen, die zur Begrüßung da waren, verlassen.

Heute freuen wir uns auf den Palmsonntag, aber wir freuen uns auch auf unsere Begegnung. Uns freut Eure Einladung und die Gastfreundschaft. Jedes Treffen bindet Leute, hauptsächlich die, die gemeinsame Ideen haben. Wir alle gehören zum Werder. Das Werder ist die Stelle unserer Geburt, unserer Kindheit und unseres Lebens. Nur unsere Geschichten sind verschieden. Die stammen aus dem historischen Geschehen und Bedingungen, der individuellen und der gemeinsamen. Damit sind viele, viele Menschen aus dem Westen, wie auch aus dem Osten getroffen worden.

Wie viele Jahre mußte man auf dem grauen Esel des eigenen Lebens ohne Schmuck, Palmen und nicht auf Mantel und Teppich, ohne Begleitung und Gesang wandern? Aber man mußte wandern, trotz Matsch, harten Erdschollen und Dornen. Wie viel Schmerz, Einsamkeit und Bitterkeit mußte man erleben? Ein Leben zwischen unsicheren Freunden, weit von der Familie, in Krankheiten, Altersschwächen und Tod. Zum Glück wurden die Leidenspalmen niedergeworfen und zertreten.

Heute wissen wir, daß das Wichtigste in der Stille erzeugt werden muß. Das sind: Versöhnung, Vereinigung und Freundschaft. Das Wichtigste passiert nicht bei Fanfaren, aber im Inneren des Menschen, in der inneren Andacht.

Man kann hier in Deutschland wohnen und mit dem Herzen im Werder sein. Man kann in der Lübecker Bucht auch die Danziger Bucht erkennen. Während Ihres Aufenthalts im Werder sind sie zu Hause. Wir haben bei Ihnen das Gefühl, als wenn das Werder in den Westen verschoben worden ist.

Als Pfarrer freue ich mich, daß wir während unserer Begegnungen immer Christus und sein Wort begrüßen. Soll Jesus der König unserer Herzen, Familien und unserer Gemeinschaft sein. Möchte er uns immer Frieden, Freude und Liebe schenken.

Wir freuen uns sehr bei jedem Treffen in Tiegenhof wie auch in Travemünde, weil hier immer Freundlichkeit und Bruderschaft herrscht. Alle sind wir Brüder und Schwestern nicht nur in Christus, aber auch auf Grund unserer Herkunft aus unserem Werder.

Von dieser Stelle habe ich zum dritten Mal die Ehre, Ihnen einen Gruß aus dem Werder und meinen Segen zu überbringen.

*Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes
Amen.“*

Mit dem „Vater Unser“ in 2 Sprachen schloß der Gottesdienst kurz vor 11⁰⁰ Uhr.

Um 12³⁰ gab es ein gemeinsames Mittagessen und um 15.00 Uhr eine Kaffeetafel. Zwischendurch war Zeit für Gespräche mit vielen Besuchern, etliche waren nur für diesen Tag gekommen.

Um 16⁰⁰ Uhr begann die Mitgliederversammlung des Vereins. Herr Rudolf Stobbe eröffnete die Versammlung. Zum Ende der Tagesordnungspunkte wurde über die Möglichkeit gesprochen, wieder ein Treffen in Travemünde 2013 stattfinden zu lassen.

Es sind zur Zeit 1250 Mitglieder die auch die TN erhalten. Insgesamt werden 1300 TN versendet.

Ende 16⁴⁵ Uhr.



Ab 19⁰⁰ Uhr fand ein gemütliches Zusammensein als Ausklang des Treffens statt. Wer wollte hatte noch die Gelegenheit zum Abendessen. Gegen 22⁰⁰ Uhr löste sich die Gemeinschaft auf.

Montag der 18.4.2011

Heute war nun der Abreisetag gekommen. Als Erste trafen sich die Gäste aus Nowy Dwór Gdański an ihrem Bus. Viele ehemalige Tiegenhöfer kamen auch und es gab ein herzliches



Die Gruppe aus Nowy Dwór Gdański wird verabschiedet

Abschiednehmen.

Man hatte sich mit einigen schon angefreundet.

Zum Schluß wurden Gruppenfotos gemacht und unter großem Winken reiste die Gruppe zurück.

Leider gab es auch Unannehmlichkeiten. Direkt am Gebäudefuß war bis zur Promenade eine riesige Baustelle. Man hatte die ganze Fläche platt gemacht. Außer am Sonntag arbeiteten 4 große Kettenbagger mit Schaufeln und Bohrhämmern auf dem Gelände. Um 7¹⁵ Uhr ging das Hämmern los bis zum späten Nachmittag.

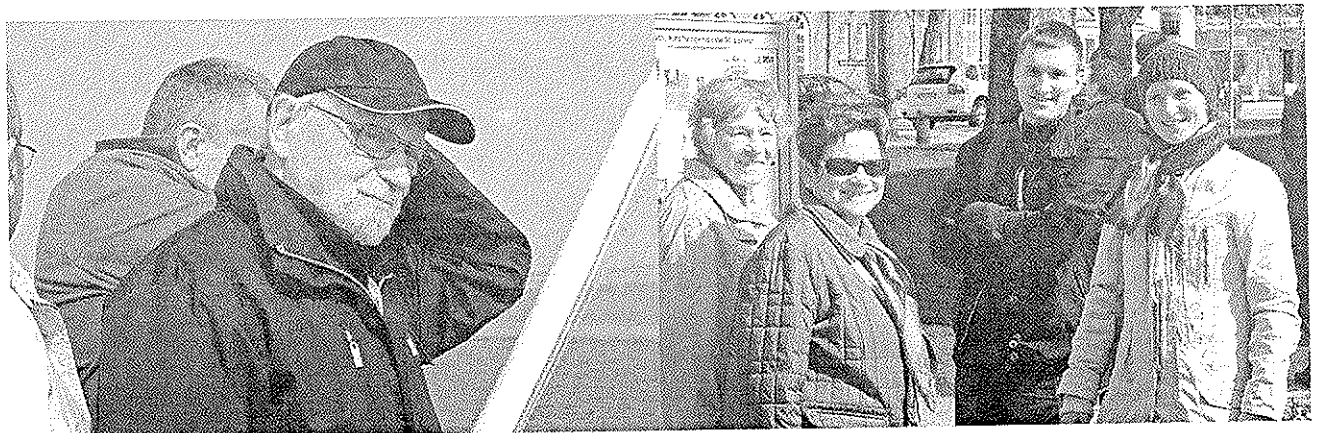
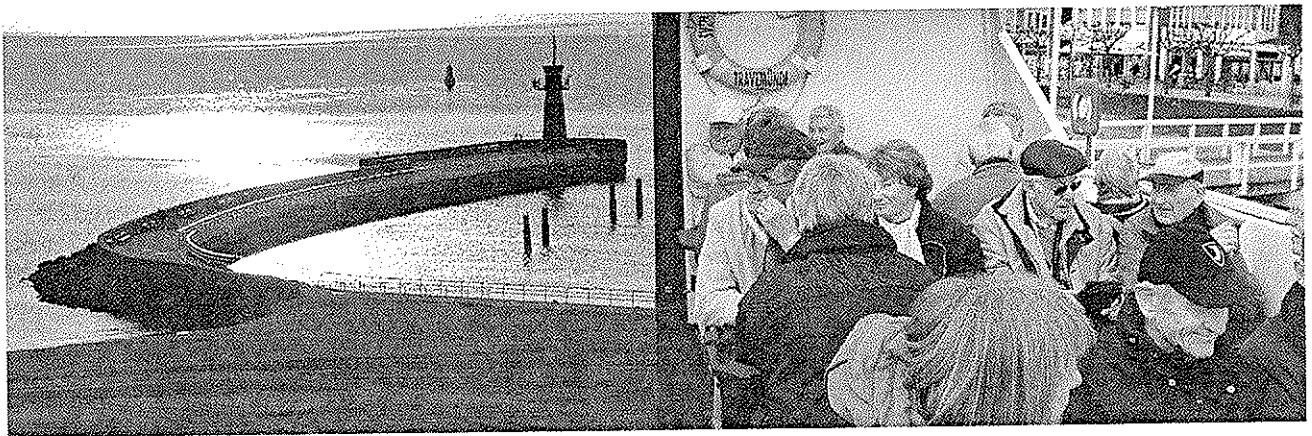
Auch die Kurpromenade war größtenteils eine Baustelle.

Dadurch war auch der Ausgang zur Seeseite gesperrt, so daß es nur einen Ein- und Ausgang gab. Zusätzlich wurde wegen Ausbaggern der Fahrrinne den ganzen Tag über und auch in der Nacht gearbeitet.

Alles in Allem war es ein schönes Treffen und gut organisiert.

Hoffentlich sehen wir uns mit vielen Gästen bei best möglicher Gesundheit in 2 Jahren wieder!

Ein paar Eindrücke vom Treffen



Bericht über das Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner in Travemünde

-von Agnieszka und Tomasz Latka

Nach Travemünde sind wir dank der Einladung unserer Freunde Mechthild und Fritz Schulz gekommen. Wir wussten früher nichts von den Treffen der ehemaligen Tiegenhöfer und Werderaner, obwohl die deutsch-polnische Zusammenarbeit kein fremdes Thema für uns ist. Wir haben schon im Oktober die Informationen und die Einladung zum Treffen bekommen, wir haben also bis April ungeduldig gewartet. In dieser Zeit konnten wir uns auch mit den Zielen und Aktivitäten des Vereins vertraut machen.

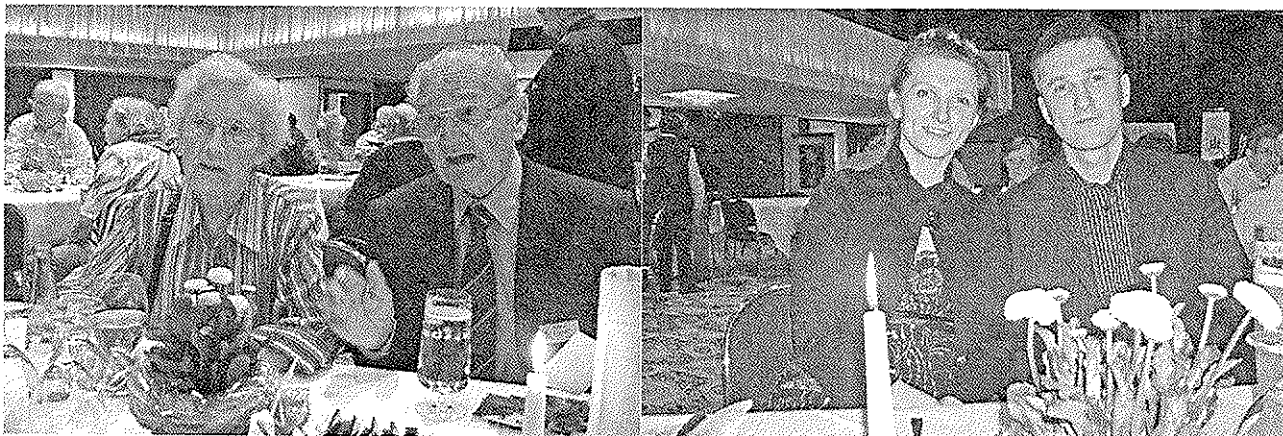
Die Fahrt der polnischen Gruppe aus Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof nach Lübeck Travemünde wurde durch die Stiftung für deutsch – polnische Zusammenarbeit finanziell unterstützt.



Schließlich ist der Tag der Abreise gekommen. Die warme Begrüßung vor dem Hotel Maritim und das sonnige Frühlingswetter in Travemünde haben uns die lange und anstrengende Reise kompensiert. Nach der kurzen Erholung begann der Begrüßungsabend im Saal Schleswig-Holstein, wo wir auch die Möglichkeit hatten, multimediale Präsentationen über das Werder und Tiegenhof zu sehen. Es war auch die Zeit der ersten Kontakte zu den Teilnehmern des Treffens.

Der zweite Tag begann mit einer Schiffsreise in der Lübecker Bucht, wo die Ehrerbietung denjenigen, die infolge von Kriegshandlungen ertrunken sind, erwiesen wurde. Für viele Teilnehmer war es ein besonderer und ergreifender Moment. Während der Schiffsreise hatten wir die Gelegenheit, uns mit den Menschen zu treffen und zu unterhalten, die gerne ihre Erinnerungen an die Kindheit erzählt haben. Im Gedächtnis blieben uns besonders die Gespräche mit Inge Leukert und Günter Herrmann. Nach der Bootsfahrt war freie Zeit vorgesehen, die wir für die Besichtigung der schönen Umgebung und für den Spaziergang am Strand bestimmt haben. Am Abend, während des festlichen Abendessens fand der offizielle Teil des Treffens statt, während dessen wir die Reden hören und einen Auftritt der polnischen Jugend sehen konnten. Es war eine tolle Zeit für Gespräche, Erinnerungen und Reflexionen. In dieser Atmosphäre blieben wir bis spät in die Nacht.

Der dritte Tag des Treffens begann mit einem ökumenischen Gottesdienst mit der Totenehrung. Danach hatten wir die Gelegenheit, ein paar Worte mit Arno Thimm zu wechseln, der gerne seine Erinnerungen an die Jugend erzählte und uns Fotos aus dieser Zeit zeigte. An demselben Tag



Lisa + und Arthur Regier im Gespräch mit Agnieszka und Tomasz Latka

lernten wir auch Lisa und Arthur Regier kennen. Sehr schnell fanden wir ein gemeinsames Thema und wir verbrachten gemeinsam die Zeit des Mittag- und Abendessens, indem wir miteinander geredet und uns Fotos angesehen haben. Die Erinnerungen von Lisa und Arthur waren für uns so interessant, dass wir bis jetzt oft an die gemeinsam verbrachte Zeit zurückdenken. Während des Aufenthalts in Travemünde haben wir mit vielen Personen gesprochen und jede von ihnen begeisterte uns mit ihren Erinnerungen auf eine einzigartige Art und Weise. Was wir gehört haben, ist in den Geschichtsbüchern nicht zu finden. Der Aufenthalt in Travemünde spornte uns zu einem tieferen Interesse an dem Thema an. Vor kurzem haben wir die Möglichkeit entdeckt, die archivierten Ausgaben der Tiegenhöfer Nachrichten im Internet zu lesen, was eine ausgezeichnete Informationsquelle für uns ist. Die Erinnerungen der ehemaligen Tiegenhöfer und Werderaner ermöglichen uns, die bekannten Orte aus einer anderen, uns völlig unbekanntem Perspektive zu betrachten. Es ist sehr spannend und interessant. Unsere Bekanntschaft mit Lisa und Arthur hatte kein Ende in Travemünde. Im Juni konnten wir sie in unserem Haus in Myszewko / Klein Mausdorf bewirten. Wir haben die Zeit sehr angenehm verbracht. Die Rückfahrt aus Travemünde nach Polen war nicht so lange, es gab so viele Eindrücke und Gedanken im Kopf. Wir finden die Reise sehr gelungen und wir möchten uns bei allen für die gemeinsam verbrachte Zeit bedanken.

Weitere Bilder vom Treffen in Lübeck-Travemünde



Schon mal vormerken!

2013 findet wieder ein Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner
in Lübeck-Travemünde statt.
vom 26. April bis 28. April 2013

der Vorstand

Gedanken zu den Werdertagen 2011

von Rosemarie Lietz

Als wir am 07. Juni 2011 in Hamburg um 20⁰⁰ Uhr im Bus der Firma EST in Richtung Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański saßen, waren wir erstaunt, daß ein Jahr so schnell vergangen ist. Wir waren auf dem Weg zu den Werdertagen 2011 und neugierig, was und in diesem Jahr in Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański erwartete.

Zunächst wartete Karola Rymkiewicz in Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański auf uns, die uns wie im vergangenen Jahr mit Roman abholte. Unser Quartier hatten wir auch wieder im Haus „Karola“ in Stutthof gebucht, da es für uns wie „ein nach Hause“ kommen ist.

Die Werdertage 2011 waren gekoppelt mit dem Jubiläum: 10 Jahre Partnerschaft mit der Stadt Hennef. Aus diesem Grund war extra die Bigband „Heavy Tunes“ unter der Leitung von Frau Astrid Kröger – Schönbach von der Gesamtschule Hennef angereist mit einigen begleitenden Eltern.

Bevor der offizielle Teil der Werdertage losging, gönnten mein Mann Georg und ich uns zwei wunderschöne Tage am Strand von Stutthof bei schönstem Wetter.

Am Freitag, 10.06.2011, dem offiziellen Eröffnungstag der Werdertage 2011, fuhren wir zeitig von Stutthof mit dem Linienbus nach Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański.

Dort in der Siedlung in Platenhof, Kajauowa 91, ist mein Mann Georg 1933 geboren und von dort ist er mit seiner Mutter und dem jüngeren Bruder 1945 geflüchtet. Die heutigen Eigentümer im Elternhaus meines Mannes warten an den Werdertagen schon auf uns. Dort werden wir herzlich empfangen, obwohl wir uns wegen der Sprachschwierigkeiten nicht unterhalten können.

Nach diesem Besuch konnten wir uns in Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański davon überzeugen, wie sehr sich alles mit Hilfe der EU verbessert hat. Es gibt gute, sanierte Straßen mit Parkbuchten und guter Beleuchtung. Es gibt am Kulturhaus einen neuen Spielplatz für Kinder, das Museum in Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański ist nach geglückter Renovierung wieder geöffnet und vieles mehr. Die Tiegenhöfer können stolz sein.

Um 17⁰⁰ Uhr begannen die Feierlichkeiten zum 10-jährigen Jubiläum der Städtepartnerschaft zwischen Hennef und Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof im Kulturhaus. Mit großem „Hallo“ konnten wir aus Hennef Erika Rollenske, Dr. Sigurd van Riesen und Frau, Günter Kretschmann und aus Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof Bolek und Eugenia Klein, Harry Lau und Frau sowie den Ex Bürgermeister Dr. Tadeusz Studziński begrüßen.

Der Bürgermeister von Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof, Jacek Michalski, begrüßte die Gäste und die musikalische Umrahmung übernahm die Bigband „Heavy Tunes“ aus Hennef. Dr. Tadeusz Studziński hatte eine wunderbare Dia-Schau der letzten 10 Jahre Partnerschaft zusammengestellt, die großen Anklang fand. Es war ein gelungenes Eröffnungsfest.

Am Samstag, 11.06.2011, fuhren wir gemeinsam mit der Bigband aus Hennef und Bolek Klein als Betreuer in einem Bus zur Marienburg. Nach der Besichtigung der Burg und Rückkehr nach Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański gab es für die Gruppe ein schmackhaftes Mittagessen im Restaurant „Joker“.



Rosemarie Lietz, Bolek Klein und Harry Lau beim Umzug



Die Bigband „Heavy Tunes in der Kirche „Verklärung Christi“

Um 15⁰⁰ Uhr fand bei gutem Wetter ein festlicher Umzug durch die Stadt statt, der musikalisch durch die Bigband „Heavy Tunes“ begleitet wurde. Nach einem Auftritt der Bigband, der mit großem Beifall belohnt wurde, trat ein Orchester aus Tschechien auf. Auch diese Jugendlichen ernteten großes Lob. Der Abend endete mit einem schönen Feuerwerk.

Am Sonntag, 12. Juni 2011, gab es einen Ökumenischen Gottesdienst in der alten Kirche „Verklärung Christi“ in Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański, in der mein Mann vor 78 Jahren getauft wurde. Entsprechend ergriffen war mein Mann. Und auch hier war der absolute Höhepunkt der Auftritt der Bigband „Heavy Tunes“ aus Hennef. Nach diesem großartigen Erlebnis fuhren wir gemeinsam mit den Gästen aus Hennef nach Bodenwinkel/Katy Rybackie, wo wir um 12⁰⁰ Uhr eine Fahrt mit der „Krystina“ auf dem Frischen Haff genießen konnten. Dafür hatte Eugenia Klein eine große Überraschung vorbereitet: Es gab Brot und von Eugenia selbstgemachtes Schmalz, mit Gürkchen und Bier, Kaffee oder Tee. Wunderbar diese gute Idee. Es hat allen gut geschmeckt. Nach diesem schönen Erlebnis fuhren wir an den Ostseestrand und zum Mittagessen in der Pension „Wielorybek“. Auch hier wurden wir

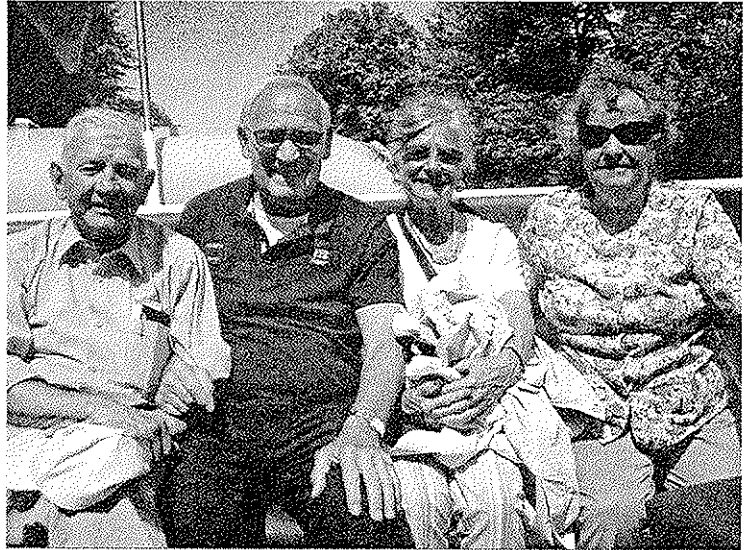
sehr verwöhnt, es gab „Fisch satt“. So endete wieder ein wunderschöner Tag.

Am Montag, 13. Juni 2011, wurden die Gäste aus Hennef um 11⁰⁰ Uhr vor dem Rathaus in Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański offiziell verabschiedet, nicht ohne den Wunsch, sich im nächsten Jahr gesund wiederzusehen. Die Bigband „Heavy Tunes“ aus Hennef blieb noch zwei Tage länger, und mit den Jugendlichen, den begleitenden Eltern sowie Bolek und Eugenia Klein fuhren wir nach Hirschfeld/Jelonki an den Oberländischen Kanal. Ein überwältigendes Erlebnis für Jung und Alt bei Kaiserwetter, und die zweistündige Fahrt über den Kanal verlief wie im Fluge. Insgesamt haben wir 5 mal 20 Meter Höhenunterschied überwunden. Diese Technik ist mehr als hundertfünfzig Jahre alt und bisher einmalig. Die gereichten Würstchen mit Brötchen und Gurke waren vorzüglich. Voller Erlebnisse endete auch dieser Tag.

Am Dienstag, 14. Juni 2011, dem letzten offiziellen Tag fuhren wir wieder gemeinsam mit der Bigband und Bolek Klein nach Danzig und Oliva. Nach der Besichtigung der Kathedrale und einem beeindruckenden Orgelkonzert in Oliva hatten wir eine sehr gut geführte Stadtbesichtigung und Freizeit in Danzig. Die Freizeit nutzten mein Mann und ich dazu, Bolek Klein zu einer „Zurek“

einzuladen. Zurek ist ein Brot, aus dem der Teig rausgelöst wird, um Suppe einzufüllen. Köstlich. So konnten wir uns bei Bolek für die erlebnisreichen Tage herzlich bedanken.

Bei der Heimfahrt in Richtung Steegen und Stutthof gab es den ersten Regen. Etwas wehmütig haben wir uns dann von den netten und aufgeschlossenen Jugendlichen und Begleitern aus Hennef verabschiedet, die am nächsten Tag in der Frühe nach Köln zurückflogen.



Auf dem Oberländischen Kanal
Bolek Klein, Georg Lietz, Rosemarie Lietz und Eugenia Klein

Für Mittwoch hatten wir uns mit Bolek Klein noch einmal verabredet, der gemeinsam mit uns nach Schöneberg/Weichsel gefahren ist. Dort haben wir das Haus gesucht, in dem die Mutter meines Mannes geboren ist. Dank Bolek Klein hatten wir Kontakt bekommen mit den jetzigen Bewohnern und durften sogar eintreten. Zurück in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański gab es bei Eugenia Klein nochmals Schmalzbrot, weil es uns so gut geschmeckt hatte. Danke Eugenia, danke Bolek. Am Donnerstag hatten wir noch mal einen sonnigen Strandtag, den wir sehr genossen haben.

Und eh' wir uns versehen hatten, waren sehr schöne und erlebnisreiche Tage verflogen. Karola hatte wieder eine Taxifahrt mit Roman organisiert, der uns zum Busbahnhof nach Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański brachte. Dort wurden wir pünktlich abgeholt und fuhren mit dem EST Bus zurück nach Hamburg, wo wir am nächsten Morgen gut angekommen sind.

Zurückblickend hatten wir einen sehr, sehr schönen Urlaub, und wir freuen uns jetzt schon auf die Wertertage 2012. Hoffen wir sehr, daß wir uns alle gesund und munter wiedersehen.

Bitte überprüfen Sie:

Ist Ihre Anschrift auf dem Adressenblatt korrekt?

Eine falsche Straßenangabe, eine falsche Hausnummer,
eine falsche Postleitzahl

kann dazu führen, daß die Post die TN nicht zustellt
und einfach als „unzustellbar“ an uns zurück schickt!

Die Post gibt sich leider oft nicht mehr so viel Mühe wie früher!
In einem solchen Fall würden Sie aus unsere Kartei gelöscht werden
und Sie erhalten dann die TN nicht mehr!

Senden Sie bitte ihre Änderungsmitteilung an folgende Anschrift:

Michael Pauls, Laustraße 53, 70597 Stuttgart

Tel.: 07 11 – 6 20 22 60 E-Mail: pauls@tiegenhof.de



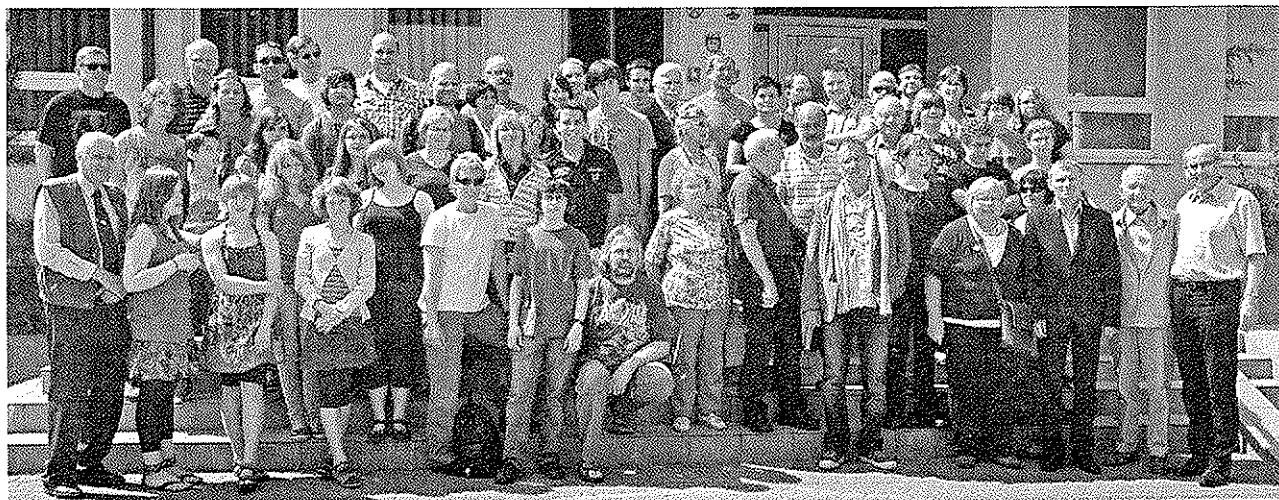
Verein für Europäische Städte-Partnerschaft Hennef e. V.

Zehn Jahre deutsch-polnische Städtepartnerschaft moje gratulacje!

Pfingsten wurde in Nowy Dwór Gdański gefeiert
Pressemitteilung

Mit den Wertertagen in Nowy Dwór Gdański und dem Pfingstfest hatte die Partnerstadt bei Danzig einen schönen Rahmen für das zehnjährige Jubiläum gefunden. Die Besuchergruppe des Partnerschaftsvereins Hennef und des Stadtspportverbandes profierte auch sehr von der Begleitung durch die Bigband „Heavy Tunes“ der Gesamtschule Hennef unter der Leitung von Frau Astrid Kröger-Schönbach. Für die Feierlichkeiten im Kulturhaus der Stadt war auch der stellvertretende Bürgermeister Thomas Wallau angereist, um bei dieser Gelegenheit den neuen Bürgermeister von Nowy Dwór Gdański kennenzulernen.

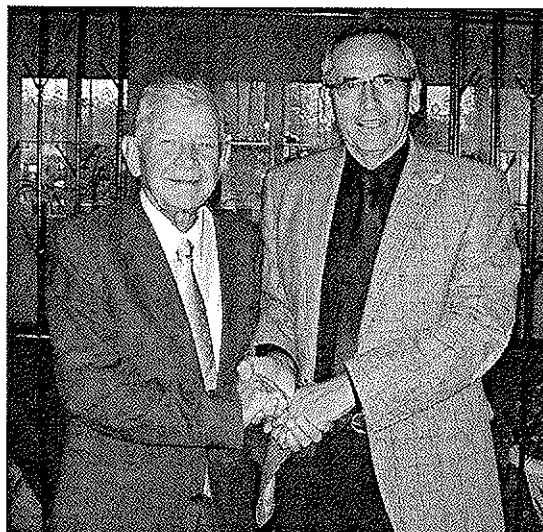
Es kamen auch die Bürgermeister der Städte von 2001 Karl Kreuzberg und Zbigniew Piorowski, sowie die „Motoren der Partnerschaft“ Boleslaw Klein und Dr. Sigurd van Riesen zu Wort. Bolek Klein verwies in seinen Erinnerungen mit Stolz auf die von der EU-Kommission in Brüssel verliehenen drei goldenen Sterne für eine beispielhafte aktive Partnerschaft und van Riesen lobte die engen Verbindungen: „Unsere Partnerschaft lebt durch die Besuche der Sportlerjugend, durch den Schüleraustausch zwischen dem Gymnasium NDG sowie der Gesamtschule Hennef und die Partnerschaft lebt durch die jährlichen Bürgerbegegnungen.“



Gruppenbild mit Bigband vor dem Rathaus

Günter Kretschmann und Tadeusz Studzinski beleuchteten die Geschichte der sportlichen Begegnungen der letzten zehn Jahre, die von allen Hennefer Partnerstädten die intensivsten sind. Die Hennefer Besuchergruppe konnte feststellen, dass die polnische Stadt sehr an Attraktivität gewonnen hat; so ist das gesamte Gebäude des Werdermuseums renoviert sowie maßgeblich erweitert worden und überall gibt es neue Parkanlagen, Brunnen und Sitzbänke.

Im Werdermuseum sind viele Bilder und Gegenstände aus der Geschichte des früheren Tiegenhof und der Mennoniten zu sehen. Dort werden die für das Werder typischen Vorlaubenhäuser als Mennonitenhöfe bezeichnet (SvR).

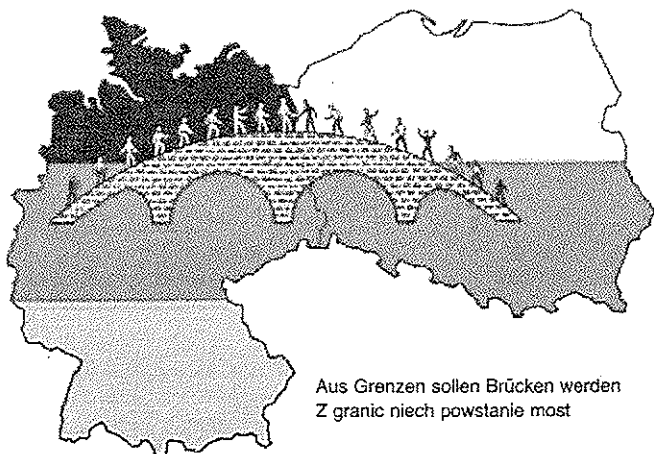


Bürgermeister Wallau:
„Ohne Boleslaw Klein und Dr. Sigurd van Riesen
hätte es diese Städtepartnerschaft nicht gegeben.“

10jähriges Jubiläum in Hennef

Bericht von Bolek Klein und Harry Lau

Anlässlich der 10jährigen Städtepartnerschaft zwischen Hennef und Nowy Dwór Gd./Tiegenhof fanden Jubiläumsfeierlichkeiten in Hennef statt.



In der Geschichte beider Städte werden wahrscheinlich die Veranstaltungen ihren Platz finden, die an die Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages zwischen Hennef und Tiegenhof - Nowy Dwór Gd. vor 10 Jahren erinnern.

Die ersten Feierlichkeiten hatten in Tiegenhof während der Wertertage 2011 stattgefunden.

In der Zeit vom 30.09. bis 03.10.2011 ist eine 50-köpfige Delegation aus Nowy Dwór Gd. in Hennef zu Gast gewesen. Hierbei war auch der „Bernstein Chor“, die Gitarren-Gruppe aus dem Kulturhaus in Nowy Dwór Gd. und die

Flöten-Gruppe aus Drewnica/Schönbaum vertreten. Zum Anfang wurden alle Gäste bei Familien einquartiert. So sind wieder neue und weitere Bekanntschaften und Freundschaften entstanden.

Am ersten Abend fand ein gemeinsamer Gottesdienst statt mit einem großen Anteil der Hennefer Jugend und unserer Gruppe. Pfarrer Dariusz Juszcak aus Nowy Dwór Gd. hat die Predigt gehalten.

Das weitere Programm der Begegnung in Hennef war auch sehr interessant. Am Anfang wurde unter großer Beteiligung der Hennefer Bürger, der Delegation aus Nowy Dwór Gdański und der Partnerstadt zu Le Pecq aus Frankreich der Platz an der Frankfurter Straße feierlich der „**Nowy Dwór Gdański Platz**“ eingeweiht. Das neue Schild wurde vom Vizebürgermeister von Hennef, Thomas Wallau, vom Bürgermeister von Nowy Dwór Gd., Jacek Michalski und Bolek Klein, Vertreter des Partnerschaftsvereins Nowy Dwór Gd. enthüllt.

Es fand eine feierliche Begegnung statt. Beide Bürgermeister, Klaus Pipke von Hennef und Jacek Michalski aus Nowy Dwór Gd. hatten in ihren Ansprachen die Geschichte der letzten 10 Jahre erwähnt. Sigurd van Riesen und Bolek Klein wurden als die Initiatoren der entstandenen Zusammenarbeit zwischen beiden Städten genannt.

Diese vergangenen 10 Jahre sind eine sehr fruchtbare Zeit gewesen für den Aufbau der Deutsch-Polnischen Freundschaft. Hier sind die Fundamente für die Zusammenarbeit der Jugend im gemeinsamen Europa entstanden.

Frau Erika Rollenske und Bolek Klein aus den Partnerschafts Vereinen Hennef und Nowy Dwór Gd. haben über mehrere freundschaftliche Kontakte berichtet. Man hat hervorgehoben, daß die Partnerschafts Vereine sehr viel geleistet haben, daß die Familien ihre Häuser für Europäische Gäste geöffnet haben. Das konnte die Politik nicht schaffen.

Während der Begegnung ist ein Grußwort von Herrn Axel Voss, dem Abgeordneten des Europäischen Parlaments eingetroffen.



Die Flötengruppe aus Drewnica bei der Musikmeile in Hennef

Bei allen Veranstaltungen, wie auch auf den Plätzen in Hennef sind unsere Sänger und Musiker zusammen mit den einheimischen Musikgruppen aufgetreten und haben viel Beifall bekommen. Diese Aktionen wurden auch “Musikmeile“ genannt.

Unsere Gruppe hat auch mit großem Interesse bei der Feierlichkeit zum Tag der Deutschen Einheit in Bonn teilgenommen.

Der Verein für Städtepartnerschaft Nowy Dwór Gdański hat für die Reise eine finanzielle Unterstützung von der



Gruppenbild am Bahnhof

STIFTUNG für DEUTSCH-POLNISCHE ZUSAMMENARBEIT erhalten.

Die Mitglieder der Nowy Dwór Gd. Delegation sind sehr dankbar für die sehr herzliche und freundliche Unterbringung durch die Hennefer Gastgeberfamilien.

Platzeinweihung zum zehnjährigen Bestehen

von Martin Sauerborn Kölnische Rundschau

(2.10.2011, ms) Seit zehn Jahren besteht sie nun – die Städtepartnerschaft zwischen Hennef und Nowy Dwór Gdański. Aus Anlass dieses Jubiläums besuchte eine 55-köpfige polnische Delegation vom 30. September bis zum 3. Oktober Hennef. Mit dabei war Jacek Michalski, Bürgermeister von Nowy Dwór Gdański. Bevor Bürgermeister Thomas Wallau die Gäste aus Nowy Dwór Gdański im Historischen Rathaus begrüßte, weihte er, gemeinsam mit Jacek Michalski, den Nowy Dwór Gdański-Platz an der Frankfurter Straße/Horstmannsteg ein.

„Es ist mir eine große Freude heute diesen Platz einweihen zu dürfen. Damit feiern wir das zehnjährige Bestehen der Städtepartnerschaft zwischen Nowy Dwór Gdański und Hennef. Dank Partnerschaften wie der zwischen unseren Städten entsteht Schritt für Schritt, vor Ort, das Europa der Bürger. Aus diesem Grund will ich allen, die durch ihr Engagement, ihren Enthusiasmus und ihre Arbeit zur Lebendigkeit der Partnerschaft zwischen Nowy Dwór Gdański und Hennef beitragen, meinen herzlichen Dank und meine große Anerkennung aussprechen. Vor allem danke ich Bolesław Klein und Dr. Sigurd van Riesen, die die Initiatoren dieser Partnerschaft sind“, sagte Vizebürgermeister Thomas Wallau.

Die Städtepartnerschaft besteht seit dem 11. August 2001. Zuvor hatte der Hennefer Stadtrat am 7. Mai diese Städtepartnerschaft beschlossen. Initiiert wurde die Städtepartnerschaft von Dr. Sigurd van Riesen im Rahmen des deutsch-polnischen Freundeskreis Hennef ab dem Jahre 1989.



Ansprechpartner und „Motor“ in Nowy Dwór Gdański ist Bolesław Klein.

Abgerundet wurden die Feierlichkeiten durch einen Festakt, organisiert von dem Städtepartnerschaftsverein Hennef, mit Bürgermeister Klaus Pipke in der Aula der DGUV, Zum Steimelsberg. Im Rahmen des Festaktes erfolgte der Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Hennef.

Eintragung ins Goldene Buch
Jacek Michalski, Klaus Pipke, Erika Rollenske und Bolesław Klein

Partnerstadt in Polen: Nowy Dwór Gdański

Nowy Dwór Gdański (deutsch: Danziger Neuer Hof) liegt im Mündungsgebiet der Weichsel nicht weit von Danzig der Ostsee entfernt in der „Województwo Pomorskie“ (Woiwodschaft Pommern). Der alte deutsche Name der Stadt ist Tiegenhof. Nowy Dwór entstand im 16. Jahrhundert als eine Ansiedlung neben einem Domänengut der Familie Loitze. Im Laufe der Zeit wuchs die Siedlung zu einem Markort. 1880 erhielt Tiegenhof Stadtrecht, seit 1881 besitzt es einen Eisenbahnanschluss.

Die Stadt gehörte seit 1818 dem Landkreis Marienburg (Westpreußen) an. Seit 1920 war sie die Kreisstadt des Landkreises Großes Werder. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam die Stadt zu Polen und erhielt den Namen Nowy Dwór Gdański. Sie ist Kreisstadt des „Powiat Nowodworski“, des Landkreises Nowy Dwór. Die Kommune besteht neben der Kernstadt aus 43 Dörfern auf einer Fläche von 215 Quadratkilometern. In Nowy Dwór Gdański leben rund 20.000 Menschen. Nowy Dwór Gdański liegt in einem so genannten Werder, ein erhöhtes, von Gewässern umgebenes Land; weite Teile der Gemeinde liegen bis zu einem Meter unter dem Meeresspiegel und werden künstlich entwässert. Die Städtepartnerschaft besteht seit dem 11. August 2001.



Auf dem Rathausbalkon in Hennef

Aktivitäten

Kontakte gibt es mit dem Club Nowodworski, zwischen der Gesamtschule und dem dortigen Lyzeum sowie den Fußballvereinen Allner-Bödingen sowie dem SC Uckerath und dem polnischen Fußballverein.

Seit 2002 organisiert der Hennefer Sportsportverband die internationalen Stadtmeisterschaften: Zunächst im Fußball, später kamen Tischtennis, Basketball und Volleyball dazu. Genauso lange existieren die internationalen Turniere in Nowy Dwór Gdański.

Hennef pflegt aber auch Verbindungen zu zwei anderen Partnerstädten. Seit 30 Jahren ist Banbury und seit 14 Jahren Le Pecq Partnerstadt. In Sachen Europa organisiert die Stadt seit 2005 ein Mal

im Jahr die Europawoche. 2007 zeichnete die „Europäische Kommission“ die Europawoche 2005 und das städtepartnerschaftliche Netzwerk Hennefs mit seinen Partnerstädten Banbury, Le Pecq und Nowy Dwór Gdański als eines von zehn Projekten in Europa mit den „Goldenen Sternen der Städtepartnerschaft“ aus.

Außerdem wurden in Hennef auch nach den beiden anderen Partnerstädten Plätze benannt. Den „Place Le Pecq“ gibt es seit 2006, den „Banburyplatz“ seit 1987 (am Bahnhof).

Von Winchester nach Zoppot

Aus Danzig-Westpreußischer Kirchenbrief (Juli 2011)

Von Brigitte Gardner geb. Ekrut

Aus dem Englischen übersetzt von Martin Minke

Eingesandt von Brigitte Tresselt

Frau Brigitte Gardner, geb. Ekrut, lebte mit ihrer Familie bis zum Herbst 1945 in Zoppot. Sie gehörte dort zur Baptistischen Gemeinde. Nach dem Krieg heiratete sie einen Engländer und lebt seitdem in Winchester. Im Jahr 2009 besuchte sie nach 64 Jahren ihre Heimatstadt. Um in England von der Reise berichten zu können, verfaßte sie im August 2010 diesen Bericht. Er ist in seiner Grundform übernommen worden.

„Ich möchte eine besondere Reise mit Ihnen teilen. Sie fand statt im Frühjahr 2009, als ich die Gelegenheit hatte, an den Ort zurückzukehren, an dem ich geboren wurde und aus dem die Familie meines Vaters stammt. Wie einige von Ihnen sicherlich wissen werden, bin ich geborene Deutsche und lebe seit 1948 in Winchester – über 60 Jahre! Ich kam hierher als eine junge Braut. Mein Ehemann Michael und ich heirateten in Deutschland, und ich kam aus einem vom Krieg zerrissenen Land nach Winchester. Es war eine große Veränderung in vielerlei Hinsicht. Meine Familie hatte alles verloren. Ich war 17 Jahre alt, als der Krieg zu Ende war und heiratete in eine gutsituierte und angesehene Familie ein. Mein mittlerweile verstorbener Ehemann war das einzige Kind von schon älteren Eltern. Er war wie ich direkt am Ende seiner Schulzeit in den Krieg hineingeworfen worden. Nun mußte er noch studieren, um wie sein Vater Anwalt zu werden.

Michael und ich liebten uns sehr und ich wußte sehr wenig über England. Deutschland wurde nach dem Krieg in vier Zonen geteilt: die britische, amerikanische, russische und französische Zone. Am Ende des Krieges lebte meine Familie nahe Danzig (heute Gdańsk), einer wundervollen deutschen Hansestadt. Wir lebten in dem schönen Badeort mit Namen Zoppot (heute Sopot), wo die Familie meines Vaters ansässig war und wo wir alle geboren wurden. Meine Mutter stammte aus Hannover in Norddeutschland. Mein Vater war ein Architekt und baute, wie sein Vater vor ihm, viele Gebäude in Zoppot, welche auch heute noch stehen – sehr eindrucksvolle viktorianische Häuser.

Zoppot war im Krieg kaum beschädigt worden, anders als die Stadt Danzig, welche das sowjetische Militär anzündete, nachdem es sie eingenommen hatte. Die Sowjets wollten das Gebiet für sich, weil es einen etablierten Hafen hatte. Aber es wurde von den Alliierten an Polen gegeben, wie die meisten deutschen Gebiete östlich der Oder.

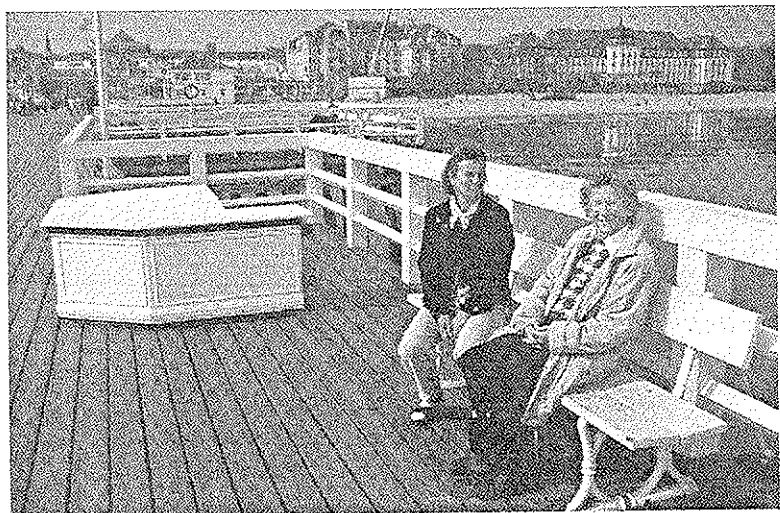
Über zwölf Millionen Deutsche verloren ihr Zuhause, darunter auch meine Familie. Seit unserem erzwungenen Auszug im Herbst 1945 war ich nie mehr dort gewesen. Wir wurden damals mitten in der Nacht aufgeweckt und hatten 15 Minuten Zeit, um alles zu nehmen, was wir tragen konnten und uns auf den Weg zur lokalen Eisenbahnstation zu machen, wo wir in Viehwaggons geschickt und in Richtung Westen gefahren wurden.

Zu dieser Zeit bestand meine Familie aus meinem Vater und meiner Mutter (beide mit schlechter Gesundheit), meinen beiden jüngeren Schwestern (Zwillinge, 15 Jahre alt) und mir. Meine ältere Schwester studierte und wir hatten seit einigen Monaten nichts mehr von ihr gehört – das Land war in völligem Chaos. Meine zwei Brüder starben in Rußland als Soldaten. Horst, der Ältere mit 22 und Klaus mit 19 Jahren.

Ich hoffe, dies gibt Ihnen einen kurzen Eindruck über meine Entscheidung, 65 Jahre später zurück in meine alte Heimat zu reisen. In der Zwischenzeit hatte ich eine gute Ehe gehabt, aus der zwei Söhne hervorgingen und hatte den Kontakt zu meiner Familie in Deutschland immer behalten. Ich war eine Witwe und Großmutter geworden und war in Winchester heimisch, wo ich freundlich empfangen worden war.

Im April 2009 erhielt ich das Angebot von Dorothea, der Tochter meiner Cousine, mit ihr in meine alte Heimat zu fahren. Sie und ihre Ehemann Thomas luden mich ein, mich mit dem Auto mitzunehmen und so fuhren wir gemeinsam von Berlin aus los. Sie waren bereits vorher einmal dort gewesen und hatten alles arrangiert, was eine große Hilfe für mich war.

Es brauchte etwa acht Stunden nach Zoppot zu kommen. Die beiden hatten im Internet eine Wohnung gebucht. Alles wirkte zunächst sehr unwirklich – wir wohnten in einem Teil von Zoppot, den ich nicht sehr gut kannte. Nach einer Nacht Schlaf gingen wir los zur wundervollen Seebrücke, der längsten in der Ostsee. Ich dachte, daß es vielleicht am besten wäre, mit dem Strand und der Umgebung anzufangen, die wir als Kinder so sehr genossen hatten. Zoppot war immer ein eleganter Ferienort mit einem schönen



Sandstrand und dem berühmten Seesteg gewesen. Ich war erstaunt zu sehen, wie gut alles betrieben wurde, es gab reizende kleine Restaurants am Seesteg, Schiffe kamen und fuhren. Wir hatten sehr viel Glück mit dem Wetter. Ich war wirklich entzückt – ein sehr fröhlicher Start.

Dann gingen wir weiter in Richtung Hauptstraße – schrittweise wurde alles sehr vertraut und es hatte sich wenig verändert. Viele Besucher waren dort, die Cafés waren gut besucht und nicht teuer und es war schön, zu sehen, daß sich um alles so gut gekümmert wurde. Wir machten uns nun auf den Weg zu unserem ehemaligen Wohnhaus, ich wurde mehr und mehr unruhig. Wie würde ich reagieren? Mein Vater hatte dieses Haus in den dreißiger Jahren gebaut – schmucke Wohnungen im ehemaligen Park am Haus seines Vaters. Mein Großvater war ein sehr erfolgreicher Baumeister gewesen. Viele der Gebäude, die er erbaut hatte, standen immer noch, was beeindruckend war.

Je näher wir unserem alten Zuhause kamen, desto aufgeregter wurde ich. Immerhin war dies der Ort, an dem wir zuletzt als eine Familie zusammen gelebt hatten. Da war die Veranda und der Garten, wo wir gespielt hatten. Es sah alles sehr gepflegt und ordentlich aus. Auf diesem ruhigen Weg waren wir damals Fahrrad gefahren. Um die Ecke war die baptistische Kapelle, die mein Großvater gebaut hatte. Direkt an der Außenseite war die Stelle, an der ich fast erschossen worden wäre, als die Sowjets eindrangten. Die Kapelle war jetzt ein Kinderhort. Als die Kinder merkten, daß wir versuchten, durch die Fenster zu sehen, winkten sie uns, hereinzukommen. Wir taten es und die

Kinder hießen uns fröhlich willkommen. Als sie hörten, daß ich aus England gekommen war, waren sie sehr interessiert und holten ihren Betreuer herbei. Er war ebenfalls sehr höflich und als er hörte, daß wir hier oft am Gottesdienst teilgenommen hatten, als das Gebäude noch eine Kapelle gewesen war, und daß wir nebenan gelebt hatten, ermutigte er uns, uns gut umzusehen. Natürlich hatte es sich ziemlich verändert, aber wir waren froh, daß das Gebäude einen guten Nutzen hat und Kindern zugute kommt.



Wir gingen dann, freundlich verabschiedet, und machten uns auf den Weg zu den Wäldern, wo wir als Kinder – alleine und mit der Familie – viele Ausflüge gemacht hatten. Außerdem gab es früher dort die berühmte Waldoper. In den Sommermonaten wurden auf der großen Freiluftbühne Opern, hauptsächlich von Richard Wagner, von berühmten Orchestern, Sängern und Dirigenten aufgeführt.

Ab jetzt verging die Zeit wie im Flug. Wir hatten nur noch wenige Tage, aber es waren glückliche Tage und ich war sehr froh, daß ich gekommen war.

Es gibt eine Erinnerung, die ich mit Ihnen teilen möchte. Nach dem Ende des Krieges, während wir dort unter polnischer Regierung lebten, nahm es mein Vater selbst in die Hand, Gottesdienste für die Deutschen wie uns zu organisieren, die nicht geflohen waren, als die Sowjets kamen – eine schreckliche Zeit, die ich nie vergessen werde. Allerdings lernte mein Vater dabei auch einen jungen Polen kennen, was ungewöhnlich war, da die meisten Polen katholisch sind. Dieser junge Mann nahm meinem Vater nach einem dieser

lutherischen Gottesdienste zur Seite und teilte ihm mit, daß sehr bald die deutsche Bevölkerung ausgewiesen werden würde.

Wir hatten nicht gehört, was vor sich ging, da wir kein Polnisch sprachen und auch kein Radio und keine Zeitung hatten. Wir wußten nur, daß der Krieg vorbei war und daß Churchill, Roosevelt und Stalin Deutschland aufteilten. Von unserer älteren Schwester oder den zwei Schwestern meiner Mutter in Hannover hatten wir nichts gehört. Wir lebten von einem Tag zum anderen und verkauften, was wir konnten, für Essen.

Als mein Vater hörte, daß wir ausgewiesen werden würden, sagte er zu dem jungen Polen: „Danke, daß du uns das sagst und wir wären sehr dankbar, wenn du uns mitteilst, falls du ein Datum hörst.“

Der junge Pole versprach er würde dies tun und verständigte meinen Vater tatsächlich über das Datum. Er sagte meinem Vater auch, daß er und seine Familie gern unser Haus übernehmen würden. Also schlug mein Vater vor, daß sie am Abend vor unserer Ausweisung zu uns kommen sollten, so daß wir gemeinsam zu Abend essen und eine Andacht feiern könnten, die mein Vater

selbst leiten würde. So geschah es und wir aßen, beteten und sangen zusammen. Uns war nur erlaubt, mitzunehmen, was wir tragen konnten. Wir hatten sowieso nicht mehr. Ich erzähle Ihnen das, weil ich denke, daß es eine gute Art war, unserer Heimat „Auf Wiedersehen“ zu sagen und ich bin stolz auf meinen Vater für diesen Vorschlag dieser Abschiedsandacht.

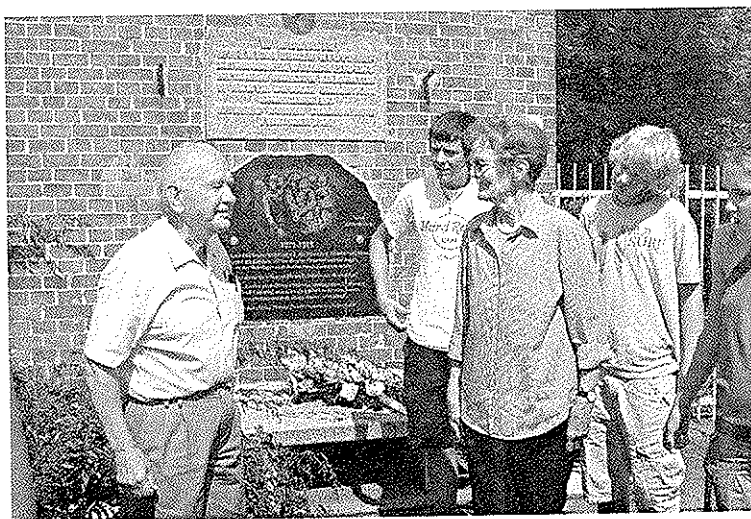
Nun zurück zum April 2009. Es war erneut Zeit, Auf Wiedersehen zu sagen, aber dieses mal mit einem viel leichteren Herzen. Ein Schlußstrich ist nun gezogen und das Gefühl ist nicht Verbitterung und Reue, sondern das eines guten Endes eines außergewöhnlichen Erlebnisses. Ich bin meiner Cousine Dorothea und ihrem Mann, die diese Reise für mich ermöglichten und die eine so große Hilfe und Unterstützung waren, sehr dankbar. Laßt uns an die Worte von Jesus Christus denken, die zu uns von Liebe und Vergebung sprechen“.

Drei Generationen länderübergreifend beisammen in Tiegenhof

von Thomas Kurowski, geb. 1960 in Hamburg

Das Geburtshaus meines Vaters sah ich bereits 1976 im Alter von 16 Jahren, als wir im Rahmen einer Gruppe mit meinem Vater, seinem Bruder Friedrich-Karl und weiteren Verwandten die erste Fahrt ins damals sozialistische Polen unternahmen. Als ich an der Tiege saß, begegnete ich einem Teil meiner Wurzeln und konnte mir in meinem Inneren vorstellen, auch dort geboren worden zu sein oder dort leben zu können, obwohl die Lebensumstände auf der anderen Seite des "eisernen Vorhangs" so ganz anders waren und ich nie zuvor dort gewesen war. In diesen Überlegungen und Empfindungen spielten Fragen der Nationalität keine Rolle, sondern die Landschaft und die Art der hier lebenden Menschen, die mir so offen begegneten. Es war wohl das erste Mal, daß sich in mir als Nachkomme einer Flüchtlings-Generation der bis dahin leer gebliebene Begriff "Heimat" füllte.

Als ich Jahrzehnte später, nun mit *meinen* Kindern, Tiegenhof wieder sah, trafen wir Herrn Klein, der uns warmherzig begrüßte und bereitwillig durch den Ort führte in einer Selbstverständlichkeit und einem Eifer, als wären wir langjährige Freunde von ihm. Wir überreichten ihm ein gerahmtes Foto mit der Innenansicht der früheren evangelischen Kirche für das Heimatmuseum, das gerade wegen Renovierung geschlossen war. Das lebendigere "Heimatmuseum" für uns war der Ort selbst. Uralte Geschichten lebten auf, und selbst die frühere Schulbank drückte mein Vater nochmals, nachdem Herr Klein ihn dazu lebhaft ermutigt hatte. Herrn Klein ging es immer, wie er betonte, um die Wahrheit der Geschichte. Staatssysteme und Regierungen kamen und gingen und sie verbogen, verdrehten oder instrumentalisieren die Geschichte unserer beiden Völker. Die Resultate kennen wir. Doch es gibt eine Wahrheit jenseits jeder Geschichtsklitterung, die nicht tot zu kriegen ist. Sie hat zu tun mit dem Wachhalten der Erinnerung des real Erlebten und mit einer inneren Haltung zur Wahrheit, die tief in unserer gemeinsamen jüdisch-christlichen Prägung verwurzelt ist. Sie ist stärker als jede Propaganda und jedes Totschweigen und wird schließlich alles, was noch dagegen



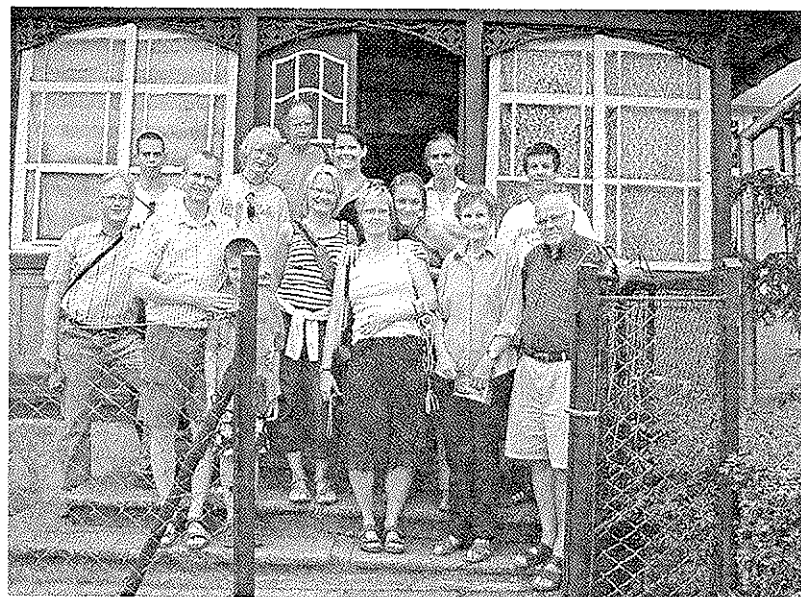
Vor der Gedenktafel am Kleinbahnhof in Tiegenhof

steht, überdauern. Wenn wir diese Hoffnung fallen ließen, bliebe uns, nur noch zu verdrängen. Verdrängtes war und ist der Zündstoff für plötzlich aufbrechende Aggression - auch zwischen Völkern. Herr Klein ist ein aufrechter Zeuge der Wahrheit und allein dadurch schon ein Wegbereiter echter Versöhnung. Denn: Wirkliche Versöhnung geschieht nur auf dem Boden der Wahrheit (und Liebe), welche Abgründe auch immer sich auftun mögen. Und so war es in diesem Zusammenhang ein Zeichen für mich, dass Herr Klein es sich nicht hat nehmen lassen, uns mit dem Fahrrad vorausfahrend zum Bahnhof der Kleinbahn zu führen, wo wir als drei Generationen aus Deutschland und Polen betroffen vor den Gedenktafeln versammelt waren, die an den Abtransport der jüdischen Menschen nach Stutthof erinnerten, was auch mein Vater als Kind hat sehen müssen. Wir verharnten dort eine Weile und irgendetwas geschah mit uns an unseren Herzen. Später hatte ich uns an diesem Ort im Kreis stehend, einander die Hände reichend, das Vaterunser beten sehen. Auch wenn es dazu nicht kam, so lag es doch in der Luft, und Herr Klein hätte sicher mit ganzem Herzen in seiner Muttersprache mit eingestimmt.

"Eine Polenfahrt ist lustig, eine Polenfahrt ist schön..."

von Hannelore Kurowski, geb. 1937 in Hamburg

so dichteten und sangen unsere Kinder und Enkel am Ende unserer gemeinsam verbrachten Ferienwoche auf der Frischen Nehrung in Kahlberg. Komfortabel im Hotel Polonia untergebracht, in dem man in der deutschen Sprache begrüßt und freundlich bedient wurde, fühlte sich unsere Großfamilie Reinhard Kurowski sehr wohl. Unser erster Ausflug führte uns natürlich nach Tiegenhof, dem Geburtsort von Opa. Herr Klein führte uns kundig durch den Ort und vor dem ehemaligen Pastorat, Schlossgrund 11, ließ sich die ganze Familie von ihm photographieren. Er war sehr erfreut, nun auch schon die



Gruppenbild vor der Veranda des ehemaligen Pastorats

3.Generation, die Enkel, dabei zu erleben. Für die großen Kinder (19, 17, 14) und erwachsenen Sportler gab es in Kahlberg am Haff eine Surfschule, die anderen vergnügten sich am schönen Strand der Ostsee auf der anderen Seite. In Stutthof besuchten wir einen Holzschnitzer aus der Kaschubei, Herrn Suska, und in Steegen das Bernsteinmuseum mit Ausstellungsstücken einer Tiegenhöfer Werkstatt. Andere Ausflüge führten uns nach Danzig und mit einem Dampfer über das Haff nach Frauenburg."

Unser Besuch in Tiegenhof

Wir sind in den Sommerferien 2010 in Polen gewesen.

Wir wären in einem Tag auch in Tiegenhof, denn dort hat mein Onka als Kind gelebt, musste dann aber im Krieg fliehen.

Durch Tiegenhof selber hat ein älterer Herr geführt, er hieß Herr Klein.

Herr Klein hat uns viel in Tiegenhof gezeigt, z. B. ein großes Versammlungshaus (die Stadthalle) und ein Denkmal, an einem Bahnhof, wo Deutsche Juden abtransportiert wurden.

Ich fand es sehr spannend, Onkas alte Schule zu besuchen, in derer Schüler war und das Geburtshaus zu sehen und den Standort der Kirche, in der Onkas Vater Pastor war.

Vor dem Geburtshaus haben wir ein Familienfoto gemacht.

Onka hat auch ein Bißchen von neuen Streichen erzählt, die er zusammen mit seinen vier Brüdern gemacht hat.

Alles in allem war das ein sehr schöner, aber auch anstrengender Tag.

Bericht von Maiwenn Kurowski
13 Jahre alt

Polen 2010

von Joseph Kurowski, 19 Jahre, geboren in Bebra-Imshausen

Der Urlaub sollte dieses Jahr etwas Besonderes werden, in vielerlei Hinsicht! Unser Großvater hatte die Idee die Ferien mit der ganzen Familie zu verbringen und zwar am Ort seiner Kindheit, im heutigen Polen. Meine Eltern, drei Geschwister und ich packten also unsere sieben Sachen ein und machten uns auf; Richtung Nord-Nord-Ost. Schon die Hinfahrt war ein besonderes Erlebnis, besonders nachdem wir unsere Euros in polnische Złoty umgetauscht hatten und uns nun auf polnischem Boden befanden. Nicht nur die Straße vor uns war anders, auch rechts und links gab es jede Menge Neues zu entdecken. Wir sahen Landwirte die mit längst überholter Technik ihre Felder bestellten. Als Kinder eines Landwirts erkannten wir einige der Geräte wieder, allerdings waren die schon damals nicht mehr modern. Die Städte und Dörfer die wir durchfuhren unterstrichen den Eindruck einer stehen gebliebenen Zeit noch weiter. Statt Neubausiedlungen und Supermärkten säumten Altbauten und Fachwerkhäuser die Hauptstraße, kein McDonalds oder Aldi weit und breit. Die Gesichter der wenigen Bewohner in die wir einen flüchtigen Blick aus dem Auto werfen konnten zeugten von einem weitaus unkonfortablen Leben als wir es genießen, stattdessen von echter Arbeit. Besonders verwundert waren wir über die Verkäufer und Fußgänger die wir auf unserer Reise überholten. Nach einigen Stunden Autofahrt auf der wir nicht nur die Landschaft sondern auch die Fahrweise unserer Gastgeber kennen lernen durften kamen wir dann irgendwann, endlich in Krynica Morska an. Bei unserem Hotel wurden wir schon erwartet und hatten Zeit uns ein wenig im Ort umzusehen. Abends lernten wie die kulinarische Seite kennen, ein Hoch auf polnisches Essen und polnisches Bier an dieser Stelle! Jetzt war die ganze Familie angekommen und wir sanken alle müde von der Reise und gespannt auf die folgenden Tage in unsere Betten.

Alle Eindrücke und Erlebnisse zu schildern die wir erlebten würde jeden Rahmen sprengen deswegen werde ich die interessantesten herauspicken. Zunächst einmal war da die Fahrt nach Nowy Dwór Gdański, ehemals Tiegenhof und Opas Geburtsort. Jetzt beschränkten wir also als ganze Familie die Straßen in denen unser Opa (Streiche) gespielt hatte. Zusätzlich lernten wir einen echten Polen kennen: Herr Klein würde uns die Stadt zeigen. Die Unterschiede zu unserem Heimatland waren deutlich zu spüren. Plattenbauten, die Straßen hatten gewiss auch schon bessere Tage gesehen; trotzdem war ich fasziniert. Stolz wurden uns die Baustellen präsentiert, die Stadt sollte ein neues Gesicht bekommen und an vielen Stellen wurde gebaut und gepflastert. Im Rathaus wurden wir Teil einer kleinen Zeitreise und Herr Klein und Opa gaben Geschichten zum Besten wie es sich hier früher lebte. Im Laufe unseres Besuches bekamen wir außerdem das schon oft erwähnte Geburtshaus unseres Großvaters zu sehen, außerdem die Grundschule und das Gymnasium, die Tiede und andere Plätze und Gebäude zu denen es immer etwas zu erfahren gab, es war als würde der Ort lauter alte Erinnerungen wecken und sie für uns wieder lebendig werden lassen. In meiner Vorstellung sah ich meinen Opa samt Brüdern im Leiterwagen die Straße rauf und runter fahren (am Baum wird getauscht!), in der Tiede angeln und Streiche aushecken, ein paar wurden



Bolek Klein öffnet Reinhard Kurowski die Tür seiner früheren Schule

sogar zum Besten gegeben, alle Enkel versprochen aber es nicht nachzumachen. Weiter ging es zum Bahnhof und zum Gedenkstein, die besondere Bedeutung dieser Stelle für Herr Klein war für uns alle zu spüren und es war sicherlich gerade für ihn ein besonderes Erlebnis mit uns dort zu stehen.

Eine anderer Ausflug führte uns zu einem Holzschnitzer dessen Werkstatt wir besichtigen durften und der vor unsern staunenden Augen nur mit einem sehr kurz geratenen Stemmeisen in seinen Händen die Holzscheite zum Leben erweckte. Mit einigen gekonnten Schnitten entstanden Gesichter und Hände, ich war wirklich fasziniert, auch dem Rest der Familie muss es so gegangen sein denn wir verließen den Schnitzer mit einigen seiner handbemalten Figuren im Gepäck. Mein kleinster Bruder suchte sich eine Figur von einem Bauern aus, der ein Schwein auf dem Rücken trägt. Er hat seinen Platz zurzeit bei uns auf dem Flurregal, so dass er mich jeden Morgen mit freundlichem Blick begrüßt und mich an unsere Reise zurückdenken lässt!

Der größte Ausflug war die Fahrt nach Danzig. Die Stadt schien aus allen Nähten zu platzen, überall waren Buden und Stände aufgebaut und es gab viel zu sehen, zu kaufen und zu essen (Der Räucherkäse hatte es mir besonders angetan). Besonders ist mir der riesige Dom im Gedächtnis geblieben, ein majestätisches Bauwerk indem sogar ich (als größter in der Familie) mich klein fühlte und einfach überwältigt von der Schönheit des Gewölbes das auf scheinbar viel zu dünnen Säulen für sein Gewicht getragen wird, wahre Baumeisterkunst! Nach dem Besuch des Doms teilten wir uns auf und mein Bruder, mein Cousin und ich erkundeten die Stadt zu dritt weiter und hatten dabei jede Menge Spaß.

Doch nicht nur die großen Ausflüge im Rahmen unserer Reise sind mir im Gedächtnis geblieben! Wenn der Wind gut stand konnten wir zum Surfen aufs Wasser hinaus, wem mehr nach schwimmen war konnte zum Strand spazieren. Was mich wirklich beeindruckt hat war allerdings die Freundlichkeit die uns überall entgegengebracht wurde! Im Hotel, in der Surfschule, in den kleinen Läden der Stadt, beim Holzschnitzer, in Tiegenhof wo wir freundlich begrüßt wurden... Die Reise war ein Erlebnis der ganz besonderen Art, ich habe ein Land kennen gelernt indem es nicht all den Luxus gibt den wir gewöhnt sind und der scheinbar gar nicht mehr wegzudenken ist, ein einfaches Land, Menschen die fast nichts haben und mich trotzdem mit ihrer Freundlichkeit und menschlichen Wärme beeindruckt haben. Ein Urlaub fernab der typischen Tourismusgegenden aber ein unvergessliches Erlebnis. Ein wenig Zeitreise, ein wenig Geschichtsunterricht, viel Spaß und viele neue Eindrücke. Der Urlaub dieses Jahr war etwas ganz besonderes, in jeder Hinsicht!

Teilnehmer der Familienfahrt nach Polen im August 2010:

Reinhard (geb. 1934 in Tiegenhof) und Hannelore Kurowski (geb. 1937 in Hamburg)
Thomas Kurowski (geb. 1960 in Hamburg) mit Ehefrau Sybille und den Kindern:
Joseph (geb. 1991), Simeon (geb. 1993), Maryam (geb. 1995) und Noah (geb. 2000)
Tatjana (geb. Kurowski 1963 in Hamburg) mit Ehemann Jürgen Adolphs und ihrem Sohn
Findan, 15 Jahre
Soja (geb. Kurowski 1965 in Hamburg) mit Ehemann Karl Figge und ihrer Tochter
Maiwenn, 13 Jahre

Schon mal vormerken!

2013 findet wieder ein Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner
in Lübeck-Travemünde statt.
vom 26. April bis 28. April 2013

der Vorstand

Die Gewerbeschule 2 in Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof soll Europaschule werden

von Julius Robert Hinz

Wir berichteten in der TN 2010 von der Übergabe des Restaurants und der in Betrieb genommenen Lehrküche der Gewerbeschule 2 in Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof.

Nachdem für dieses Objekt alle Bauabschnitte abgeschlossen sind, d.h. Küche, Restaurant, separater Kücheneingang, Umkleide- und Sanitärräume, ist unser Ziel eine funktionierende Gewerbeschule für Köche und Hotelfachleute in dem Schulbetrieb erreicht.

Gemeinsam mit der Gewerbeschule Elmshorn unter der Federführung von Dr. Udo Pfahl, sowie des Europabeauftragten Herrn Norbert Hennike ist unser nächstes Ziel, die Gewerbeschule 2 in Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof zur Europaschule zu machen. Der Vorteil für die polnischen Jugendlichen ist, nach Abschluß ihrer Lehre mit einem Zeugnis der Europaschule in ganz Europa Anerkennung zu finden.

Der Anfang hierzu wurde am 21. Juni 2011 gemacht.



Dr. Udo Pfahl stellt das europäische Hygienegesetz vor

Wie das Bild zeigt, stellt Herr Dr. Udo Pfahl das europäische Hygienegesetz vor, das auch an die Schulleitung und Lehrer übergeben wurde. Die Hygieneordnung wurde von uns auch ins polnische übersetzt. Die Kosten hierfür hat der Gemeinnützige Verein Tiegenhof Kreis Großes Werder e.V. dankenswerter Weise übernommen.

Im Anschluß an den Vortrag von Herrn Dr. Udo Pfahl wurde gemeinsam mit dem Europabeauftragten Herrn Norbert Hennike über den weiteren Ablauf zur Erlangung des Titels *Europaschule* gesprochen. Hierzu sind im einzelnen Verträge der Gewerbeschule 2 Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof sowie der Gewerbeschule Elmshorn zu stellen. Darüber hinaus muß ein Lernprogramm entwickelt werden, daß ein Austausch zur Einarbeitung der polnischen Lehrer in der Elmshorner Gewerbeschule erfolgen muß. Hier steht im Vordergrund die Einhaltung der europäischen Richtlinien im Gaststättengewerbe.

Das nachfolgende Bild zeigt die Delegation – Arbeitsgruppe –, die in Zukunft für die Erarbeitung der gesetzten Ziele verantwortlich sein wird.



Von links nach rechts: Herr Norbert Hennike, Herr Dr. Udo Pfahl, die Inspektorin der Berufsschule Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof, Frau Agnieszka Glazer, Borislav Klein, Julius Robert Hinz, die neue Direktorin der Berufsschule Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof, Frau Iwona Swigon, sowie (im Vordergrund kniend) die Deutschlehrerin Gabriele Kuszner-Drobik

Für 2012 sind Austausch- und Lernprogramme in Arbeit.

Wir wünschen uns, daß unsere Pläne alle gelingen und hoffen weiter auf Erfolg, über den wir dann berichten werden.

Ein Bericht über das Werdermuseum in Nowy Dwór Gd./Tiegenhof

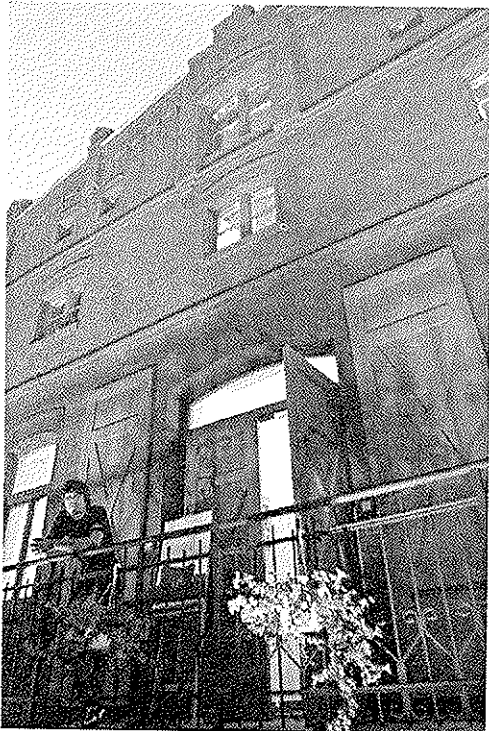
von Harry Lau und Marek Opitz

Da, wo sich das heutige Museum befindet (Rosengarten 17, heute ul. Kopernika 17), hat im Jahre 1892 die Familie Krieg aus der Schweiz ihre Molkerei gegründet. Hier wurde nach der neusten Technologie Emmentaler und Tilsiter Käse produziert. Hier ist auch die erste Kühlanlage in diesem Teil Europas eingebaut worden. Das Gebäude in der heutigen Form ist erst im Jahre 1902, nach dem großen Brand entstanden. Nach dem II Weltkrieg wurden die Objekte nationalisiert und unter anderem, als Materiallager durch eine Transportgesellschaft benutzt.

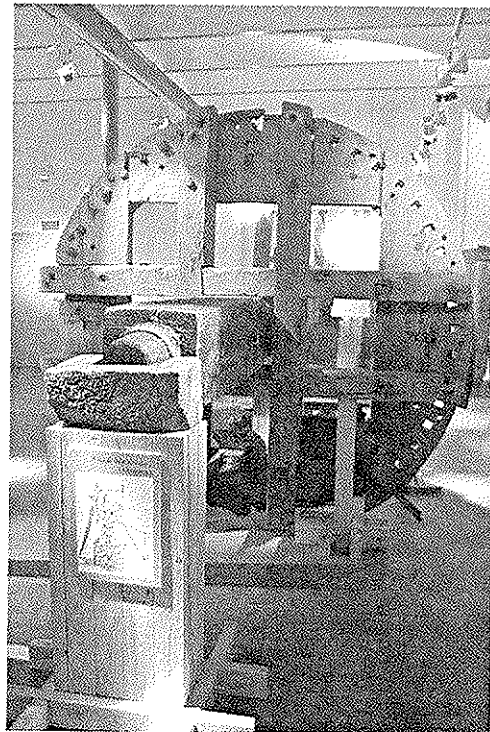
Im Jahre 1993 haben die damaligen Behörden der Stadt Nowy Dwór Gd. einen Teil dieser Gebäude dem Klub Nowodworski überlassen, deren Mitglieder hier 1994 das Museum gegründet haben. Der technische Zustand des Objektes hat sich im Laufe der Zeit sehr verschlechtert und die Stadt wie auch der Klub hatten keine finanziellen Möglichkeiten, eine größere Restaurierung zu unternehmen. Das Dach war undicht, die Wände teilweise verrottet. Es bestand die Gefahr, dass die Exponate im Museum leiden werden. Erst nach dem Eintritt Polens in die Europäische Union konnten die Arbeitskräfte des Magistrats zu Nowy Dwór Gd. im Jahre 2008 mit dem damaligen Bürgermeister Tadeusz Studziński einen Projektentwurf schreiben mit dem Titel „Historischer Werder Park,, – Umgestaltung einer alten, unter Denkmalschutz stehenden, Molkerei. Diese Bemühungen hat der Marschall der Pommerschen Wojewodschaft unterstützt. Auf Grund dessen wurde im Jahre 2009 ein Zuschussvertrag unterzeichnet. Im März 2010 begannen die Arbeiten und im April 2011 wurde der „Historische Werder Park,, feierlich eröffnet.

Hiermit möchten wir Ihnen mehrere Fotos von dem modernisierten Museum zeigen.

Das Gebäude mit dem Haupteingang nachts (siehe auch Titelbild).
Der große Saal .



Haupteingang des Museums mit Beleuchtung



Originalteil einer Entwässerungsmühle
im großen Saal

Hier befindet sich das einzige, originale Teil einer Windentwässerungsmühle, das Stadtmodell aus dem Museum in Wülfrath von Wolfgang Gloechs und der Mühlenstein aus der Schlengerschen Mühle.

Die oben genannte Entwässerungsmühle stammt ursprünglich aus Schöneberg, wo sie vor über 300 Jahren gearbeitet hat. Zu der Zeit der Freien Stadt Danzig befand sich die Mühle im Technischen Freilichtmuseum in Oliva. In den 60er Jahren des 20ten JH ist sie abgebrannt. Die erhaltenen Teile wurden auf der Bonsaker Insel gelagert. Von dort hat der Klub Nowodworski das Hauptteil übernommen und gleichzeitig gerettet. Es gibt die Idee, eine Makette der Mühle aufzubauen. Es fehlen nur Spender.

Die aus Glas gebaute Rezeption führt in den Konferenzsaal. Hier veröffentlichen auch Künstler ihre Gemälde, die immer mit der Geschichte des Werders verbunden sind.



Konferenzsaal

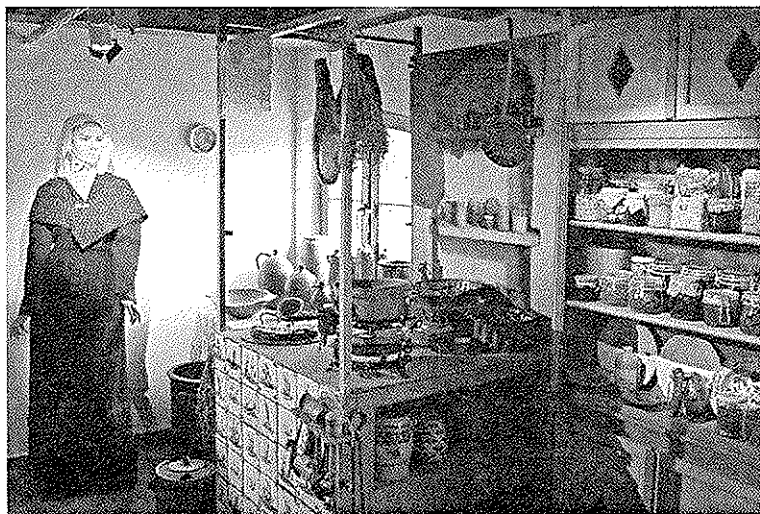
Der Konferenzsaal mit 70 Plätzen, ist mit voller Automatik ausgestattet. Fernbedienung für Bodenheizung, Fenster mit Rollläden, Leinwand, Mikrofone usw. Er konnte in diesem Jahr schon für mehrere wissenschaftliche Konferenzen und Versammlungen vermietet werden.

Werkstatt für Leimbearbeitung. Hier können die Kinder ihre Talente entwickeln und ausgedachte Formen gestalten und im Ofen brennen.

Werkstatt zum basteln mit Holz.

Die bequemen und breiten Treppen leiten zum I und II Stock. Man kann auch den Fahrstuhl benutzen.

Im I Stock finden wir die mennonitische Ausstellung.



1. Stock Mennonitenausstellung

Weiter oben finden wir die Gegenstände für den Haushalt und Handwerkszeug. Hier befindet sich auch das Archiv mit Büchern und Zeitschriften, die die Familie Spode und Heinz Albert Pohl übergeben haben.

Eine Ausrüstung für den Deichwächter, wie es mal war.

In diesem Sommer haben über 4000 Gäste das Museum besucht. Im Mai 2011, in der „Nacht des Museums“ waren hier über 500 Einwohner des Werders zu Besuch. Ganze Familien

mit Kindern, hatten ein großes Interesse, das neue Objekt zu besichtigen.

Außerdem haben in der Umgebung des Museums mehrere Veranstaltungen stattgefunden.

Am 12.08.2011 wurde ein Picknick organisiert, woran auch viele Familien teilgenommen haben. Es gab mehrere Wettbewerbe für Kinder und Jugendliche. Sie konnten auch professionelle Fechtkämpfe beobachten und auch selbst, bei fachlicher Betreuung, daran teilnehmen.



Keramikwerkstatt

Der neu erbaute „Historische Werder Park,“ erreicht die vorgesehenen Ziele durch weitere Integrierung der Bevölkerung, dank der besseren Kenntnis der Geschichte. Das Kulturerbe wird dadurch erhalten und immer höher geschätzt. Außerdem ist es auch eine Werbung für diese schöne Region. Nowy Dwór Gdański August 2011.

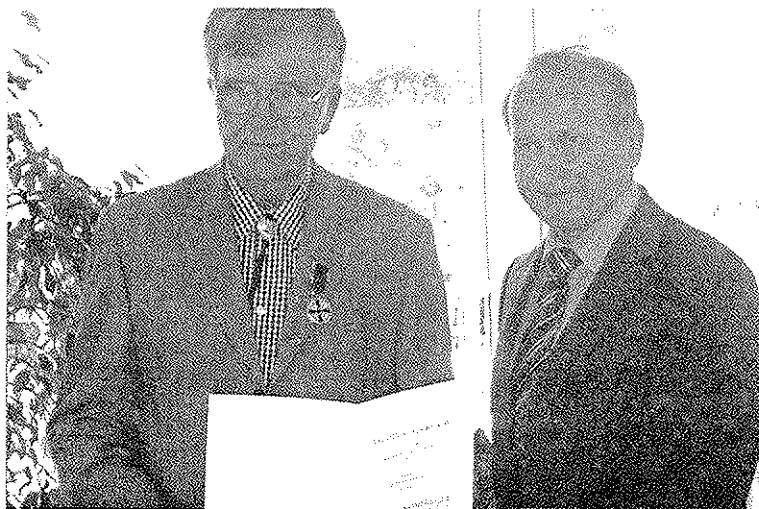
Günther Schülke geehrt

Verdienstmedaille des Verdienstordens

Zeitungsbericht

Günther Schülke (82) aus Harste ist vom Bundespräsidenten mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik ausgezeichnet worden. Damit werde Schülke für seine Verdienste in zahlreichen Ehrenämtern, im kommunalpolitischen und im sozialen Bereich geehrt, sagte Landrat Reinhard Schermann als Überbringer der Medaille.

Von 1968 bis 1987 war Schülke als stellvertretendes Vorstandsmitglied der damaligen Hannoverschen Alterskasse und der Hannoverschen landwirtschaftlichen Krankenkasse tätig. Fast 30 Jahre lang wirkte er als ehrenamtlicher Erntebereicherstatter für die Ortsteile Emmerhausen, Harste, und Lenglern. Von 1960 bis 1970 war er Aufsichtsmittglied der Besamungsstation Göttingen. Insgesamt hatte er 20 Ehrenämter inne. Zudem engagierte sich Schülke 30 Jahre lang in der Kommunalpolitik. Unter anderem war



Landrat Reinhard Schermann überbringt Günther Schülke die Medaille

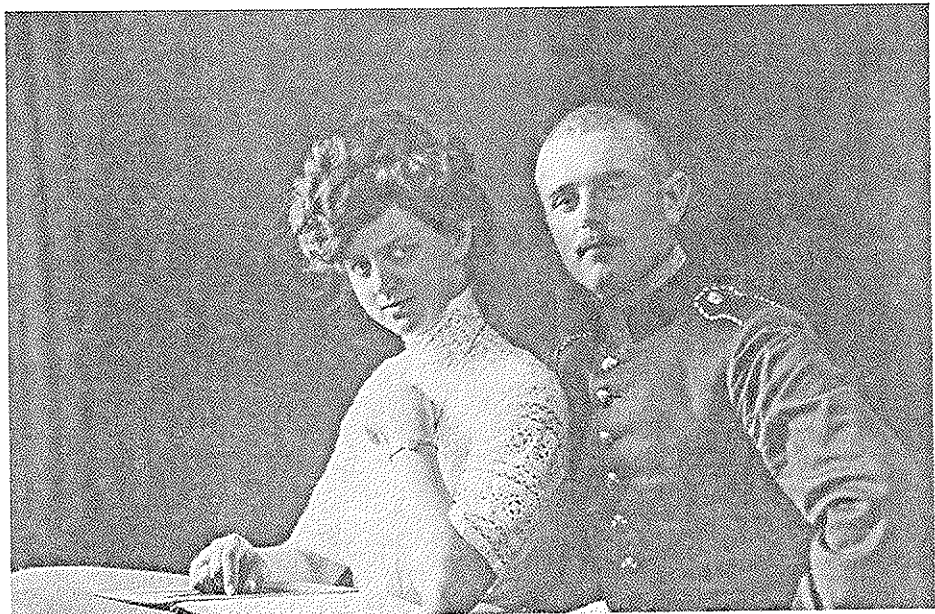
er von 1960 bis 1991 Mitglied im Ortsrat Harste, ab 1976 als Ortsbürgermeister. Schülke war zudem 20 Jahre lang Schiedsmann in Harste und Schöffe am Landgericht Göttingen. Auch bei der Tageblatt-Aktion „Keiner soll einsam sein“ war Schülke 35 Jahre im Einsatz.

Wer kann zur Genealogie der Familie Tuchel aus Tiegenhof weiterhelfen ?

Erich Tuchel wurde etwa 1885 geboren. Sein genaues Geburtsdatum und der Geburtsort sind noch unbekannt. Er war von Beruf Postbeamter in Tiegenhof und bekleidete innerhalb der Postverwaltung im damaligen deutschen Kaiserreich den Rang eines Postsekretärs. Von etwa 1910 bis zu seiner Versetzung nach Königsberg am 08.07.1921 verrichtete er in Tiegenhof seinen Dienst als Postbeamter.

Bild Nr. 49

Wer kennt die
Geburtsdaten und
Geburtsorte der
Eheleute ?
Stammten ihre Eltern
aus Tiegenhof ?



Erich Tuchel & Marie, geb. Schulz als junges Ehepaar. Aufnahme von 1913.

Ulrich Arno Rudolf
Tuchel erblickte am
18.01.1914 in
Tiegenhof/Danzig das
Licht der Welt.

Sein Vater, Paul Rudolf
Erich Tuchel, war sehr
froh über die Geburt
seines Sohnes, war
dieser doch ein kräftiger
und gesunder Säugling.
Ein Hoffnungsträger der
als Stammhalter der

Beamtenfamilie Tuchel galt. Seine Mutter, Marie Helene
Margarete Tuchel, geb. Schulz, hatte die Zeit ihrer
Schwangerschaft und die Geburt ihres Sohnes relativ gut
überstanden und sie freute sich ebenfalls darüber, dass sie einen
strammen und gesunden Sohn zur Welt gebracht hatte.

Die Welt, in die der kleine Ulrich geboren wurde, war die Zeit,
in der der deutsche Kaiser Wilhelm II. die Gesckicke des
Deutschen Reiches noch für etwa vier Jahre führte.

Im Januar des Jahres 1914 herrschte in Deutschland und Europa
tiefster Friede und an die Möglichkeit eines Krieges, ja gar an
den Ausbruch eines Weltkrieges, dachte in Deutschland
niemand. Vater Erich Tuchel ging seiner gewohnten Arbeit nach
und teilte in Tiegenhof als kaiserlicher Postbeamter Brief- und
Paketsendungen an die Bevölkerung seines Postbezirks aus.



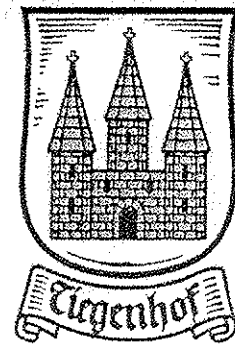
Ulrich Arno Rudolf Tuchel

Bin für jeden Hinweis zur Familie Tuchel oo Schulz aus Tiegenhof dankbar.
 Hermann Josef Eidams, Genealoge & Privathistoriker,
 Postfach 1152, 53621 Königswinter-Altstadt, E-Mail: hermanneidams@web.de.

Nachkommen des Tiegenhofer Postbeamten Erich Tuchel

Paul R. Tuchel
 Postsekretär in Tiegenhof
 geb.: ca. 1885
 gest.: ca. 1925

Marie H. Schulz
 geb.: ca. 1893
 verh.: 08.04.1913
 in Danzig I.Nr. 213
 gest.: ca. 1922



Ulrich A. Tuchel
 Postbeamter im gehobenen Dienst
 geb.: 18.01.1914
 in Danzig-Tiegenhof
 gest.: 09.08.2004
 in Bonnrop

Marga Golz
 Geschäftsfrau im Textilbereich
 geb.: 01.03.1915
 in Rittergut Maranun
 verh.: 24.03.1942
 in Königswinter / Preußen
 gest.: 19.11.2002
 in Essen

Christian Tuchel
 Dr. med.
 geb.: 12.06.1945
 in Goslar

Ursula M. Tuchel
 geb.: 24.10.1943
 in Königswinter / Preußen

Beberley John Nicholls
 verh.: 26.03.1970
 in Walsall-England

Charlotte C. Nicholls
 geb.: 13.12.1971
 in Walsall-England

Daniel Smith
 verh.: 13.10.2004
 in Las Vegas / USA

Cherry Ann Nicholls
 Dr. med.
 geb.: 03.09.1973
 in Walsall-England

Alec Wills
 Dr. med.
 verh.: 28.02.1998
 in Wolverhampton - E

Max Smith
 geb.: 13.07.2006

Louis Smith
 geb.: 21.03.2009

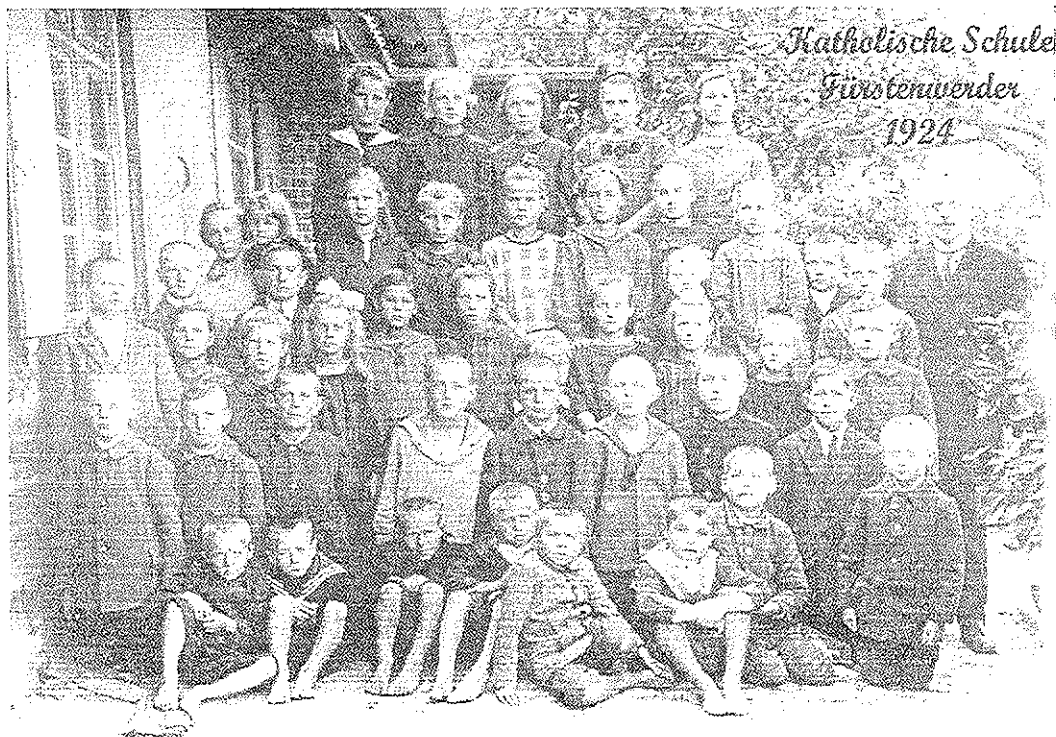
Oscar Wills
 geb.: 28.07.2002

Archie Wills
 geb.: 03.05.2004

Bilderbogen

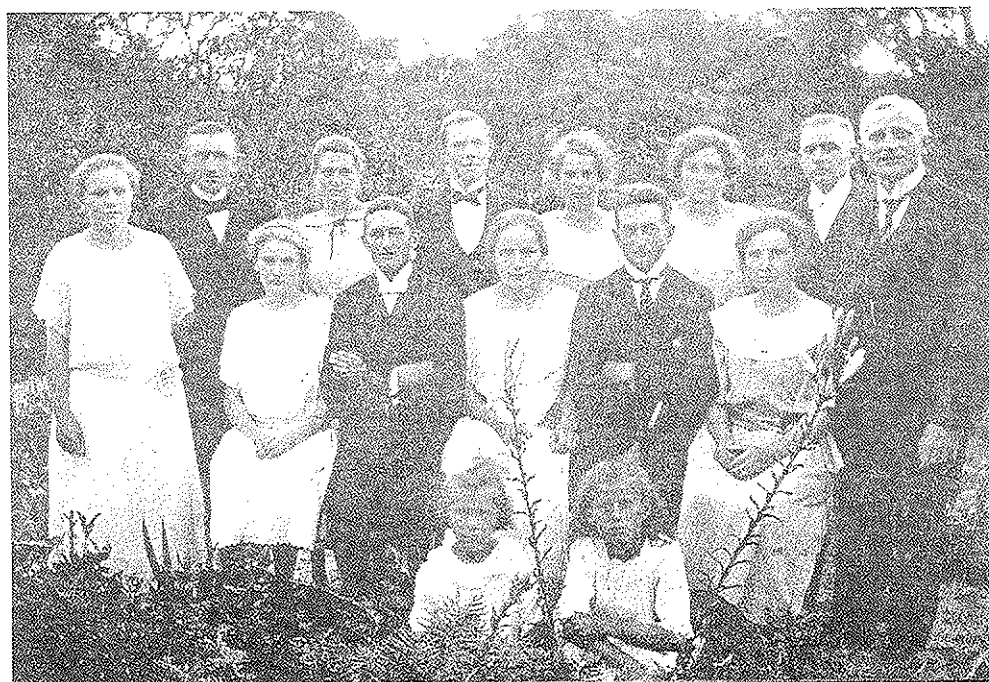
Katholische Schule 1924 in Fürstenwerder

Eingesandt von Manfred Fentrohs
Wer erkennt sich wieder?

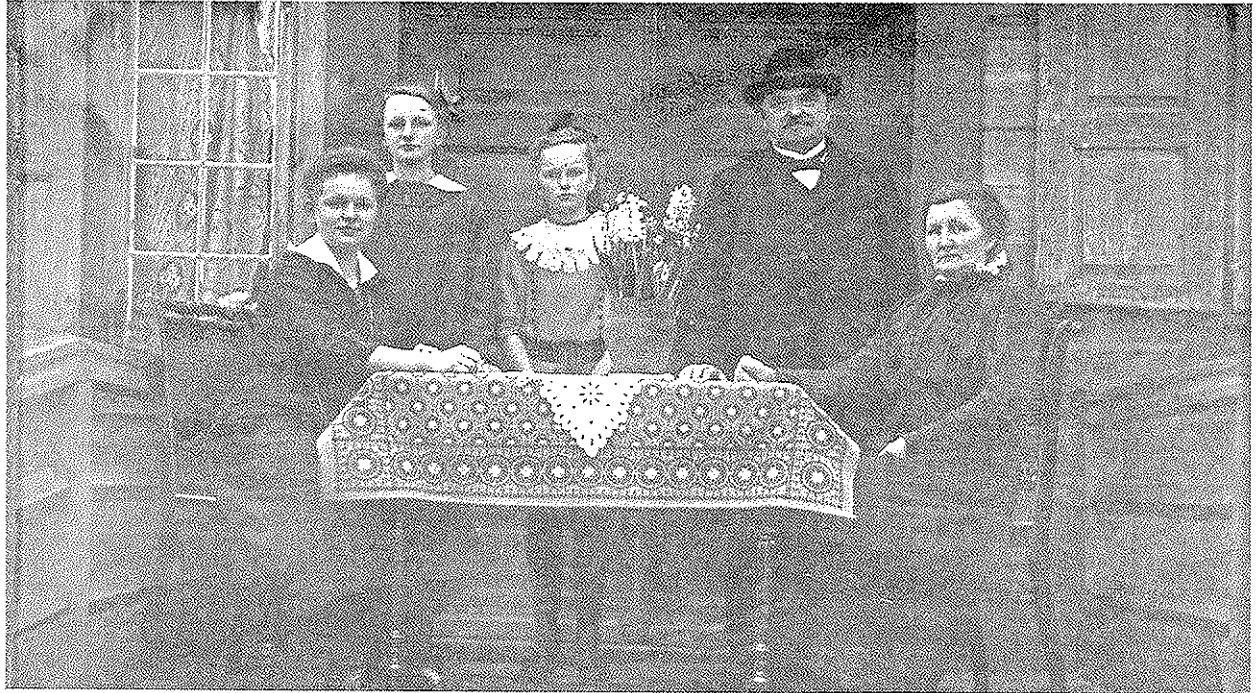


Aufnahme ca. 1930 Fürstenwerder und Umgebung

Eingesandt von Manfred Fentrohs
2. von rechts Albrecht Richard, wer kann Angaben machen?



Familie Bernhard und Minna Papin Neukirch, ca. 1916
Eingesandt von Heinrich Korella



Von links nach rechts die Töchter Frieda, Käthe und Ella, Bernhard und Minna Papin

Hochzeit von Walter Harder, Palschau und Ella geb. Papin vor dem Gasthof Reich in Neukirch 1938
Eingesandt von Heinrich Korella



Sitzend: Familie Harder (Mennoniten), das Brautpaar und Brautmutter Minna Papin.
3 Herrn oben: Fritz Epp, Otto Lietz, Karsten Kabrowski, stehend weißes Eva Friesen, Neukirch
kleiner Junge, das bin ich Heinrich Korella

Familiennachrichten

In diesem Jahr haben uns leider wieder nur drei Meldungen über Ehejubiläen erreicht. Es ist nicht zu leugnen, unser Verein wird kleiner mit den Jahren.

Es kann auch sein, daß uns nicht alle Jubilare gemeldet wurden.

Diesen ungenannten Jubilaren gratulieren wir auch im Namen des Vereins sehr herzlich und wünschen alles Gute und noch schöne gemeinsame Jahre.

Bereits im Oktober 2010 haben Herr **Klaus Dück** und seine Frau **Anita** geborene Driedger aus Simonsdorf das Fest der **Diamantenen Hochzeit** gefeiert. Das Jubelpaar lebt seit 1948 in Delta in Uruguay. – Der Vorstand gratuliert den Jubilaren im Namen seiner Vereinsmitglieder von ganzem Herzen und wünscht auch weiterhin Gottes Segen.

Am 30. Januar 2011 konnten Herr **Rudolf Frischkemuth** und seine Frau **Herta** geborene Podebski in Stutthof/Sztutowo in der ul. Gdanska 1 ebenfalls das Fest der **Diamantenen Hochzeit** feiern. Im Namen des Vorstandes und seiner Vereinsmitglieder gratulieren wir den Jubilaren sehr herzlich. Wir wünschen auch für die Zukunft alles erdenklich Gute und Gottes Segen.

Ebenfalls **Diamantene Hochzeit** konnten Herr **Horst Fentroß** aus Fürstenwerder und seine Frau **Lieselotte** geborene Kuck aus Succase feiern. Sie leben heute in 23556 Lübeck, Medenbreite 2. Wir gratulieren den Jubilaren von ganzem Herzen auch im Namen des Vorstands und unserer Vereinsmitglieder. Für die Zukunft wünschen wir auch weiterhin Gottes Segen und eine schöne gemeinsame Zeit.

Rechenschaftsbericht des Vorstands

des gemeinnützigen Vereins Tiegenhof - Kreis Gr. Werder e.V.
zur Mitgliederversammlung am 17.04.2011 in Travemünde

von Rudolf Stobbe 1. Vorsitzender

Als 1. Vorsitzender des gemeinnützigen Vereins Tiegenhof-Kreis Gr. Werder e.V. erstatte ich Ihnen hiermit den Rechenschaftsbericht über die Arbeit des Vorstands des Vereins. Seit der Neuwahl am 19.04.2009 haben sich in der Zusammensetzung des Vorstands keine Veränderungen ergeben. Eine Neuwahl des Vorstands findet lt. § 6 unserer Satzung alle 4 Jahre statt.

Der Vorstand hat sich seit der letzten Mitgliederversammlung am 19.04.2009 turnusmäßig am 20.04.2009, am 26.09.2009 sowie am 27.03.2010, am 2.10.2010 und am 14.04.2011 zu Sitzungen getroffen. Diese Sitzungen dienen der Vereinsarbeit und haben im Wesentlichen folgende Schwerpunkte:

1. Kontakte und Informationsaustausch mit unseren polnischen Partnern
2. Beantwortung von Anfragen und Abgabe von Stellungnahmen
3. Vorbereitung und Nachbereitung der Tiegenhöfer Treffen
4. Mitgliederentwicklung und finanzielle Situation
5. Erstellung und Herausgabe der „Tiegenhöfer Nachrichten“ (TN).

Alle Treffen und Entscheidungen erfolgen unter Beachtung der Satzung unseres Vereins und werden protokolliert. Die Beschlüsse werden in den TN veröffentlicht.

Die Zahl unserer Mitglieder beträgt im April 2011 1250, also etwa 100 weniger als 2009, die TN wurden an 1300 Empfänger im In- und Ausland verschickt.

Die Erstellung und Herausgabe der „Tiegenhöfer Nachrichten“ war und ist neben der Organisation der „Tiegenhöfer Treffen“ die wichtigste Aufgabe unseres Vereins.

Die TN dienen zur Information und werden von ehemaligen und heutigen Bewohnern Tiegenhofs und des Großen Werders mit Interesse gelesen, wie uns viele Äußerungen zeigen. Für manchen Leser sind die TN der letzte und einzige Kontakt zu ihrer alten Heimat. Für diese mit viel Sorgfalt, Liebe und Engagement geleistete Arbeit danken wir Fritz Schulz und seiner Frau Mechthild. Die beiden würden sich sehr freuen, wenn sie aus dem Kreis der Leser Anregungen und Berichte zur Veröffentlichung bekämen und außerdem noch mehr Leser die weitere Existenz der TN mit einer Spende unterstützen würden.

Einige Ereignisse der vergangenen zwei Jahre, über die auch in den TN berichtet wurde, möchte ich kurz erwähnen:

1. Mitglieder unseres Vereins und des Vorstands besuchten Nowy Dwór Gdański und hielten Kontakt mit unseren polnischen Partnern, z.B. anlässlich der jährlich stattfindenden Wertertage im Juni 2009 und 2010. Während der Wertertage 2010 nahmen die Vorstandsmitglieder Stobbe und Pauls auch an einer Konferenz „Auf dem Wege der Integration“ in Nowy Dwór Gdański (NDG) teil. Am 12.06.2010 wurde hier auch in unserer Anwesenheit die Ehrenbürgerschaft an unseren Freund und unermüdlichen Helfer Bolek Klein verliehen. Wir gratulierten herzlich.
2. Die von unserem Vorstandsmitglied Julius Hinz initiierte Partnerschaft zwischen der beruflichen Schule in Elmshorn und der Gewerbeschule in Nowy Dwór Gdański führte nach den Aktivitäten der letzten Jahre am 25.01.2010 nun auch zur Eröffnung eines Schulrestaurants, in dem junge Menschen ausgebildet werden sollen. Manche Schwierigkeit war zu überwinden, um Schulküche und Schulrestaurant ihrer Bestimmung zu übergeben. Ferner gelang es auf Veranlassung von Julius Hinz, zwei große Transporte mit 50 Krankenhausbetten und 50 Nachtschränken und 45 Kartons mit Kleidung und eine Liftbadewanne sowie außerdem 18 Kirchenbänke und einen Kleinaltar aus der katholischen Pinus-Kirche in Pinneberg nach Stegen und NDG zu bringen.
3. Julius Hinz und Rudolf Stobbe erhielten eine Einladung zur 100-Jahr-Feier der katholischen Pfarrei am 3.10.2009 in Tiegenhof. Wir haben die Glück- und Segenswünsche unseres Vereins und der ehemaligen Bewohner Tiegenhofs überbracht.
4. Im Januar 2010 gab es Anfragen zu Zeitungsberichten über die Gründung eines „Wahren Vertriebenen-Verbandes“, in denen auch der Name unseres Vereins erwähnt wurde. Wir haben von einem solchen Verband nie etwas gehört und sind an keinerlei Aktivitäten in dieser Hinsicht beteiligt.
5. Im Frühjahr 2010 kondolierten wir unseren polnischen Partnern zum Tode ihres Staatspräsidenten und anderer Repräsentanten Polens bei einem Flugzeugabsturz.
6. Am 27.11.2010 wurde unser Verein als Mitglied in die Landsmannschaft Westpreußen aufgenommen.
7. Im Dezember 2010 wurde bei der Kommunalwahl in Nowy Dwór Gdański Herr Jacek Michalski zum neuen Bürgermeister gewählt. Wir gratulierten ihm zu dieser Wahl und bedankten uns beim bisherigen Bürgermeister Dr. Studziński für die jahrelange gute Zusammenarbeit.
8. Die Situation für Vereine wie dem unsrigen wird infolge des Alters seiner Mitglieder zunehmend schwieriger. Ein Beispiel dafür ist die Auflösung des
9. „Heimatbundes der Neuteicher“ Ende September 2009. Wir haben die Mitglieder des Heimatbundes wiederholt herzlich eingeladen, unserem Verein beizutreten und an unserem „Tiegenhöfer Treffen“ teilzunehmen. Aber auch unser Verein lebt nicht auf einer „Insel der Glückseligen“. Die Spenden für unsere Gemeinschaft werden geringer, so dass wir auch dadurch an die Grenze unserer zukünftigen Arbeit gelangen. Noch sind wir optimistisch,

unsere Arbeit fortzusetzen und auch 2013 ein „Tiegenhöfer Treffen“ durchführen zu können. Dazu brauchen wir Ihre Unterstützung.

Wir sind froh, für alle unsere Aktivitäten und Besuche die gute und freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Klub Nowodworski nutzen zu können. Wir danken besonders Bolek Klein für seine ständige Hilfe und Unterstützung, sowie auch Harry Lau, der uns als Ansprechpartner zur Verfügung steht.

Unter uns sind auch beim diesjährigen Treffen die offiziellen Vertreter aus NDG mit einer Gruppe junger Musikanten, die unser Zusammentreffen bereichert haben und zeigen, was Verständigung und gegenseitige Anerkennung, die auch bei vielen anderen Gelegenheiten, z.B. unseren Besuchen in der alten Heimat, spürbar war, schaffen kann.

Wir sind wie bisher bereit, die Beziehungen zwischen ehemaligen und heutigen Bewohnern unserer Heimat, aber auch besonders der Jugend unserer Länder zu festigen und unseren Teil zu dieser manchmal schwierigen Aufgabe beizutragen.

Protokoll über die Mitgliederversammlung

des Gemeinnützigen Vereins Tiegenhof - Kreis Großes Werder e.V.
am 7.04.2011 im Hotel Maritim in Lübeck-Travemünde

von Siegfried Hellbardt

Den Teilnehmern der Mitgliederversammlung lag eine von der Geschäftsstelle erstellte und im Veranstaltungsprogramm abgedruckte Tagesordnung vor, die in der Reihenfolge der dort aufgeführten Tagesordnungspunkte abgehandelt wurde. Die Versammlung wurde in Anwesenheit von 80 Mitgliedern um 16 Uhr eröffnet.

TOP 1

Der erste Vorsitzende des Vereins, Rudolf Stobbe, begrüßte die Anwesenden und dankte für die rege Teilnahme an der Mitgliederversammlung.

TOP 2

Zum Protokollführer wurde der Schatzmeister des Vereins, Siegfried Hellbardt, einstimmig ernannt. Zu dem Protokoll über die Mitgliederversammlung am 19.04.09 gab es keine Einwände. Die Leitung der Versammlung übernahm der erste Vorsitzende des Vereins Rudolf Stobbe.

TOP 3

Grußworte gab es keine, da diese bereits am Festabend vorgetragen worden waren.

TOP 4

Der Rechenschaftsbericht des Vorstandes über den Zeitraum 2009 bis 2011 wurde vom ersten Vorsitzenden, Rudolf Stobbe, vorgetragen. Der Bericht ist als Anlage zu diesem Protokoll beigefügt. Aus der Versammlung gab es keine Wortmeldungen zu diesem Tagesordnungspunkt.

TOP 5

Der Kassenbericht wurde vom Schatzmeister des Vereins, Siegfried Hellbardt, vorgetragen. Aus der Versammlung gab es keine Wortmeldungen zu diesem Tagesordnungspunkt.

TOP 6

Die Kassenprüfung wurde am 15.04.2011 von Karl-Heinz Neuber in Gegenwart des Schatzmeisters Siegfried Hellbardt anhand der Buchführungsunterlagen und der Kassenbücher für die

Geschäftsjahre 2009/2010 vorgenommen. Beleg- und Buchführung wurden als ordentlich und übersichtlich attestiert. Beanstandungen haben sich keine ergeben.

Karl-Heinz Neuber ergänzte, daß die bereits im Rechenschaftsbericht von Rudolf Stobbe genannten Bemühungen von Julius Hinz, soziale Einrichtungen in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański /Steegen materiell zu unterstützen, ausschließlich von ihm (J. Hinz) finanziert werden, ohne die Kasse des Vereins zu belasten. Karl-Heinz Neuber schlug vor, daß sich der Verein künftig an den Hilfsaktionen von Julius Hinz finanziell beteiligen sollte.

Rudolf Stobbe erwähnte in diesem Zusammenhang, daß der Verein z.B. die Kosten für die Zertifizierung der Lehrküche in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański: zur Erlangung eines Europa-Standards übernehmen wird.

TOP 7

Dem Schatzmeister und dem Vorstand wurde für die geleistete Arbeit gedankt und von den Mitgliederversammlung einstimmig Entlastung erteilt.

TOP 8

Nach dem Tod von Ally Zeller war die Position des zweiten Kassenprüfers vakant. Somit war es jetzt erforderlich, einen zweiten Kassenprüfer zu wählen. Für dieses Amt wurde Heinrich Korella vorgeschlagen. Nachdem er von der Mitgliederversammlung einstimmig gewählt worden war, erklärte sich Heinrich Korella bereit, dieses Amt zu übernehmen.

TOP 9

Die Durchführung eines weiteren Tiegenhöfer Treffens in 2013 hängt davon ab, ob aufgrund der angespannten Kassenlage die erforderlichen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen werden. Eine genaue Einschätzung der Situation wird erst ab dem vierten Quartal 2012 möglich sein.

TOP 10

Zu diesem Tagesordnungspunkt waren keine Anträge (Anregungen) eingereicht worden.

TOP 11

Aus der Mitgliederversammlung wurde die Frage gestellt, was aus dem Verein wird, wenn sein Fortbestand nicht mehr gewährleistet werden kann. Rudolf Stobbe erklärte dazu, daß in dem Fall eine Mitgliederversammlung einberufen wird, die über die Auflösung des Vereins und den Verbleib der Finanzen abstimmen muß.

Die Mitgliederversammlung wurde um 16:45 mit einem Dank von Rudolf Stobbe an den Vorstand, die übrigen Mitarbeiter sowie an das Hotel für die hervorragende Organisation und den harmonischen Verlauf des Treffens beendet.

Für Ihre Terminplanung

Der Vorstand hat beschlossen auch 2013 wieder ein Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner durchzuführen.


Der Termin für das Treffen ist:

Vom 26. bis 29. April 2013 in Lübeck-Travemünde
mit der Möglichkeit der Verlängerung

Als letzten Gruß

Wir trauern um unsere verstorbenen Landsleute

Wir werden das Andenken der Verstorbenen in Ehren halten und sie in unserem Gedenkbuch verewigen

Barwig, Horst * 17.01.1934 + 06.05.2008 Horsterbusch	Krause, Kurt * 12.08.1927 + 01.09.2008 Krebsfelde	Ringst, Willi * 07.12.1926 + 21.12.2008 Altendorf	Kersdtan, Helga * Omnitz * 31.07.1937 + 27.05.2009 Fürstenwerder	Schmidt, Gerda * 27.12.1929 + 15.12.2009 Fürstenwerder	
Stobbe, Herbert * 07.10.1915 + 12.01.2010 Tiegenhof	Neufeld, Horst * 02.03.1917 + 15.04.2010 Schönfeld b.Pr. Holl.	Barnebeck, Brigitte * Heidebrecht * 04.06.1925 + 26.06.2010 Tiegenhof	Kühn, Manfred * 10.06.1942 + 09.10.2010 Steege	Thimm, Ernst * 06.06.1917 + 13.10.2010 Reimerswalde	
Doerks, Heinz * 28.07.1921 + 16.10.2010 Danzig Oliva	Regier, Heinz * 03.06.1916 + 18.10.2010 -Petershagen		Peckruhn, Edith * Pauls * 10.07.1915 + 22.10.2010 Tiege	Gnoyke, Erika * Bahr * 10.07.1923 + 10.11.2010 Bodenwinkel	
Willems, Peter * 14.02.1925 + 28.11.2010 Bärwalde	Wilkosz, Erna * Willatowski * 16.04.1932 + 06.12.2010 Tiegenhof		Kupfer, Anni * Düsterbeck * 01.10.1921 + 14.12.2010 Tiegenhof	Hellwig, Hildegard * Klaaben * 29.05.1922 + 26.12.2010 Beiershorst	
Peters, Manfred * 10.11.1935 + 21.12.2010 Krebsfelde	Möller, Otto * 25.03.1926 + 24.12.2010 Altendorf		Stang, Alfred * 24.02.1935 + 18.01.2011 Stutthof	Kuske, Lotte * Zimmermann * 10.09.1916 + 03.02.2011 Petershagen	
Maschke, Herbert * 09.11.1934 + 07.02.2011 Stutthof	Wunderlich, Erna * Lemke * 03.07.1918 + 12.02.2011 Tiegenhof		Wurm, Herta * Gnoyke * 25.08.1920 + 21.02.2011 Bodenwinkel	Rose, Hannelore * Görgens * 03.05.1935 + 27.02.2011 Fürstenwerder	
Schwarz, Willy * 06.06.1951 + 20.03.2011 Heßdorf	Müller, Brigitte * Esau * 24.06.1940 + 24.03.2011 Zeyersvorderkampen		Friskkemuth, Adolf * 29.01.1935 + 10.03.2011 Stutthof	Rosenbaum, Herbert * 06.06.1920 + 16.04.2011 Stutthof	Schiller, Ulrich * 14.03.1916 + 16.04.2011 Wülfrath
Heidebrecht, Frank * 12.05.1930 + 17.04.2011 Markushof	Lucks, Anna * 24.07.1927 + 30.05.2011 Tiegenhof		Dilba, Erna * Freitag * 28.06.1928 + 30.05.2011 Stutthof	Glage, Frieda * Preuß * 07.07.1919 + 01.07.2011 Stutthof	Wilm, Gertud * Will * 29.06.1921 + 09.07.2011 Tiegenhof
Hintz, Bruno * 28.01.1931 + 28.07.2011 Stutthof	Regier, Lisa * Wiebe * 16.05.1928 18.08.2011 Reichsfelde	Enß, Annemarie * 29.05.1924 + 06.09.2011 Schönhorst	Morawski, Paul * 25.12.1929 + 15.11.2009 Fürstenwerder	Krause, Edith * Morawski * 04.09.1927 + 22.05.2011 Fürstenwerder	
Fuchs, Annemarie * Freitag * 18.01.1931 + 20.06.2011 Fürstenwerder				Kendziora, Alfred * 12.02.1925 + 27.08.2011 Bärwalde	



Am Strand von Travemünde gemalt von Lore Paulmann

Das Lied vom verlorenen Jesuskind

Von Jean Anouilh

„Jesuskind, wo bist du? Du bist nicht mehr zu sehn.
Leer ist deine Krippe, wo Ochs und Esel stehn...
Ich seh Maria, die Mutter, und Joseph Hand in Hand,
ich seh die schönen Fürsten vom fernen Morgenland.
Doch dich kann ich nicht finden:
Wo bist du, Jesuskind?“
„Ich bin im Herzen der Armen, die ganz vergessen sind!“

„Maria, voller Sorgen, sie sucht dich überall,
draußen bei den Hirten, in jeder Eck' im Stall.
Im Hof ruft Vater Joseph und schaut ins Regenfaß.
Sogar der Mohrenkönig, er wird vor Schrecken blaß.
Alles sucht und ruft dich:
Wo bist du, Jesuskind?“
„Ich bin im Herzen der Kranken, die arm und einsam sind.“

„Die Könige sind gegangen, die sind schon klein und fern;
die Hirten auf dem Felde, die sehn nicht mehr den Stern.
Die Nacht wird kalt und finster – erloschen ist das Licht.
Die armen Menschen seufzen: Nein, nein, das war Er nicht!
Doch rufen sie noch immer:
Wo bist du, Jesuskind?“
„Ich bin im Herzen der Heiden, die ohne Hoffnung sind!“

Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest 2011
und ein gesundes und friedvolles Neues Jahr 2012
wünscht allen Mitgliedern und Familienangehörigen
der Vorstand

Impressum

52. Tiegenhöfer Nachrichten (2011)
Redaktionelle Bearbeitung und Layout: Fritz Schulz

Herausgeber: Gemeinnütziger Verein Tiegenhof Kreis Großes Werder e.V.
Internet: www.tiegenhof.de
E-Mail: info@tiegenhof.de

Eingetragen im Vereinsregister des Amtsgerichts Lübeck, Az. Vr. 1434.

**Gemeinnützigkeit anerkannt durch Bescheid des Finanzamtes Lübeck vom
27.03.2007, Az. GL434-HI.**

Vorstand für die Amtszeit von 2009 bis 2013

Michael Pauls <i>Vorsitzender</i>	Laustraße 53, 70597 Stuttgart Tel. 07 11-6 20 22 60. Fax 07 11-6 20 22 61 E-Mail: pauls@tiegenhof.de
Rosmarie Hansen <i>Geschäftsführerin</i>	Leuthenstraße 33, 40231 Düsseldorf Tel. 02 11- 22 12 56 Fax 02 11-22 12 56 E-Mail: hansen@tiegenhof.de
Dr. Siegfried Hellbardt <i>Schatzmeister</i>	Große Straße 133 A, 21075 Hamburg Tel. 040-7 92 56 25 Fax 040- 7 92 56 25 E-Mail: hellbardt@tiegenhof.de
Fritz Schulz <i>Redaktion TN</i>	Kirchdorferstraße 198, 21109 Hamburg Tel. 0 40-7 54 68 10 Fax 0 40-31 99 39 55 E-Mail: schulz@tiegenhof.de
Ott-Heinrich Stobbe <i>Vorstand</i>	Fürstenwalder Straße 3, 26133 Oldenburg Tel. 04 41-2 68 20 Fax 04 41-1 62 35 E-Mail: o.stobbe@tiegenhof.de
Peter Priebe <i>Vorstand</i>	Heikendorferweg 80, 24248 Mönkeberg Tel. 04 31-54 23 98 Fax 04 31-240 39 46 E-Mail: priebe@tiegenhof.de
Julius Hinz <i>Vorstand</i>	Altonaer Straße 325, 25462 Rellingen Tel. 0 41 01-3 37 28 E-Mail: hinz@tiegenhof.de

Bankkonto: Tiegenhof e.V. Postbank Hamburg Konto Nr. 450 322 09 Bankleitzahl 200 100 20 Internationale Konto Nr.: IBAN: DE09200100200045032209 Internationale Bankleitzahl: BIC: PBNKDEFF
--

Die Zeitung wird an alle Mitglieder kostenlos abgegeben.

Der Vorstand weist beim Versand der TN 2011 darauf hin, daß wiederum ein Zahlungsträger beigelegt wird, den wir zu gebrauchen bitten. Die TN kostet unseren Verein für die Herstellung, den Versand und das Porto einen erheblichen Betrag. Bitte beteiligen Sie sich nach ihren Möglichkeiten.

Eingehende Beiträge können aus redaktionellen Gründen abgeändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht zwangsläufig mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen.

Der Herausgeber bedankt sich bei allen Helfern und Schreibern, die bei der Erstellung der Tiegenhöfer Nachrichten durch ihre Beiträge und aktive Mitarbeit mitgeholfen haben.

Druck: Druckwerkstatt Süderelbe Wilsdorfer Straße 64, 21073 Hamburg Tel. 0 40-76 62 15 15

Pensionen und Unterkünfte im Werder

Für alle, die ihre Reise nach Danzig und ins Werder selber planen, haben wir die Liste der Pensionen und Unterkünfte wieder abgedruckt. Preise bitte erfragen.

Die Redaktion

1) **Pensjonat und Restauracja Sylwester Janoszek**

ul. Rybacka 4 in 82-103 Katy Rybackie - früher Bodenwinkel -
Tel. 0048-55247-8775 - Man spricht perfekt Englisch, zum Teil auch etwas Deutsch,
gutes Restaurant mit Fischgerichten
Appartments 2 Räume mit Dusche und WC, 2-4 Betten,
oder Doppelzimmer mit Dusche und WC
Prospekt in deutsch - Autos auf gesichertem Hofbereich

3) **Zimmervermietung "Pod Kastanem"** Halina und Harry Lau 82-103 Stegna,

Drewnica 132 - früher Schönbaum - Tel.0048-55247-1722 e-mail: harry.lau@wp.pl
an der Elbinger Weichsel, nahe Stromweichsel
Doppelzimmer mit TV, Toilette und Dusche mit Frühstück
man spricht deutsch, Fahrräder sind zu leihen
Prospekt in deutsch - Autos in verschlossenem Hof

4) **Dom-Haus "Pod Herbem Unterm Wappen"** ul Szkola 2 (Schulstr.), 82-110 Sztutowo (Stutthof)

Tel 0048-55247-8019
Lage: 3 km zum Strand
Ausgezeichnetem Frühstück, wobei Wünsche geäußert werden können.
Brote für unterwegs können gemacht werden.
6 Doppelzimmer, 2 Einzelzimmer, Dusche und Toiletten separat.
Schönes großes Schwimmbad, dessen Wasser von Sonnenkollektoren erwärmt wird.
Duschkabinen mit warmem und kaltem Wasser.
Autos stehen auf verschlossenem Hof. Fahrräder kostenlos

5) **Haus „Karola“**

deutschsprachig
Zimmer mit Dusche und WC
sehr gutes Frühstück
bewachter Parkplatz am Haus
Karola und Jan Rymkiewicz
82-110 Sztutowo (Stutthof) ul Zalewowa 14a
Tel./Fax 0048-55247-8128
e-mail: karola.rymkiewicz@gmx.de

7) **Pensjonat „Halinka“** Halina Arent ul. Słoneczna 2 in 82-107 Jantar (Pasewark)

Umzäuntes Grundstück mit einem schönen, großen Garten
2-, 3- und 4-Bettzimmer mit WC und Dusche
Kinderspielplatz, Grill, Gartenpavillon mit Liegestühlen, Fahrräder
deutschsprachig ganzjährig geöffnet
Tel. 0048 55247 8931

Stobbe Machandel

Es gibt ihn immer noch.....

Und nun gibt es wieder die alte Tönnchenflasche!

Dem Vertrieb der alten heimatlichen Spezialität ist es gelungen, eine 0,5 Liter Flasche fabrizieren zu lassen, die sowohl in Deutschland als auch in Polen (Danzig) erhältlich ist.

Sie müssen in guten Wein- und Spirituosenfachgeschäften und dem Großhandel nachfragen. Die bisher gelieferte 0,7 Liter Flasche gibt es weiterhin. Falls Sie eine Bezugsquelle in ihrer Nähe suchen, fragen Sie bitte an bei:

**Marken - Horst Wein- und
Spirituosenverkaufsgesellschaft mbH**
Postfach 1931
49009 Osnabrück
Tel. 05 41-3 31 27 29 Fax 05 41-3 31 27 41
e-mail: info@gevos.de



Bei Besuchen in Danzig können Sie gut gekühlt Stobbe Machandel mit einer Trockenpflaume im Restaurant „Goldwasser“ Lange Brücke 22 nahe dem Krantor genießen und auch als Flasche kaufen.

Die Redaktion.

Bernsteinzimmer“

Es ist nicht wahr, daß das Bernsteinzimmer nicht existiert, kommen Sie und sehen Sie sich die interessantesten Exemplare des natürlichen Bernsteins, des handgearbeiteten Bernsteins und Bernsteinschmuck an. Bei uns erfahren Sie alles über die Bernsteinverarbeitung und seinen Ursprung.

J. W. Głodzik, ul Gdańska 64, centrum Stegny (Steeen)
Tel. 0048-55 247 4209 (Werkstatt)
0048-55 247 8579 (Galerie)
Deutsch- und Englischsprachig

Die Redaktion

TN im Internet

Ab sofort können sie sich die TN auch im Internet unter der Internet-Adresse:
www.tiegenhof.de
ansehen.